Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 20 / Folge 26 — 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 28. Juni 1969 — 3 J 5524 C

Was heißt „Europäische Friedensordnung"?

Die „Lage der Nation" und die vergessenen Deutschen

Bonn — Das Stichwort von der „Europäischen Friedensordnung" gehört zum ständigen Repertoire der Bonner Deutschland- und Ostpolitik. Von Bundeskanzler Kiesinger wird es oft, von Bundesaußenminister Brandt in nahezu jeder Rede, jedem Interview als Losung der Zukunft zitiert. Selten aber wird gesagt, was von offizieller Seite darunter verstanden wird, was für eine Art von Friedensordnung gemeint ist, welche Vorstellungen und Absichten die Bundesregierung mit einem europäischen Friedenskonzept verbindet.

Auch im Bericht der Bundesregierung über die „Lage der Nation im gespaltenen Deutschland" und in der anschließenden Aussprache war wiederholt, jedoch nicht sonderlich konkret von „Friedensordnung" die Rede. Bundeskanzler Kiesinger betonte, daß eine wahre und dauerhafte Ordnung der politischen Verhältnisse in Europa nicht „an der deutschen Sache vorbei" geschaffen werden könne. Sie schließe somit auch das vornehmste Ziel der deutschen Politik, die Vollendung der Einheit Deutschlands, ein. Dieses Ziel, so führte er aus, müsse allem Widerstand zum Trotz mit großer Geduld und Energie verfolgt werden. Wenn jedoch das nationale Problem und damit das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes „heillos zerredet" werde, so schaffe das nur Verwirrung im eigenen Volke und in der Welt und beeinträchtige die Verwirklichung dieses Zieles.

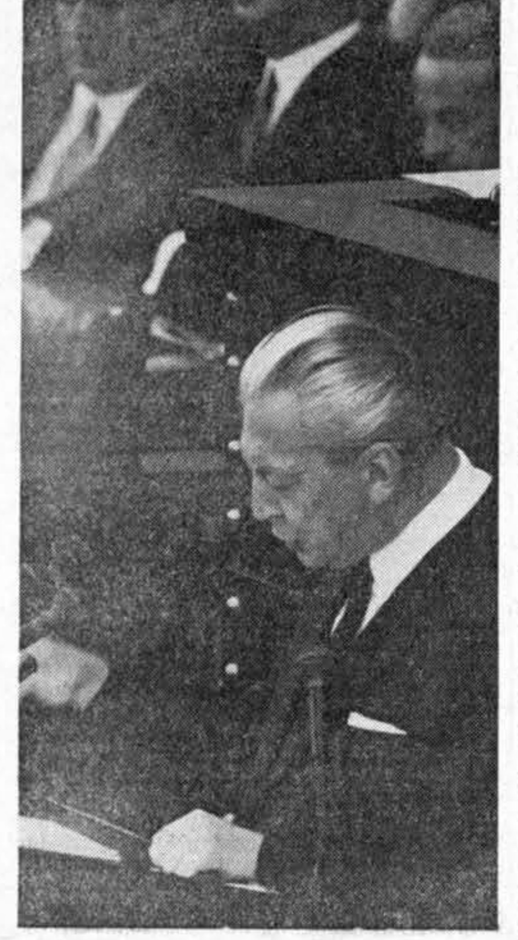
Aus den Darlegungen Kiesingers ging hervor, daß er unter Deutschland im Sinne des Auftrags des Grundgesetzes ganz Deutschland, also auch den deutschen Osten, versteht. Das wird von den Vertriebenen und von allen der deutschen Selbstbehauptung verpflichteten Kräften mit Genugtuung begrüßt. Insbesondere muß registriert werden, daß Kiesinger in diesem Zusammenhang „die ausharrende Geduld" der Millionen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge und ihren Willen zur friedlichen Lösung der ostdeutschen Frage rühmte und daß er die Vertriebenen gegen „leichtfertige und ungerechtfertigte Schmähungen" nachdrücklich in Schutz nahm.

Der Bundeskanzler entsprach damit einem schon bei früheren Gelegenheiten vom Bund der Vertriebenen dringlich vorgebrachten Wunsch. Eine andere, von den Vertriebenen im Hinblick auf die Lage der Nation immer wieder vorgebrachte Sorge, das Schicksal der in den Ostgebieten und der sonstigen Vertreibungsgebieten verbliebenen Deutschen, wurde vom Bundeskanzler bei dieser an sich gegebenen Gelegenheit jedoch nicht angesprochen. In dem vor acht Jahren vom Bundestag verabschiedeten Jaksch-Bericht zur deutschen Osteuropapolitik war die Bundesregierung aufgefordert worden, den Notständen dieses Teiles des deutschen Volkes „besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden". Erst kürzlich hatte noch Bundespräsident Lübke in seinem Grußwort an das Ostpreußentreffen an diese Verpflichtung der deutschen Politik gemahnt. Vor rund vier Jahren, im Wahljahr 1965, hatte auch die SPD eigens einen „Volkspolitischen Kongreß" in Bad Godesberg abgehalten, der vorzugsweise dieser Frage gewidmet war. In Anschluß daran hatte sie die Bundesregierung aufgefordert, einen „Sonderbeauftragten für Volkstumsfragen" zu ernennen.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß man sich in Bonn und anderswo fragte, weshalb diese besonders dringliche Seite der Lage der Nation aus Anlaß des Tags der deutschen Einheit im Bericht der Bundesregierung nicht angesprochen wurde. Politische Beobachter gehen vermutlich nicht fehl, wenn sie annehmen, daß hier „Vorstellungen von besonderer Seite" im Spiele waren. Schließlich verhandelte der Regierende Bürgermeister von West-Berlin, Klaus Schütz, zur gleichen Stunde — wenn nicht im Auftrag der Bundesregierung, so doch mit ihrer Billigung — „als SPD-Politiker" in Warschau mit dem polnischen Außenminister. Das Problem der in den Ostgebieten verbliebenen Deutschen seitens der Bundesregierung ausgerechnet in diesem Agenblick öffentlich anzusprechen, wurde vermutlich „von gewisser Seite" nicht für opportun gehalten.

Um so mehr ist es zu begrüßen, daß der Vorsitzende der CDU/CSU Fraktion, der Ostpreuße Dr. Rainer Barzel, keine Bedenken hatte, in der Debatte des „Lage"-Berichtes an das Schicksal der vergessenen Deutschen zu erinnern. „Friedensordnung", so führte er aus, „heißt Zusammenleben ohne Gewalt unter der Herrschaft des Rechtes. Und Recht, also die Basis der Ordnung, insonderheit neues Recht, wird für Demokraten nur verbindlich durch Zustimmung aller Beteiligten". In diesem Zusammenhang, so schloß Barzel, müsse man auch der Lage der 1 Million Deutschen gedenken, die in den unter fremder Verwaltung stehenden Teilen Deutschlands leben: „Nichts enthebt uns der Pflicht, die Lage dieser Deutschen, wo immer möglich und wie immer möglich, verbessern — die europäische Menschenrechtskonvention ist hier der Maßstab. Und wenn es zwischen Polen und Deutschland etwas zu besprechen gibt, dann sicher zunächst auch dies!"

Barzel erhielt für diese dankenswerte Feststellung allerdings nur Beifall bei der CDU/CSU.



Der Bundeskanzler beim „Bericht zur Lage der Nation". Foto: dpa

Die Patrioten und Humanisten unter den Abgeordneten werden jedoch nicht ruhen, die Verwirklichung der Menschenrechte auch für diesen Teil des deutschen Volkes zu fordern. Das geht aus einer Anfrage hervor, die gerade in diesen Tagen vorzugsweise Vertriebenenabgeordnete, unter ihnen auch Reinhold Rehs, an die Bundesregierung gerichtet haben. **C. J. N.**

„Fall Gütt" beschäftigte den Bundestag

Bundesinnenminister Benda: Achtung und Toleranz verletzt

„Die Statuten der Rundfunkanstalten müssen sich an dem ausrichten, was im Rundfunkurteil des Bundesverfassungsgerichts festgelegt ist. Vorgänge wie dieser — gemeint ist der Gütt-Kommentar ‚Die nationale Pfingsttour' im ARD-Fernsehen — werden den beteiligten und zuständigen Stellen Veranlassung geben, gegebenenfalls ihre Bestimmungen daraufhin zu überprüfen, ob die Einhaltung dieser Grundsätze überall und ausnahmslos gewährleistet ist." Das erklärte Bundesinnenminister Benda in der Fragestunde des Deutschen Bundestages auf die Frage der CDU-Abgeordneten Frau Holzmeister, ob die Bundesregierung die gegenwärtigen Statuten der deutschen Rundfunk- und Fernsehanstalten als ausreichend für eine objektive Berichterstattung ansehe. Minister Benda stellte sich außerdem voll hinter den offenen Brief von Vertriebenenminister Windelen, in dem Kommentator Gütt politische Brunnenvergiftung vorgeworfen wurde. Was Windelen gesagt habe, gebe die Auffassung der ganzen Bundesregierung wieder, erklärte Benda.

Da der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und Präsident des BdV, Reinhold Rehs MdB, infolge des Wahlkampfes an dieser Fragestunde nicht teilnehmen konnte, hatte der CSU-Abgeordnete und Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Walter Becher, die Frage gestellt, ob die Bundesregierung die Überzeugung teile, daß der Gütt-Kommentar infolge der Übereinstimmung mit gleichlautenden Kommentaren sowjetischer und sowjetzonaler Herkunft die Frage nach dem Mißbrauch des ARD-Fernsehens durch bestimmte Publizisten oder Publizistengruppen aufwerfe.

Dazu zitierte Minister Benda aus dem Rundfunkurteil des Bundesverfassungsgerichts vom 28. Februar 1961, „daß für den Inhalt des Gesamtprogramms Leitgrundsätze verbindlich sind, die ein Mindestmaß von inhaltlicher Ausgewogenheit, Sachlichkeit und gegenseitiger Achtung gewährleisten". Das habe auch für das ARD-Fernsehen Gültigkeit. Es obliege den Intendanten, den Aufsichtsorganen der einzelnen Sender und gegebenenfalls den Landesregierungen, zu prüfen, ob das Gesamtprogramm mißbraucht werde.

„Niemand kann den Intendanten ihre primäre Verantwortung abnehmen", stellte Bundesminister Benda weiter fest, „und zwar weder für die Berufung der Kommentatoren noch dafür, daß alle in Betracht kommenden Bevölkerungsgruppen in einem inhaltlich ausgewogenen Gesamtprogramm zu Wort kommen. Der Intendant ist für die im Bereich seiner Anstalt verbreiteten Sendungen des Ersten Deutschen Fernsehens auch dann verantwortlich, wenn sie von einer anderen Anstalt hergestellt sind."

Der Minister stimmte auch der Auffassung des Berliner CDU-Abgeordneten Müller zu, daß es sich bei Gütts Ausdruckweise um eine Art gegenseitiger Verhetzung größerer Volksgruppen handele, die für den Staat gefährlich werden könne. Der Kommentar sei für sein Empfinden eine Verletzung der Pflicht, alle Meinungen zu Wort kommen zu lassen und die Tätigkeit der Rundfunkanstalten vom Prinzip der gegenseitigen Achtung und Toleranz leiten zu lassen.

Dr. Becher und der schlesische CDU-Abgeordnete Dr. Czaja warfen ferner die Frage auf, ob nicht die Gefahr der Manipulierung beim Fernsehen ebenso groß oder sogar größer als bei der Presse sei, und ob es nicht angebracht sei, sich im Interesse der Wahrung des Grundgesetzes und zum Schutz der Würde des Menschen und der Gruppen damit zu befassen.

Dazu erklärte Minister Benda, über die Wichtigkeit dieses Problems gebe es keine Meinungsverschiedenheit, doch seien der Bundesregierung durch rechtliche und verfassungsmäßige Zuständigkeiten Grenzen gesetzt, die sie nicht überschreiten könne. Theoretisch sei eine neue Verteilung der Zuständigkeiten möglich, doch sei das eine politische Frage.

Der SPD-Abgeordnete Dröscher fragte, ob es nicht ein Angriff auf die Presse- und Meinungsfreiheit und gefährlich für den Staat sei, wenn man einen Kommentator einschüchtern wolle, wie es in dieser Fragestunde geschehen sei.

Dazu stellte der amtierende Bundestags-Vizepräsident Schoettle (SPD) fest: „Der Präsident hat keinen Anlaß gesehen, gegen einen der Fragesteller oder der Beantwortenden vorzugehen. Über Geschmacksfragen läßt sich bekanntlich streiten."

In unserem Leitartikel „Die Macke des Dieter Gütt" in Folge 23 hatten wir die Frage gestellt, warum gerade Dieter Gütt zu einem so unverschämten Kommentar kam. Vielleicht gibt der „Bayernkurier" darauf die richtige Antwort, der in seiner Ausgabe vom 14. Juni schreibt: „Unverdrossen ist Gütt bei der Sache, wenn es gilt, alles zu verteufeln, was nicht links steht ... Dabei wäre Gütt gut beraten, im stillen Kämmerlein zur Dauervergangenheitsbewältigung anzutreten und an seinen persönlichen Erfahrungen nicht die ganze Nation zu messen. Niemand kommt auf die Idee, die politische Vita von Vater Gütt — Chef des Amtes für Bevölkerungspolitik und Erbgesundheitslehre im Stabe des Reichsführers SS, später SS-Brigadeführer und Verfasser von Werken wie ‚Die Bedeutung von Blut und Boden für das deutsche Volk' und ‚Dienst an der Rasse als Aufgabe der Staatspolitik' — dem Sohn auch nur im entferntesten anzulasten. Private Probleme aber zur Elle des politischen Augenmaßes zu nehmen und sie unbekümmert auf die Allgemeinheit zu übertragen, geht nicht an. Man spürt zu Recht die Absicht ..."

Steuert Gomulka einen neuen Kurs?

H. W. — Wenn es stimmt, daß der polnische Parteichef Gomulka ein besseres Verhältnis zu Bonn anstrebt, dann sollte man untersuchen, was wohl die Ursachen hierfür sein könnten. Man sollte aber auch genau darlegen, welche unterschiedlichen Auffassungen selbst dann noch bestehen, wenn sich Warschau wirklich bereit findet, zu einer echten Entspannung und zu einem besseren Verhältnis zwischen Polen und der Bundesrepublik Deutschland beizutragen. Gerade von Bonn aus ist in jüngster Zeit immer wieder betont worden, daß der Verbesserung und Normalisierung der Beziehungen zu Polen ein besonderer Rang gegeben wird.

Es ist sicherlich nicht leicht, die genauen Ursachen für einen derartigen Wandel in der Auffassung Warschaus zu ergründen. Selbst wenn hier das Wort „Warschau" benutzt wird, so kann es keineswegs pauschal für alle Strömungen stehen, die innerhalb der polnischen Partei- und Staatsführung vorhanden sind. In den verschiedenen Kreisen hat man eben sehr unterschiedliche Auffassungen über das künftige Verhältnis zur Bundesrepublik. Es könnte allerdings sein, daß Gomulka zu der Erkenntnis gelangt, daß eben Ulbricht die Bundesrepublik nur als einen „Buhmann" benutzt, mit dem das polnische Volk geschreckt werden soll. Damit aber würde die Regierung Polens indirekt nur Handlangerdienste für die Interessen Ulbrichts leisten und es bestünde die Gefahr, daß sich Warschau allmählich aber stetig in eine Isolierung begibt. Bei einer solchen Erkenntnis müßte Gomulka zwangsläufig zu der Schlußfolgerung nach einer eigenständigen Deutschlandpolitik kommen. In Warschau spricht man davon, Gomulka sei von seiner letzten Unterredung mit seinem rumänischen Kollegen Ceausescu stark beeindruckt gewesen. Bekanntlich hat der rumänische KP-Chef den Weg zu einer Klimaverbesserung mit der Bundesrepublik beschritten. Aber auch hier konnte niemand annehmen, daß sich Bukarest von Moskau trennen würde. Die Bundesregierung hat auch immer zum Ausdruck gebracht, daß es keineswegs ihre Absicht ist, einen Keil zwischen Moskau und die ideologisch-wirtschaftlich verbundenen Staaten zu treiben.

Es mag auch sein, daß die wirtschaftlichen Kontakte, die zwischen Ost-Berlin und Warschau bestehen, nicht zur vollen Zufriedenheit Polens ausfallen. Während Ulbricht von Warschau die strikte Einhaltung aller Verträge verlangt, versucht er selbst seit einigen Monaten, gerade in Polen Waren zweiter Güte abzusetzen, während er selbst Exportartikel erster Qualität verlangt. Wirtschaft und Handel bestimmen in einem besonderen Maße das Verhältnis zwischen den Völkern, und auch Polen dürfte daran gelegen sein, den Handel mit der Bundesrepublik Deutschland zu forcieren.

Aber alle diese Absichten und Ansätze dürfen, so jedenfalls scheint mir, nicht darüber hinwegtäuschen, daß in entscheidenden politischen Fragen auch Gomulka auf seinem bisherigen Standpunkt verharren wird. Wenn in den letzten Formulierungen nicht mehr die Anerkennung West-Berlins als einer „selbständigen politischen Einheit" gefordert wurde, so sollte das nicht zu dem Fehlschluß hinsichtlich einer grundsätzlichen Kehrtwendung der polnischen Politik verleiten. Manchmal, so hat man den Eindruck, gibt es hier bereits eine gewisse Sprachverwirrung, die zu Fehlschlüssen führen kann. Deshalb muß auch — und gerade jetzt — festgehalten werden, daß Polen auch nach der Rede Gomulkas unter einer Normalisierung der Beziehungen immer noch die Anerkennung der nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffenen „Realitäten", also die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie ebenso wie die der „DDR" versteht. Man kann folglich die gesuchten Kontakte zur Wirtschaft der Bundesrepublik nicht so werten, als hätten sich nunmehr die bisherigen politischen Vorstellungen gewandelt.

Sollte es zu einem Gespräch kommen, wird es sicherlich notwendig sein, vorher Klarheit zu schaffen. Denn nur so können wir vor schwerwiegenden Irrtümern bewahrt bleiben.

Unser KOMMENTAR

Die Gefahr der „Vierten Gewalt"

Das Kernprinzip des demokratischen Rechtsstaates ist die Gewaltenteilung in Legislative, Exekutive und Justiz. Ihre staatsrechtlich gültige Formulierung fand diesen Grundsatz in der Lehre von Montesquieu, der nur dann den Schutz des einzelnen gegen staatliche oder andere Allmacht als gesichert ansah, wenn die drei Gewalten der Gesetzgebung, der Gesetzausführung und der Rechtsprechung durch gegenseitige Hemmungen und Beschränkungen ein Gleichgewicht garantieren. Dieses Prinzip ist die Grundlage einer Demokratie, die das Prädikat Rechtsstaat für sich in Anspruch nehmen will. Das Grundgesetz der deutschen Bundesrepublik ist darauf aufgebaut.

Nun hat sich — weder von Montesquieu noch von den Vätern des Grundgesetzes vorausgeahnt — in den letzten Jahren eine neue Gewalt, eine „Vierte Gewalt", schwergewichtig neben die alten demokratischen Gewalten geschoben. Es sind die vom Rundfunk und vom Fernsehen repräsentierten Massenmedien. Sie werden von Menschen für Menschen bedient, aber sie sind längst einer echten Kontrolle entglitten und haben eine Eigengesetzlichkeit entwickelt, die zu einer Verzerrung der Demokratie führt. Es ist in höchstem Maße bedenklich, wenn sich heute schon die Parteien als Träger der Legislative und Organe der Regierung als Exekutive außerstande sehen, ihre Absichten und Anschauungen von der „Vierten Macht" unzensiert deutlich zu machen.

Es ist ein zahlenmäßig kleiner Kreis von Menschen, der die Schalthebel der Massenmedien bedient. Eine exklusive Gesinnungsminderheit, die sich gegenseitig die Bälle zuspielt und bestimmt, über was und in welcher Form die Öffentlichkeit informiert wird. Die in privater Hand befindlichen Massenmedien des gedruckten Wortes können vorerst ausgeklammert werden, weil hier die Meinungskonzentration noch nicht soweit fortgeschritten ist, daß das konkurrierende Wort überhaupt nicht mehr an die Öffentlichkeit gelangt. Anders ist das mit Rundfunk und Fernsehen. Sie sind öffentlich-rechtliche Monopole, Organe der Staatsgewalt erheben für sie die Gebühren, aus denen sie ernährt werden. Eine saubere Staatsgesinnung würde damit zugleich die Grenzen der Verantwortung abstecken. Aber das Wort Verantwortung steht nicht deutlich genug im Lexikon der Meinungsminderheit.

Sie versteckt sich lieber hinter dem Begriff der Meinungsfreiheit, der so pervertiert wird, daß er Verantwortung erschlägt. So ist es möglich, Nachrichten unter diesem Deckmantel durch Tendenz, Verschweigen und halbierte Wahrheiten zu verändern. So ist es möglich, daß die Absichten der Regierung in einer unzulässigen und schiefen Weise interpretiert werden. So ist es möglich, daß ganze Volksgruppen ungestraft diffamiert werden, daß unsere Kultur demontiert und unsere Geschichte geraubt wird. Eine Gegendarstellung jedoch wird unter Hinweis auf die „Meinungsfreiheit" der Kommentatoren und Moderatoren vereitelt.

Diese pervertierte Meinungsfreiheit hat sich langsam zur Terrorherrschaft der Unkontrollierbaren entwickelt. Man hat noch nicht einmal die Sicherheit, daß sie nicht morgen den Feind ins Land rufen. Geistig haben sie ihn längst durch emsige Stichwortversorgung und wohlwollend werbende Behandlung seiner Absichten ins Land gerufen. Die geifernde Beschimpfung der Vertriebenen an den Pfingsttagen 1969 war ein vorläufiger Höhepunkt dieser Terrorherrschaft der Unkontrollierbaren. Leider war ihnen dabei zugute gekommen, daß lange genug die eine Seite bei den Notschlachtungsversuchen an der anderen Seite zusah und dabei vergaß, daß die „Vierte Gewalt" auch sie nicht verschonen würde.

Die Aufsichtsgremien für die Massenmedien haben versagen müssen, weil sie falsch konstruiert sind. Es ist höchste Zeit, hier grundlegende Änderungen herbeizuführen. Es kann tödlich für den Rechtsstaat werden, wenn er duldet, daß sich eine Meinungsminderheit als Macht etabliert, die stärker als alle anderen ist. Notfalls muß das Grundgesetz erweitert werden, um diese neu entstandene Gewalt einer sich in Eigengesetzlichkeit bewegenden Macht so zurückzuschneiden, daß sie nicht über den Rechtsstaat herrschen kann. Roth vom Baum

Präses Wilm gibt ein Ärgernis

Helmut Schmidt: Theologe muß in der Politik die Amtsautorität beiseite stellen

Es ist nicht Aufgabe der Kirche, das persönliche politische Engagement ihrer Amtsträger zu verkündigen. Zu dieser Feststellung kommt Pfarrer W. Marienfeld, Dortmund, in einem Schreiben an den Präses D. Wilm. In diesem Brief führt Pfarrer Marienfeld aus, es stehe auch dem evangelischen Christen frei, die SPD zu wählen. Dieses selbstverständliche Recht gelte auch für Präses Wilm. Jedoch befremde es ihn nicht nur, — so schreibt Pfarrer Marienfeld — sondern es sei ihm ein Ärgernis, daß Präses Wilm „ . . . die hohe Autorität Ihres hohen Präsesamtes, das Sie über 18 Jahre in unserer Evgl. Kirche von Westfalen innehatten, nun in aller Öffentlichkeit der Wahlpropaganda einer bestimmten Partei zur Verfügung stellen. Denn die Autorität Ihres Präsesamtes besteht doch weiterhin, wenn Sie dieses Amt nun auch mit dem 31. Dezember 1968 aufgegeben haben, wie ja auch Ihre Amtsbezeichnung ausdrücklich in dem Inserat steht. Zudem sind Sie ja Mitglied des Rates der Evgl. Kirche in Deutschland! — Die Autorität Ihres kirchl. Amtes kommt doch „aus dem Evangelium" und kann darum doch nur für die Verkündigung des Evangeliums eingesetzt werden! Hier aber setzen Sie diese Autorität für Ihre persönlichen politischen Anschauungen und parteipolitischen Entscheidungen ein und stellen sie der parteipolitischen Propaganda und damit dem politischen Kampf der Parteien zur Verfügung, — und das noch in einem Wahljahr! Damit helfen Sie doch nur zur weiteren Politisierung der Kirche, — und sie ist doch nach dem Urteil der weitaus meisten Gemeindeglieder schon politisiert genug!

Wie nun, wenn jetzt jeder Amtsträger der Kirche Ihnen das nachmachte, also nun auch seine persönlichen politischen Ansichten „seiner" Partei zu ihrer Wahlpropaganda zur Verfügung stellte! Denn was Ihnen recht ist, können Sie doch einem anderen nicht verwehren? Ist es denn wirklich Aufgabe der evgl. Kirche heute, anstelle der Verkündigung des Evangeliums die persönlichen politischen Engagements ihrer Amtsträger (Pastoren, Superintendenten, Präsides, Bischöfe usw.) zu verkündigen und damit die politische Gruppenbildung und ihre politischen Auseinandersetzungen und Kämpfe nun in der Kirche zu wiederholen, und jeder noch unter Berufung auf das Evangelium? Ist denn wirklich der Kampf der Bekennenden Kirche, an dem Sie wie auch ich Ihren Anteil hatten, umsonst gewesen, daß die Kirche bei ihrem Auftrag bliebe, nämlich das Evangelium allein zu verkündigen und die Sakramente recht zu verwalten, wogegen die Deutschen Christen Evangelium und Politik, Verkündigung des Evangeliums und der politischen Überzeugung des Amtsträgers vermengten?

In den 18 Jahren Ihres Präsesamtes hat unsere Evgl. Kirche u. a. auch das Pfarrerdienstgesetz beschlossen, das im § 34 feststellt: ‚Der Pfarrer hat bei allen Äußerungen zu Fragen des öffentlichen Lebens und bei politischer Betätigung zu bedenken, daß ihn sein Amt an die ganze Gemeinde weist und mit der gesamten Kirche verbindet und daß im Bewußtsein der Öffentlichkeit Person und Amt untrennbar sind.' — Sie werden doch mit mir darin übereinstimmen, daß diese Verpflichtung doch nicht nur für den Pfarrer gilt, sondern für alle Amtsträger in der Kirche, — und je höher ihr Amt in der Kirche ist bzw. war, desto mehr! Gilt denn wirklich Barmen 5 und Barmen 6 nicht mehr, wo von dem Auftrag der Kirche bekannt wird: ‚Der Auftrag der Kirche, in welchem ihre Freiheit gründet, besteht darin, an Christi Statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne die Kirche in menschlicher Selbstherrlichkeit das Wort und Werk des Herrn in den Dienst irgendwelcher eigenmächtig gewählter Wünsche, Zwecke und Pläne stellen.'

In diesem Zusammenhang überzeugt mich, was der Fraktionsvorsitzende der SPD im Bundestag, Herr Helmut Schmidt, auf der Tagung der Synode der Evgl. luth. Kirche in Hamburg Ende Mai 1968 in Glücksburg gesagt hat: ‚Ein Theologe, ein Bischof oder ein Pastor, der zum Beispiel in die allgemeine Politik eingreift, muß seine Amtsautorität dabei ausdrücklich und sichtbar und hörbar beiseite stellen. Er muß sie beiseite stellen.'

Zu den beiden Bildern des Inserates will ich mich nicht ausführlich äußern. Sie sind wohl werbetechnisch ‚gekonnt', besonders auch das Kreuz auf dem kleineren Bild. Aber ob sie überzeugend wirken? Für mein Empfinden und Urteil ist es gerade das Gegenteil."

Souveränität nur zum Schein

Moskau an Anerkennung der Zone nicht interessiert

Moskau hat kein Interesse an der vollständigen internationalen Anerkennung des sowjetdeutschen SED-Staates. Aus rechtspolitischen sowie strategischen Gründen wünscht Moskau den derzeitigen Schwebezustand der „DDR" zwischen Anerkanntsein und Nichtanerkanntsein aufrecht zu erhalten. Diese wahren Absichten der sowjetischen Deutschlandpolitik werden natürlich offiziell niemals auch nur angedeutet. Sie lassen sich nur an ihren Auswirkungen erkennen. So z. B. an dem Ausbleiben der „Anerkennungslawine" nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen seitens des Irak, Kambodschas und des Sudan einerseits und Ost-Berlins andererseits.

Die Gründe bzw. Hintergründe für das sowjetische Verhalten sind folgende: Jede Anerkennung der „DDR", die nicht auf direktes Betreiben Moskaus zustandekommt und womöglich eigenen Entschlüssen anderer, nicht von der KPdSU ferngesteuerter Mächte entspringt, stellt für Moskau einen unkontrollierbaren Faktor dar. Ganz abgesehen davon, daß es sich bei einer solchen, nicht von Moskau gesteuerten Anerkennung um einen echten Souveränitätszuwachs Ost-Berlins handelt, der die „DDR" ein winziges Stückchen aus der Vormundschaft der Sowjetunion entläßt. Unkalkulierbarkeit ist von jeher für die Mentalität der bürokratisch denkenden und infolge ideologischer Indoktrination jeglicher freier Entscheidung entwöhnten Sowjets unheimlich.

Hinzu kommt im Falle der durch den Irak, Kambodscha und den Sudan erfolgten Anerkennung, die in Moskau — wie man jetzt erfährt — Überraschung ausgelöst hatte, noch ein anderes Moment: alle drei Staaten stehen unter starkem chinesischen Einfluß. Da Peking die soeben geschilderte Abneigung Moskaus gegen eine „unkontrollierte Anerkennung" sehr wohl kennt, ist es natürlich bestrebt, den Sowjets in dieser Beziehung so viel Schwierigkeiten wie nur möglich zu machen, und außerdem auf dem Wege über neue diplomatische Beziehungen seiner Freunde zu Ost-Berlin besseren Einblick in den sowjetischen Herrschaftsbereich zu bekommen.

An der Aufrechterhaltung dieses Anscheins muß Moskau natürlich im Hinblick auf das mit der Sowjetzone zu treibende Spiel gelegen sein. Die Kreise der Bundesrepublik jedoch, die meinen, mit der möglichst schnellen Anerkennung der „DDR" den Sowjets einen Gefallen zu tun, befinden sich auf dem Holzweg, wiewohl ihnen von den Sowjets um der Aufrechterhaltung des Scheines willen Beifall gespendet wird. Diese Dinge sollten von der Bundesregierung nicht unberücksichtigt gelassen werden, wenn sie jetzt in die Verhandlungen über den Abschluß eines Handelsvertrages mit der UdSSR eintritt.

Unbehagen über Grass

Eskapaden werden den Parteivorsitzenden angelastet

Die Debatte nach der Regierungserklärung des Bundeskanzlers zur Lage der Nation im gespaltenen Deutschland hat für politische Beobachter Spannungen zwischen dem SPD-Fraktionsvorsitzenden Helmut Schmidt und seinem Parteivorsitzenden Willy Brandt enthüllt. In seiner Diskussionsrede erklärte er: „Ich habe mir das Wort von der Harzburger Front bisher nicht zueigen gemacht. Ich bin dagegen, daß wir unseren Gegensatz in einer psychologischen Eskalation hochtreiben." Diese Feststellung wurde aus den Reihen der Unionsparteien mit dem Zuruf „Sehr gut!" bedacht. Schmidt polemisierte mit seiner Erklärung auch gegen Willy Brandt, der den ursprünglich von der linksradikalen „Demokratischen Aktion" in München erfundenen Begriff (er bezog sich auf eine angebliche — und unwahre — Zusammenarbeit zwischen dem CSU-Organ „Bayernkurier" und der „Deutschen Nationalzeitung") mehrfach gebraucht hatte. Von SPD-Rednern war er auf ein angebliches Zusammenspiel zwischen den Unionsparteien und der NPD angewendet worden. Brandt schraubte ihn in seiner Diskussionsrede wieder auf den „Bayernkurier" zurück, wie dies von der Münchner APO-Organisation ursprünglich eingefädelt worden war.

Ein weiteres Streitobjekt zwischen Schmidt und Brandt ist der Schriftsteller Günter Grass, der mit einer Dotation von drei Millionen DM das „Wahlkontor" der SPD leitet. Die Ausfälle von Grass gegen Bundeskanzler Kurt-Georg Kiesinger, vor allem über das amerikanische NBC-Fernsehen, haben in SPD-Kreisen um Schmidt und Bundesminister Herbert Wehner zu einer starken Verärgerung geführt, weil damit nicht nur das Bonner Koalitionsklima stärkstens gefährdet, sondern auch die Grenzen der Fairneß weit überschritten wurden. Da Grass als ausgesprochener Schützling von Willy Brandt gilt, werden dem Parteivorsitzenden die Eskapaden von Grass angelastet. In der SPD-Bundestagsfraktion hat sich übrigens bereits weitgehend die Meinung durchgesetzt, daß der Einsatz von Grass der SPD weitaus mehr schadet als nützt. Als positiv wird ihm angerechnet, daß es seinen persönlichen Bemühungen gelungen ist, Intellektuelle, Künstler und Schauspieler für den Wahleinsatz auf Inseraten, allerdings durch hohe Honorare, zu gewinnen.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf Leer 04 91/42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 16

Warschau und Rückstellungsklausel

Sie soll durch bilaterales Abkommen annulliert werden

Die polnische Presse hat enthüllt, daß Warschau nun das „Potsdamer Provisorium", d. h. die „Rückstellungsklausel" annullieren will. Zur Gomulka-Initiative in Sachen Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch Bonn wird erklärt, zwar wolle die SPD — an der Spitze Bundesvizekanzler und Außenminister Willy Brandt — die Ostpolitik der „Deutschen Bundesrepublik" modifizieren, was auch darin seinen Ausdruck gefunden habe, daß von ihm hinsichtlich der Oder-Neiße-„Grenze" die Formel von der „vorläufigen Respektierung und Anerkennung bis zum Friedensvertrag" verwendet worden sei, aber selbst wenn die Bundesregierung als solche die Version „Anerkennung bis zum Friedensvertrag" übernehmen würde, bliebe die Grenzfrage doch offen, worauf sich aber Polen nicht einlassen werde. Für Warschau könne von einer „provisorischen Grenze" nicht die Rede sein. Solange die „Deutsche Bundesrepublik" nicht die Oder-Neiße-Grenze auch de jure anerkenne, werde Polen Westdeutschland gegenüber Mißtrauen hegen.

Mit diesen Ausführungen wurde zugegeben, daß es Warschau darum geht, durch ein bilaterales Abkommen mit Bonn jene „Rückstellungsklausel" des Potsdamer Abkommens zu annullieren, nach der die polnische Westgrenze erst in einem Friedensvertrag mit Deutschland festgelegt werden soll. Gleichermaßen soll die weitere Bestimmung des Potsdamer Abkommens zunichte gemacht werden, daß die deutschen Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße allein bis zum Friedensvertrage polnischer Verwaltung unterstellt, nicht aber polnisches Gebiet sind.

Fernseh=Diskussion mit Gütt

Minister Windelen bei der Gesprächsrunde am 3. Juli

„Unsere Leser fordern Bildschirm-Diskussion — Kommentator Gütt muß endlich Rede und Antwort stehen", so hatten wir in Folge 25 vom 21. Juni das Fazit aus vielen Leserbriefen gezogen, die uns erreichten. Es ging um den gehässigen Kommentar von Dieter Gütt über die Pfingsttreffen der deutschen Heimatvertriebenen. Unsere Leser stellten in ihren Briefen immer wieder die Frage, wie lange die deutsche Öffentlichkeit sich eine derartige Beschimpfung der Heimatvertriebenen bieten lassen müsse; sie erhoben die Forderung, daß dieser Kommentar Grundlage einer Fernsehdiskussion werden müsse.

Nachdem sich, wie wir bereits berichteten, Bundesvertriebenenminister Windelen bereit erklärt hat, in einer Diskussion seinen Standpunkt zu bekräftigen, daß man die Vertriebenen nicht zu Prügelknaben der Deutschland- und Ostpolitik machen dürfe, hat sich der Westdeutsche Rundfunk entschlossen, dieses Thema im Rahmen einer großen Gesprächsrunde vor dem Fernsehschirm aufzunehmen. Unter der Leitung von Franz Wördemann wird dieses Gespräch am Donnerstag, 3. Juli, nach den zweiten Abendnachrichten gesendet werden. Neben Minister Windelen und dem umstrittenen Kommentator Dieter Gütt werden der CDU-Bundestagsabgeordnete Dr. Manfred Wörner, der Korrespondent Dr. Wolfgang Bretholz sowie Johannes Groß und Prof. Dr. Karl Jaeckel teilnehmen.

Wir weisen unsere Leser bereits heute auf diese Sendung hin und freuen uns, daß ihrer Forderung nach einer solchen Diskussion stattgegeben wurde.

Reinhold Rehs MdB:

Man muß auch künftig mit uns rechnen

Überzeugende politische Willenskundgebung der Vertriebenen auf ihren großen Treffen

Unbeirrt für gerechten Frieden — unter diesem Leitwort kamen in den letzten Wochen Hunderttausende von deutschen Heimatvertriebenen zusammen, um ihren politischen Willen zu bekunden, um für Recht und Gerechtigkeit, für Freiheit und Selbstbestimmung zu demonstrieren. Bei dem großen Treffen der Schlesier in Hannover umriß der Präsident des Bundes der Vertriebenen, unser Sprecher Reinhold Rehs, das vorläufige Ergebnis dieser Veranstaltungen und legte, immer wieder von anhaltendem Beifall unterbrochen, die Aufgaben dar, die sich die Vertriebenen in unserer Zeit gesetzt haben.

Er sagte:

Rund 400 000 Sudetendeutsche und andere Heimatvertriebene in Nürnberg, über 200 000 Ostpreußen und andere Heimatvertriebene in Essen, rund 300 000 Schlesier und andere Heimatvertriebene in Hannover — dazu die Bundestreffen der Danziger, der Siebenbürger Sachsen und anderer Landsmannschaften, mehrere Landestreffen und zahllose Heimatkreistreffen — mit dem heutigen Tage haben in diesem Frühsommer insgesamt rund 1 Million deutsche Heimatvertriebene im Zeichen des Leitwortes „Unbeirrt für gerechten Frieden" ihren politischen Willen bekundet.

Diese alle Voraussagen übersteigende Zahl, eine wahrhafte Volksbewegung, hat allen denjenigen die verdiente Antwort erteilt, die die Vertriebenen nur noch als eine sterbende Gruppe, als eine ‚demoskopische Größe' ansehen wollten; sie hat sie der völligen Unkenntnis der Wirklichkeit überführt. Sie hat sie selbst, ihre Kommentare und ihre politischen Ratschläge der Lächerlichkeit preisgegeben.

Diese Hunderttausende sind nicht nur zusammengekommen, um Bekannte zu treffen, Erinnerungen zu tauschen, ihre heimatlichen Laute zu hören. Gewiß auch das — und armselige Zeitgenossen, die solche unmittelbaren Regungen der menschlichen Natur nicht mehr kennen und gering achten. Diese Hunderttausende sind zusammengekommen, aus freiem Antrieb, viele unter erheblichen finanziellen Opfern, unter Inkaufnahme beträchtlicher Strapazen,



„Diese Kundgebungen werden einmal zu den markantesten Kapiteln deutscher Selbstbesinnung gehören!"

aus tiefer Sorge um das Schicksal des deutschen Volkes,
aus Sorge um die Zukunft Europas,
in dem Willen, sich zur Gerechtigkeit, zur Freiheit und zum Frieden in der Welt zu bekennen!

Dieses überwältigende Gesamtergebnis hat gezeigt,

daß die Heimatvertriebenen den Ernst der Lage und die Aufgabe der Stunde erkannt haben,
daß ihre Wertmaßstäbe unerschüttert geblieben sind und
daß die Kraft ihres gesunden politischen Gespürs ungebrochen ist.

Dieses Ergebnis hat gezeigt,

daß sie sich von niemandem den Mund verbieten lassen wollen,
weder von drinnen noch von draußen;
daß sie sich aus ihrem politischen Mitspracherecht nicht herausdrängen lassen;
daß sie dableiben und daß man auch künftig mit ihnen rechnen muß!

Und noch eins haben sie bewiesen:

sie bleiben ein Vorbild demokratischer Disziplin!

Sie lärmen nicht, sie verursachen keine Tumulte, sie stören keine Ordnung, selbst wenn sie zu Hunderttausenden zusammenkommen.

Sie, die unvergleichlich härter als alle anderen Teile des deutschen Volkes an den Folgen des Krieges zu tragen haben, sind nicht auf die Straße gegangen. Sie haben Formen der Willensbekundung gefunden, wie diese großartige Kundgebung heute, die später einmal, wenn die Geschichte dieser Nachkriegsepoche in Deutschland geschrieben wird, wegen ihrer Größenordnung, wegen ihres Stils, wegen ihrer Disziplin und ihrer politischen Besonnenheit zu den markantesten Kapiteln deutscher Selbstbesinnung gehören werden.

Kritik der „Meinungsmacher"

Getragen von staatspolitischem Verantwortungsbewußtsein haben die Heimatvertriebenen sich jedem sozialen und politischen Radikalismus verwehrt und sich als ein zuverlässiges Element der demokratischen Ordnung und der inneren und äußeren Stabilität des Staates erwiesen.

Je mehr der Abstand von dem in der neuen Geschichte beispiellosen Ereignis der Vertreibung wächst und seine explosive Dynamik abzunehmen scheint, um so mehr neigen Teile der politischen und übrigen Öffentlichkeit dazu, das disziplinierte Verhalten der Vertriebenen als selbstverständlich hinzunehmen. Statt es zu würdigen, zu fördern und vor Anfechtungen bewahren zu helfen, möchten sie am liebsten das ganze Kapitel „Vertreibung, Vertriebene" schließen und — wenn sie es könnten — unsere Organisationen liquidieren — genau das, was die Sowjetunion bereits in ihrer sogenannten Friedensnote vom 10. Januar 1959 gefordert hatte!

Sie alle, meine Heimatgefährten, wissen, wie vielerlei Leute die Schicksalsfragen Deutschlands betrachten, wie sie ohne Blick für die Folgen bemüht sind, das östliche Staatsgebiet abzuschreiben und die Verbrechen gegen Menschlichkeit und Menschenrechte im östlichen Deutschland und Europa einfach vom Tisch zu wischen. Sie möchten jenes ungeheuerliche Geschehen aus ihrem Denken streichen, weil sie die Verpflichtungen scheuen, die sich daraus für das ganze Volk und für jeden einzelnen ergeben.

Sie glauben, sie könnten einfach aus der Geschichte ihres Volkes aussteigen, sich vor ihrer persönlichen Mitverantwortung drücken oder sie könnten den Folgen entgehen, die für die Welt entstehen, wenn Massenvertreibungen und Gewalt durch stillschweigende Duldung immer weiter als politisches Prinzip hingenommen werden. Viele Jüngere auch gibt es, die aus eigenem Erleben nichts mehr von jenem Geschehen wissen und deshalb die Zusammenhänge und die deutsche Lage, ihre Möglichkeiten und ihre Gefahren, falsch beurteilen. Unsere Aufgabe bleibt es deshalb, bei solchen Anlässen wie dieser Kundgebung immer wieder hierauf hinzuweisen und unsere mahnende Stimme zu erheben.

Wertmaßstäbe, die in allen Völkern der Erde gültig sind, werden diffamiert, die Urteilsfundamente untergraben; so soll ein geistiger Trend herbeigeführt werden, der die Ostdeutschen nur noch als schwindende Gruppe sieht und nicht wahrhaben will, daß kein Volk sich von seiner Geschichte lösen kann und daß kein Volk erlittenes Unrecht vergißt, solange nicht die Impulse seines Wesens überhaupt erstorben sind.

Die Heimatvertriebenen werden sich das Recht nicht nehmen lassen, in ihrem Fall das zu sagen, was bei allen anderen Völkern der Erde in solcher Lage selbstverständlich ist. Man soll ihre Urteilsfähigkeit nicht unterschätzen, wie man ihre Selbstachtung nicht überfordern soll. Sie wollen weiß Gott keine Privilegien. Sie sind aber auch heute keine Bittsteller und politischen Almosenempfänger.

Wer noch nicht erkannt hat, daß man eine Bevölkerungsgruppe von 10½ Millionen Menschen — zusammen mit unseren Schicksalsgefährten aus Mitteldeutschland rund 15 Millionen — mit einem so stark organisierten Kern nicht überspielen und in ihren ureigensten Fragen nicht Politik an ihnen vorbei oder über sie hinweg machen kann, sondern daß man sich mit ihnen zusammenfinden muß, wird für die deutsche politische Entwicklung keinen sicheren und guten Weg gehen!

Es ist doch eine geradezu wirklichkeitswidrige und durch und durch unpolitische Vorstellung, ein solches Problem wie das der Vertreibung von 15 Millionen Menschen, wie das der Okkupation und der Annexion 800jähriger deutscher Staatsgebiete dadurch aus der Welt schaffen zu können, daß man nicht mehr davon spricht, daß man sogar von den Vertriebenen erwartet, daß sie selber nicht mehr davon sprechen.

Alle Erfahrung der Geschichte, die Kenntnis der menschlichen Natur und des Wesens der Völker, die Mahnungen unserer eigenen Vergangenheit und der Blick auf die Reaktionen und das Verhalten aller anderen Völker in Europa und den übrigen Kontinenten lehren doch, daß die bewegenden Kräfte im Leben nicht nur aus einer Wurzel kommen; daß rationale politische Zweckmäßigkeit und Taktik zwar die Entscheidungen vorübergehend bestimmen, aber die tieferen Antriebe für das Verhalten von Menschen und Völkern nicht auslöschen kann.

In der Demokratie hat jeder Bürger das Recht, seine eigene Meinung zu haben und auch zu sagen, soweit sie sich nicht gegen die demokratische Grundordnung und gesetzlich geschütztes Staatsinteresse richtet; Fernseh- und Rundfunk-Kommentatoren ebenso wie Heimatvertriebene.

Schutz vor Verleumdung

Jeder Bürger hat aber auch das Recht, gegen systematische Verleumdung aus Einrichtungen, die von allen Bürgern bezahlt werden, geschützt zu werden. Hier gibt es eine gewisse Sorte von Fernsehsprechern und Journalisten, die sich anmaßen, in der Pose des moralischen Schiedsrichters die übrige Bevölkerung vor dem Radikalismus der Heimatvertriebenen zu warnen, um sie auf diese Weise mundtot zu machen. Ohne unsere Erklärungen überhaupt zu kennen, haben sie uns bereits das Wort im Munde umgedreht.

Die Heimatvertriebenen wehren sich nicht gegen sachliche Kritik. Wir sind durchaus bereit, aus ihr zu lernen. Niemand ist unfehlbar. Und bei den so schweren Problemen, um die es bei den uns bewegenden Fragen geht, ist eine sachliche Diskussion unerläßlich. Aber wenn, wie am 27. Mai dieses Jahres, der Kommentator des Ersten Deutschen Fernsehens unter Mißbrauch einer monopolgleichen öffentlichen Institution seine Stellung dazu ausnutzt, in den Kategorien von Volks- und Rassenhetze Kübel von Beschimpfungen über die Vertriebenen und ihre Sprecher auszuschütten, dann gibt es keine Diskussion mehr, dann kann es nur noch Konsequenzen geben.

Dort sitzt in Wahrheit die „geifernde Kamarilla von Volksverführern", die in ihrer Zuchtund Zügellosigkeit selber zu Einpeitschern der Empörung und der Radikalität werden. Ausdruck „unverhohlenen Hasses", so hat Bundesvertriebenenminister Windelen, dem wir für den herzhaften offenen Brief in dieser Sache danken, jenen Schimpf- und Wutausbruch im Deutschen Fernsehen genannt.

Wir sind an alle Verantwortlichen in dieser Sache herangetreten. Noch steht bis auf eine lendenlahme, eher beschönigende Erklärung des WDR-Intendanten die Stellungnahme der Fernsehverantwortlichen aus. Sie mögen sich klar darüber sein, daß man allem, was die Heimatvertriebenen in der Vergangenheit aus ihren Häusern über sich haben ergehen lassen müssen — ohne Berichtigung, ohne Gegendarstellung, ohne jede Objektivität und Fairneß — ihre Geduld mit dem Fall Gütt erschöpft ist. Wir wissen uns hierin mit dem Urteil der überragenden Mehrheit der Bevölkerung einig.

Mit Genugtuung und Dank haben wir von den eindeutigen Erklärungen Kenntnis genommen, die im nordrhein-westfälischen Landtag von den Abgeordneten Dufhues und Lenz abgegeben wurden. Wir warten aber noch auf eine klare Stellungnahme der Parteien, die sich bisher nicht zu diesem skandalösen Vorgang geäußert haben. Wollen die Parteien insgesamt nicht jetzt endlich ihre Verantwortung in den Verwaltungs- und Aufsichtsräten der Anstalt — wie es von uns immer wieder gefordert worden ist — dadurch erfüllen, daß sie für die Einhaltung der in den Satzungen festgelegten Pflicht zur Objektivität und Fairneß sorgen?

Mit Genugtuung haben wir feststellen können, daß auch in der Presse nach anfangs offenbar betretenem Schweigen offensichtlich immer mehr erkannt wird, daß das, was hier passiert ist, auch durch berufliche Kollegialität nicht zugedeckt werden kann, sondern daß es dabei auch um Achtung und Ansehen des ganzen Berufsstandes der Journalisten und Publizisten geht.

Mit einem besonderen Wort möchte ich mich in diesem Punkte aber noch an den Bundesjustizminister wenden. Ich möchte Ihnen dringend nahelegen, Ihre im April dieses Jahres im Parlament geäußerten Bedenken gegen eine gesetzliche Sicherung des Rechtes auf Gegendarstellung bei solchem Mißbrauch in Funk und Fernsehen noch einmal zu überprüfen, wenn nicht die Bürger gegen derartige Beschimpfungen schutzlos bleiben und der innere Frieden bei uns nicht aufs schwerste gefährdet werden sollen.

Von Königsberg und Breslau über Berlin bis zur Elbe und Werra ist der geschichtliche Raum Deutschlands Objekt von Okkupation, Gewalt und Diktatur.

Keine Preisgabe des Rechts

Alle Auseinandersetzungen der heutigen Welt, der Herrschaftsanspruch eines imperialistischen Machtsystems im Zeichen einer totalitären Ideologie, das in der kommunistischen Weltkonferenz dieser Tage eine neue Festigung sucht, das Ringen der Menschheit um Freiheit gegen Unfreiheit, das Ringen der Völker um ihre nationale Selbstbestimmung, um die angestammte Heimat ihrer Menschen, ihre Sehnsucht nach Frieden und Sicherheit — alles steht in dem weiteren Schicksal unseres Volkes zum Austrag. Dieser Verflechtung unserer Lage und dem sich daraus unausweichlich ergebenden außenpolitischen Ringen können wir uns nicht wie der Dieb in der Nacht durch Preisgabe von Deutschlands Rechten und durch Opfer der unmittelbar betroffenen Mitbürger entziehen. Als ob Außenpolitik jemals zu beenden sei, als ob sich ein Staat aus dem internationalen Geschehen ausschließen könne, indem er sich freiwillig fremder Gewalt beugt oder sie gar noch als rechtens sanktioniert.

Der Sprecher erinnerte an die Vorgänge am 17. Juni 1953 in Mitteldeutschland, 1956 in Ungarn und im August vergangenen Jahres in der Tschechoslowakei — sie hätten gezeigt, wo die wahren Friedensstörer, die aggressiven Imperialisten sitzen. Er sprach von der sowjetischen Doktrin, nach der die Gemeinschaft der kommunistischen Bruder-

Schluß auf Seite 6

Im Zweifelsfalle die Bundesrepublik

Das Ergebnis des Moskauer kommunistischen Weltkonzils ist wenig günstig

In ihren Nachbetrachtungen zum Moskauer kommunistischen Weltkonzil werden sich die sowjetischen Initiatoren sicherlich die Frage stellen, ob es klug war, diese Konferenz einzuberufen. Das Ziel Moskaus, eine Einheitsfront gegen China herzustellen, wurde nicht erreicht. Ebenso wenig gelang es, eine einheitliche Zustimmung zur Breschnjew-Doktrin auf dem parteilichen und staatlichen Sektor zu finden. Die Moskauer Machthaber mußten feststellen, daß die auf dem Moskauer Weltkonzil von 1960 mühsam aufrecht erhaltene Einheit des kommunistischen Blocks, die damals nur von China, Albanien und Jugoslawien gestört wurde, heute eine Fiktion ist. Die militärische Intervention gegen die Tschechoslowakei hat neue Unruhe gebracht und neue Fronten geschaffen. Die kommunistischen Parteien des Westens können nicht, ohne ihr Gesicht und Stimmen zu verlieren, diesen Überfall gutheißen, andererseits können sie sich aber auch nicht aus der sowjetischen Bevormundung lösen, wofür weniger ideologische als vielmehr finanzielle und machtpolitische Gründe der führenden Cliquen den Ausschlag geben.

Man hat der angeblichen Bitte der von den sowjetischen Herrschern mit allen Mitteln erpreßten tschechoslowakischen KP-Führung nachgegeben und das Thema Tschechoslowakei aus den Konferenzberatungen ausgeklammert. Dennoch bildet es das vorrangige Problem, hinter dem China und alle anderen zurückstehen. Die westlichen kommunistischen Parteien werden nicht an Vertrauen dadurch gewinnen, daß sie diese Intervention zu Hause verurteilen, in Moskau aber dazu schweigen. Moskau hat sich damit, daß es die Erörterung des Themas Tschechoslowakei einfach verbot, selbst den schlechtesten Dienst erwiesen, denn dadurch geraten seine ideologischen Trabanten in ihren Ländern in eine Zwangslage, aus der sie sich schwer befreien können.

Der sowjetische Chefideologe Mihail Suslow hat dieses Dilemma vorausgesehen und war daher gegen die Intervention. Als diese dann passiert war, machte er anläßlich der Feiern zum 50. Jahrestag der Kominterngründung den Versuch, den in die Isolierung geratenen kommunistischen Parteien im westlichen und neutralen Lager mit einer Empfehlung zur Annäherung an die sozialdemokratischen Parteien zu Hilfe zu kommen. Walter Ulbricht, der schon aus rein persönlichen Gründen nicht zu den Freunden der SPD gehört, hat es als wichtig genug erachtet, dieses Anliegen vor dem Forum des Weltkonzils weiterzuspinnen und Anbiederungsversuche an die Sozialdemokraten in der Bundesrepublik zu machen, wobei er den Versuch nicht unterlassen konnte, einen Keil zwischen die bundesdeutschen Sozialdemokraten zu treiben, indem er jene Kräfte in der SPD lobte, die eine „weitgehende Übereinstimmung" mit seinen Auffassungen an den Tag legten, während er Worte des Tadels für die sozialdemokratischen Minister in der Bundesregierung fand, denen er vorwarf, sie hätten die Aufgabe übernommen, Friedfertigkeit und Verständigungsbereitschaft vorzutäuschen. Mit der Taktik des trojanischen Pferdes versuchten sie, Eingang in sozialistische Länder zu finden, um der ideologischen Diffusion, der wirtschaftlichen Abhängigkeit und der Konterrevolution die Tore zu öffnen.

Mit diesem Hinweis auf die Bundesrepublik hat Ulbricht jenes Thema angeschnitten, auf das im Endeffekt die Moskauer Konferenz hinausläuft, nämlich auf ihre Verurteilung wegen ihres angeblichen Nationalismus, Revanchismus, Militarismus usw. — wie bereits seit 15 Jahren gehabt. Das tschechoslowakische Außenministerium hat diesem Vorhaben gleichfalls Vorschub geleistet, indem es genau am Tage der Eröffnung der Konferenz eine Erklärung veröffentlichte, in der es unter Verdrehung der Tatsachen und aus dem um 14 Tage verspäteten Anlaß des zu Pfingsten in Nürnberg abgehaltenen Sudetendeutschen Tages scharfe Angriffe gegen die Bundesrepublik, die Bundesregierung und gegen die Sudetendeutschen im besonderen richtete. Das „timing" des Prager Außenministeriums ist nicht allein auf das Moskauer Kommunistenkonzil zurückzuführen, es ist auch damit zu erklären, daß man in Prag zunächst einmal die Reaktion der veröffentlichten Meinung in der Bundesrepublik zu dem Pfingsttreffen abwarten wollte — und man wurde in dieser Hinsicht nicht enttäuscht, wie der Fernsehkommentar von Dieter Gütt sowie einige Kommentare im Rundfunk und in Tageszeitungen bezeugten. Mit einer solchen Resonanz im Hintergrund war es für die Propagandisten im Prager Außenministerium leicht, ihre Attacken gegen Bonn vorzutragen.

Die Bundesrepublik und Vietnam sind die einzigen Themen, hinsichtlich der noch eine Einigkeit des kommunistischen Lagers vorgetäuscht werden kann. Es fragt sich nur, ob nicht die Resolution, die man einstimmig gegen das amerikanische Eingreifen in Vietnam und für einen „endgültigen Sieg" des Kommunismus gefaßt hat, als Bumerang wirkt. Die von Präsident Nixon gezeigte Verständigungsbereitschaft, die auch während der Konferenz mit dem südvietnamesischen Ministerpräsident Thieu auf der Midway-Insel zum Ausdruck kam, wurde durch diese Resolution torpediert, und es wird nicht lange dauern, bis die amerikanische Öffentlichkeit auf Grund dieser Resolution so verbittert ist, daß sie trotz ihres Mißmutes über den Krieg für eine siegreiche Beendigung plädiert. Den „Tauben", d. h. den Gegnern des Vietnam-Krieges in den USA, wurde mit dieser Resolution kein guter Dienst erwiesen, denn sie werden es angesichts der kommunistischen Entschlossenheit, den Krieg bis zum „Endsieg" fortzusetzen, schwer haben, sich für eine Beendigung mit Verlusten für das amerikanische Prestige einzusetzen.

So sieht das Fazit des Weltkonzils für seine Initiatoren keineswegs günstig aus. Es hat die Uneinigkeit der Kommunisten untereinander demonstriert, außerdem die Unfähigkeit Moskaus, diese Uneinigkeit zu überspielen. Sie müssen froh sein, daß es die Bundesrepublik und Vietnam noch gibt, denn sonst stünden sie mit leeren Händen da, und das Debakel von Moskau wäre noch augenscheinlicher, als es sich ohnehin schon darstellt.



Einheit in Moskau: Hauptsache, der Kitt hält
Zeichnung aus „Vorwärts"

Gomulka-„Vorschlag" nichts als ein Trick

Das Zentralorgan der „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei", die „Trybuna Ludu", brachte in einem Kommentar zum „Vorschlag" des polnischen Parteichefs Gomulka, mit Bonn ein Abkommen über die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie abzuschließen, zum Ausdruck, daß diese Aktion in erster Linie den Zweck hat, der Welt ein „polnisches Entgegenkommen" vorzutäuschen. Unter Berufung auf ungarische Stimmen erklärte die „Trybuna Ludu", es werde nun niemandem mehr möglich sein, von einer „starren Haltung Warschaus" zu sprechen, die jeden „Schritt nach vorwärts" unmöglich mache. Gomulka habe somit einen „Stein ins Wasser der Bonner Außenpolitik" geworfen, was nun Wellen schlage. Nun könne Bonn beim Wort genommen werden; denn er habe doch ständig vorgebracht, daß es die Verständigung mit Polen für genauso wichtig halte wie die sonst mit Frankreich.

Diese These wird auch in der polnischen Presse aufgegriffen. Dabei wird vorgebracht, daß doch die französisch-deutsche Aussöhnung nur deshalb möglich gewesen sei, weil Bonn Paris gegenüber „keine territorialen Forderungen erhoben" habe. Dabei wird verschwiegen, daß Frankreich weder Massenaustreibungen von Deutschen noch irgendwelche Annexionen deutschen Territoriums vorgenommen hat, somit auch keine deutschen Rechts- oder Wiedergutmachungsforderungen bestanden.

Bei polnischen „Wahlen" Cyrankiewicz häufig gestrichen

Der polnische Ministerpräsident Cyrankiewicz, Außenminister Jedrychowski, der Gewerkschaftsführer Loga-Sowinski und der Sachbearbeiter für Landwirtschaftsfragen im ZK der „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei", Tejchma, wurden von den Wählern bei den „Wahlen zum polnischen Sejm" auf den Kandidatenlisten am häufigsten gestrichen. Bei den „Wahlen" hatten die Stimmberechtigten allein die Möglichkeit, die Namen bestimmter Kandidaten für „Abgeordnetensitze" im Sejm zu streichen, was aber am Wahlergebnis nichts ändern konnte. Die meisten „Wähler" zogen es vor, die ihnen vorgelegten Kandidatenlisten ohne weiteres in die Urnen zu werfen. Da 98,1 v.H. der Wahlberechtigten ihre Stimmen abgaben, galten die aufgestellten Kandidaten — mit dem Parteichef Gomulka an der Spitze — als „gewählt", zumal die Streichungen nicht sehr umfangreich waren.

Der „rote Adel" in der Sowjetunion

Zaristische Offiziere bauten die Rote Armee auf

In den am 15. April 1969 erschienenen Memoiren des einstigen sowjetischen Verteidigungsministers und Sowjetmarschalls Shukow stellt sich dieser mit seiner angeblich proletarisch-bäuerlichen Herkunft vor. Diese paßt so ganz ins Klischee der sowjetischen Gesellschaftsstruktur, obwohl viele — nicht nur im Westen — wissen, daß es genügend Sowjetkapazitäten gibt, die blaues Blut in den Adern haben. So ist es auch mit Shukow, der wie Sowjetmarschall Malinowski zaristischer Offizier war.

Überhaupt wurde die Rote Armee sozusagen von zaristischen Offizieren mit „blauem" Blut aufgebaut. Im August 1920 zählte sie nicht weniger als 48 409 solcher Offiziere. Den sowjetischen Generalstab organisierte seinerzeit der zaristische General Boncz-Brujewicz. In den ersten Jahren der UdSSR amtierte in Paris der sowjetische Militärattaché Oberst Graf Alexej Ignatjew, der später noch von den Kommunisten zum Generalmajor befördert wurde. Es wäre auch müßig die Zahl der zaristischen Generale zu nennen, die sich unter die rote Fahne meldeten. Von 243 Autoren militärpolitischer Bücher im Jahre 1929 waren 198 zaristische Offiziere, davon 94 Stabsoffiziere und Generäle. Die sowjetische Militärdoktrin der dreißiger Jahre wurde von diesen Generalen erarbeitet. Wenn man einmal von Marschall Tuchatschewski absieht, so überstanden viele auch die stalinistischen Säuberungen. General Swietzarin zählte bis in den Zweiten Weltkrieg zu den hervorragendsten sowjetischen Militärtheoretikern. Die Militärstrategie des Zweiten Weltkrieges und der Jahre 1919—1920 war u. a. vom zaristischen Oberst Schaposchnikow ausgearbeitet worden.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg war das „blaue" Blut in der Sowjetarmee präsent. Neben den bereits erwähnten Marschällen aus der Zarenarmee sei hier noch Premier und Marschall Bulganin genannt, sowie auch einige Generale die als „Berater" in anderen Armeen der Warschauer Paktstaaten auftauchten. Manche waren sogar „standesgemäß" verheiratet, d. h. mit adliger Herkunft.

Aber auch die sowjetische Diplomatie bediente sich auf internationalem Parkett des „blauen" russischen Blutes, wobei natürlich der offizielle Lebenslauf strikt proletarisch war. Der frühere sowjetische Außenminister Tschitscherin war Aristokrat erster Güte. Ebenso war es mit seinen Nachfolgern Wyschinskij und vor allen Dingen Molotow bestellt. Molotow war ein Bruder des bekannten russischen Expressionisten, des Komponisten Alexander Skrjabin. Dieser wiederum war bekanntlich fürstlicher Herkunft. Das selbe trifft auch auf die einstige sowjetische Botschafterin in Schweden, Koschjuschkaja, zu, den einstigen sowjetischen Botschafter in Warschau und späteren Kulturminister Lebjedew. Schließlich munkelt man, daß auch der frühere sowjetische Botschafter in Bonn, Smirnow, adliger Herkunft sein soll. Sein Name läßt jedenfalls diese Schlußfolgerung zu.

Der Kreml hat mit seinem „roten Adel" kein schlechtes Geschäft gemacht. Er repräsentierte das rote Rußland nicht nur auf dem internationalen Parkett zufriedenstellend, wohl nach dem alten Motto „Noblesse oblige". **Georg Görlich**

Spiegel der landsmannschaftlichen Presse

Recht für Schlesien

Über das Bundestreffen der Schlesier in Hannover berichtete die Wochenzeitung

DER SCHLESIER

Recklinghausen, 19. Juni 1969

Dr. Herbert Hupka ergriff auch auf dieser politischen Kundgebung das Wort und erteilte eine scharfe Absage all denen, die ohne Gegenleistung die deutschen Ostgebiete preisgeben wollen, die sich einer kommunistischen Diktatur unterwerfen wollen. Er schlug aber wiederum auch Brücken der Verständigung zu dem polnischen Volk. Diese Rede des Bundesvorsitzenden war eine Aussage, getragen von der Verantwortung für ein deutsches Vaterland, das einst wiedervereinigt sein wird in Friede und Freiheit. Dieser Einheit in Freiheit, dem Ziel der deutschen Politik, sind wir keinen Schritt nähergekommen. Die Unrechtstatbestände der Vertreibung von 15 Millionen Deutschen aus ihrer Heimat und die gewaltsame Inbesitznahme deutschen Landes konnten auch in den zurückliegenden zweieinhalb Jahrzehnten nicht zum Recht erklärt werden. „Wir Schlesier und die Deutschen werden sich mit diesem Status quo des Unrechts nicht abfinden. Wir als Demokraten lassen uns nicht dazu überreden, Mitläufer der kommunistischen Diktaturen zwischen Moskau und Ost-Berlin zu werden."

Überdeutlich brachte Dr. Hupka nochmals zum Ausdruck, daß wir Vertriebenen Teil des ganzen deutschen Volkes sind. Es ist dies nicht nur eine Demonstration für Schlesien und für Ostdeutschland, sondern für ganz Deutschland. „Das deutsche Volk steckt nicht auf, um einen gerechten Frieden zu fordern, da wir in einem freien und geeinten Deutschland leben wollen."

Mit denjenigen, die neben der vielfachen Teilung Deutschlands noch eine Teilung der Deutschen innerhalb des Bundesgebietes wollen und mit denjenigen, denen das Schicksal Mittel- und Ostdeutschlands nicht mehr am Herzen liegt, ging Dr. Hupka hart ins Gericht, indem er erklärte, daß sich die, die eine solche weitere Teilung zulassen, zum Handlanger der Gegenseite machen; denn der Schrei nach dem Ja zur Anerkennung, zum Verzicht, zum Status quo würde den freien Teil Deutschlands auch noch kommunistisch machen. Es fehlt — leider! — an der Solidarität aller Deutschen, und es wäre an der Zeit, daß man davon in Bonn aus aufgerufen würde; denn nur wenn wir zusammen diese schwere Zeit durchstehen, werden wir bestehen.

Dr. Hupka gab eine Definition des Mottos des diesjährigen Treffens; denn diese Parole „Recht für Schlesien" bringt zuerst einmal zum Ausdruck, daß es Schlesien gibt und daß Schlesien ein Teil Deutschlands ist, daß über Schlesien nicht gewaltsam entschieden werden kann. Zuwenig rides hört man von diesem Schlesien im Alltag. Fremdherrschaft im eigenen Land, das ist es, was wir ablehnen. Es besteht die Gefahr, rief Dr. Hupka beschwörend aus, „daß wir unser Vaterland und somit auch Schlesien durch unser eigenes Versagen und nicht etwa durch die Gefahr eines brutalen Machtanspruchs verspielen und verlieren können". Unser Blick geht deshalb auf die nachwachsende Generation, obwohl es nicht einfach ist, die „richtige Wellenlänge von Generation zu Generation zu finden".

Gefährliche Illusionen

Gegen die „Verniedlichung des Kommunismus" in der westlichen Welt und besonders in der Bundesrepublik wendet sich in einem Kommentar

Die Pommersche Zeitung

Hamburg, 14. Juni 1969

Naive, blinde Toren, Illusionisten und weltfremde Friedensschwärmer fallen auf die Parolen des Kommunismus immer wieder herein.

Diese Menschen wissen nicht, daß der Kommunismus in raffinierter Weise zu Werke geht und seinen Worten einen ganz anderen Sinn unterlegt bzw. mit anderem Begriffsinhalt argen, daß auch die Dreißigjährigen und die Jahrgänge darunter nicht vor der Tür stehenbleiben.

Gedanken für die Freiheit

In der Sonderausgabe zum 17. Juni heißt es in einem Beitrag von Otto B. Roegele im

OST-WEST KURIER

Hannover, 14. Juni 1969

Die Länder, in denen die staatsbürgerlichen Freiheiten in hohem Maße verwirklicht sind, werden von einer geistigen Krise heimgesucht, die vor allem die Jugend zu leidenschaftlicher Kritik am Bestehenden erregt. Die an Nachfrage und Angebot sich orientierende Wirtschaft, das kulturelle Leben, die Wissenschaft, die Kirchen werden schärfstens verurteilt. Die jungen Kritiker glauben genau zu wissen, welches die „wahren" Bedürfnisse der Menschen sind, und lehnen das derzeitige freie Spiel der Kräfte ab, weil in ihm nur die „falschen", die „manipulierten", die künstlich erweckten Bedürfnisse befriedigt würden. Die Ideologie, die hinter dieser Kritik steht, ist in hohem Grade dirigistisch, um nicht zu sagen totalitär: Nicht der einzelne Staatsbürger, der einzelne Verbraucher soll entscheiden dürfen, sondern eine Instanz, die es besser weiß als er, wer immer diese sei.

In einigen kommunistisch regierten Ländern dagegen werden Versuche unternommen, den Freiheitsraum des Individuums zu erweitern. Nicht überall stemmen sich die Machthaber so entschieden dagegen wie etwa in Polen oder in der DDR. In Jugoslawien zum Beispiel fördert das Regime den Prozeß der Föderalisierung des Staates und der Partei sowie ein allmähliches beitet. Deshalb ist auch seine Logik eine ganz andere als die der freiheitlichen Welt. Zur Erreichung von Teilzielen gebraucht der Kommunismus Mittelsmänner, die bürgerlichen Berufen nachgehen, sich als Idealisten oder gar als Patrioten gebärden und unverfänglich neue Ideen zugunsten des Kommunismus in die Welt setzen. Sie sind sehr plausibel, und den Pferdefuß merkt man nicht sogleich. Niemand ahnt, woher diese Neuigkeiten kommen. Diese Mittelsmänner sind sehr gefällige Menschen. Strafrechtlich können sie nicht belangt werden, weil sie keiner verbotenen Partei angehören. Im Gegenteil: sie schmuggeln sich in eine Partei ein und wissen ihre Ideen so geschickt anzulegen, daß selbst Beamte und Staatsmänner sich mit ihnen einmal damit beschäftigen und gar nicht ahnen, aus welchen suggestiven Quellen sie schöpfen und wer ihnen das Kuckucksei ins politische Nest gelegt hat. Oft glauben sie, daß es ihre eigene Idee ist, die sie nun zum Wohle der Menschheit verwirklichen müssen.

Harte Studienjahre in Königsberg

Heinz v. Schumann nahm Abschied vom aktiven Musikleben



Für hervorragende Leistungen auf den Gebieten Wissenschaft, Literatur und Publizistik überreichte am vergangenen Sonnabend im Mainzer Schloß Staatsminister a. D. Dr. Hundhammer drei Persönlichkeiten die Konrad-Adenauer-Preise 1969 der Deutschlandstiftung. Auf unserem Foto von links nach rechts die Preisträger: Staatssekretär a. D. Felix von Eckardt, Chef des Bundes-Presse- und Informationsamtes unter Konrad Adenauer (Publizistik), der Historiker Prof. Dr. Hans-Joachim Schoeps (Wissenschaft), der baltendeutsche Schriftsteller Dr. h. c. Edzard Schaper (Literatur) und Dr. Alois Hundhammer. Foto dpa

Am 23. März dieses Jahres dirigierte Heinz v. Schumann nach vierzehnjähriger Tätigkeit als Städt. Musikdirektor in Lippstadt sein letztes öffentliches Konzert. Er verabschiedete sich mit Beethovens C-Dur-Messe und A. Bruckners Te Deum. Unmittelbar nach dem Festkonzert (der Saal war ausverkauft) hielt ihm Bürgermeister Koenen MdB vor den versammelten Konzertbesuchern eine Laudatio, die in den Worten gipfelte: „Sie haben sich um die Stadt verdient gemacht."

Nach dem Zusammenbruch hat Heinz v. Schumann sich mehrfach für das ostpreußische Kulturschaffen eingesetzt. In seiner Fuldaer Zeit wo er von 1947 bis 1953 wirkte, brachte er die ‚Totenmesse' von Joseph Haas auf Texte von Ernst Wiechert in Gegenwart des Komponisten zur Uraufführung. In seiner Duisburger Zeit (1953—1955) war er Mitbegründer des dortigen Ostpreußenchores, mit dem er unter anderem zur 700-Jahr-Feier Königsbergs den Schlußchor zu dem Werk von Otto Besch ‚Aus einer alten Stadt' auf einen Text von Agnes Miegel einstudierte. Das Werk kam unter Erich Seidler zur Uraufführung.

In seiner Lippstädter Zeit machte Heinz v. Schumann mit seinem Schulchor und einem Jugendorchester in der dortigen herrlichen Stiftsruine immer wieder auf das starke ostdeutsche Liedgut aufmerksam. In den großen Konzerten des Städt. Musikvereins setzte er sich mehrfach für unseren unvergessenen Otto Besch ein. Er lud den Großneffen, Eckart Besch, zu einem Klavierabend, in dem er unter anderem die Klavier-Sonate 1960 (in einem Satz) von Otto Besch erklang. In einem Sinfoniekonzert mit der Nordwestdeutschen Philharmonie erklang in Gegenwart des Komponisten und seiner Gattin (auch Beschs Freund Prof. Eduard Bischoff war dabei) dessen ‚Kurische Suite'. Der Eindruck war so stark, daß der letzte Satz wiederholt werden mußte. Otto Besch schrieb, nach Hause gekommen, an Heinz v. Schumann unter anderem:

In so mannigfacher Hinsicht muß ich mich nun bei Ihnen bedanken. Zunächst nochmals mit allem Nachdruck für die Tatsache, daß Sie meine Kurische Suite in Lippstadt aufgeführt haben und zwar in so besonders schöner Form. Den letzten Satz (Auf der Hochdüne) habe ich noch nie so von geradezu hinreißender Wärme der Empfindung erfüllt und so auch den Nichtostpreußen ansprechend gehört, wie am vorigen Donnerstag. Sie haben mir mit diesem Abend eine wahre Wohltat erwiesen.

Auf die Nachricht von seinem vorzeitigen Rücktritt (die jahrelange Doppelbelastung als Musik-Oberstudienrat und Städt. Musikdirektor hatte seine Gesundheit zu sehr strapaziert) fragten wir Heinz v. Schumann nach seinen Anfängen. Er schreibt uns dazu folgendes:

22 Abiturienten spielten Mozart-Ouvertüre

Der eigentliche und wesentliche Beginn meiner Musikerlaufbahn liegt in Ostpreußen. Ich werde diese entscheidenden Jahre nie vergessen. Dirigiert hatte ich schon während meiner Schulzeit. Einmal mußte ich, als Obertertianer, zu Beginn eines Festaktes völlig unvorbereitet einen Marsch dirigieren. Doch das ist nichts Besonderes. Bemerkenswerter ist die Abiturfeier zu Ostern 1931 am Staatl. Gymnasium meiner Heimatstadt Elbing. Damals ereignete sich etwas, was nicht alltäglich sein dürfte. Der damalige Direktor, Skrey, mußte mich erst darauf stoßen, daß unsere Abiturientia wohl die Möglichkeit hätte, sich auf ungewöhnliche Weise zu verabschieden.

Wir waren 22 Abiturienten. 21 davon (das ist heute kaum mehr vorstellbar) hatten jahrelang im Schulorchester mitgewirkt. Auf die Anregung des Direktors ließen wir die übliche Abiturienten-Dankrede ausfallen und musizierten an ihrer Stelle die ‚Don-Giovanni-Ouvertüre' von Mozart. den 22. Abiturienten setzten wir an die Pauke. Ich dirigierte. Außer dem Direktor wußte niemand von unserem Vorhaben, nicht einmal unser Musiklehrer Paul Samuel. In aller Stille hatten wir das Werk vorbereitet. Es wurde ein tosender Erfolg. Ich sehe das heute noch vor mir: als ich mich zum Dank umwendete, stand auf der letzten Bank der Aula der greise Prof. Ehrlich (wirklich: er stand!) und spendete mit Händen und Füßen Beifall. So etwas hatte die Schule noch nicht erlebt!

Ich hatte bereits in Elbing an dem dortigen Konservatorium begonnen, mich auf meine spätere musikalische Tätigkeit neben der Schule vorzubereiten. Dem Direktor des Konservatoriums, Musikdirektor Gerhard Wagner, verdanke ich viel. Dann kam Königsberg, wohin ich ging, um mich am dortigen Hochschulinstitut für Schul- und Kirchenmusik ausbilden zu lassen.

Der Anfang war schwer, sehr schwer. Es war, wie bereits erwähnt, das Jahr 1931. Arbeitslosigkeit weit und breit. Meine Eltern, die mir die höhere Schule und zusätzlich den Besuch des Konservatoriums ermöglicht hatten, konnten mir jetzt beim besten Willen keinen Pfennig zum Studium geben. Mit einem kleinen Stipendium, das mir meine liebe, alte Penne ausnahmsweise noch nach dem Abitur gewährte, als man erfuhr, daß ich völlig ohne Mittel dastand, begann ich. Die 25 Mark für meine Studentenbude wurden vom zweiten Monat meines Studiums ab auf geheimnisvolle Weise von irgend jemand bezahlt. Erst später erfuhr ich zufällig, daß dieser gütige, geheimnisvolle Absender der Pfarrer meiner Heimatgemeinde, St. Nicolai, Elbing, war, der uns allen unvergessene Propst Kather, der nach dem Kriege Kapitularvikar von Ermland wurde.

Ich hatte ein Dach über dem Kopf. Sonst hatte ich nicht viel. Morgens ein trockenes Brötchen mit Blümchenkaffee. Gelegentlich ein Mensa-Essen und zuweilen eine Einladung zu einer Tasse Kaffee von einem begüterten Kommilitonen. Wenn ich ‚begütert' schreibe, so muß man dazu sagen: sehr gut ging es keinem Studenten damals. Wenn ich heute, im Jahre 1968, schreibe: im 1. Semester habe ich mich hauptsächlich von Tomaten, die in allen Straßen Königsbergs auf offenen Wagen sehr billig angeboten wurden, und von trockenen Brötchen ernährt — welcher Student von heute nimmt mir das ab! Tempora mutantur!

Eines Tages ging es nun doch nicht mehr. Ich wagte den Weg zum Studentenseelsorger P. Wehner in die Theaterstraße 8. Auch er konnte mir nicht direkt helfen. Doch meinte er: „Sie sind doch Musiker. Gehen Sie zum Oberhaberberg, zu Herrn Pfarrer Bleise. Dessen Kirche ‚Zur heiligen Familie' ist ohne Organist."

Gesagt, getan. Ich ging dorthin und wurde nicht sehr freundlich empfangen, weil schon einige Studenten bei ihm gewesen waren, die angeblich gut Orgel spielen konnten und sich am Sonntag einen Obolus verdienen wollten. Es muß da manchen Reinfall gegeben haben. Der Pfarrer war sehr skeptisch. Doch nach einigem Bitten lud er mich ein, am kommenden Sonntag das Hochamt zu spielen. Das tat ich denn auch. Und als ich von der Orgelempore herunterkam, stand Pfarrer Bleise schon an der Treppe, war sehr freundlich, drückte mir fünf Mark in die Hand und bat mich, am kommenden Sonntag wieder zu spielen. An diesem Sonntag leistete ich mir in einem Restaurant auf dem Roßgärter Markt ein warmes Essen. War das ein Fest!

. . . wie ein König

Dann ging es bald bergauf. In den Semesterferien erhielt ich einen Brief des Pfarrer Bleise, ich möchte am 1. Oktober Organistenstelle und Kirchenchor übernehmen. Er bezahlte mir mein Zimmer mit Frühstück dafür und bewirkte, daß ich im naheliegenden Katharinenkrankenhaus einen Freitisch, zunächst Mittagstisch, später Mittag und Abendbrot, erhielt. Ich war aus fast aller Not. Als ich dann noch auf Betreiben meines verehrten Lehrers Prof. Müller-Blattau ein Staatsstipendium erhielt und Erlaß meiner Studiengebühren, fühlte ich mich wie ein König.

Im Jahre 1933 übernahm ich die Leitung des Kath. Männergesangvereins, den ich bald zu einem gemischten Chor und Oratorienchor, zum Schubertchor, umwandelte. Von seinem zweiten Konzert an bis zum Schluß hatte dieser Chor bei jeder Aufführung eine ausverkaufte Stadthalle. Später, 1938, wurde ich — das war nach außen gesehen mein stärkster Erfolg — aus einer Zahl von zwölf Bewerbern, die in die engere Wahl gekommen waren, einstimmig zum musikalischen Leiter des Königsberger Männergesangvereins gewählt.



Der Dirigent bei der Probe

Was sagte mir doch Propst Kather in Elbing, als ich nach dem Abitur zweifelnd zu ihm ging mit der Frage, ob ich überhaupt ein Studium beginnen dürfe, zumal als Ältester von fünf Geschwistern: „Fahren Sie doch erst einmal los. Alles andere findet sich. Kennen Sie nicht das Wort: Kein Sperling fällt vom Dache . . ."

Er hat recht behalten. Es ist immer wieder irgendwie weiter gegangen, trotz Krieg und Flucht und nochmaliger Flucht aus Greifswald, wo ich nach russischer Gefangenschaft meine Familie wiederfand, in den Westen. Und das mit sieben Kindern! Später in Fulda wurde uns noch eine Octavia geboren . . .



Heinz von Schumann dirigiert den Schubert-Chor in der Königsberger Stadthalle bei der Aufführung von Mozarts Requiem am 28. März 1939

Bundesvertriebenenminister Heinrich Windelen:

Es geht um eine politische Entscheidung

21. Novelle zum Lastenausgleich vom Bundesrat verabschiedet

Der Bundesrat hat in seiner Sitzung am 20. Juni mit großer Mehrheit die 21. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz und den damit verbundenen Gesetzentwurf zur Änderung des Grundgesetzes im Artikel 120 verabschiedet.

Vor der Schlußabstimmung im Bundesrat erklärte Vertriebenenminister Windelen in seiner Rede: „Mit dem 21. Gesetz zur Änderung des Lastenausgleichsgesetzes und dem Gesetz zur Änderung des Artikels 120 des Grundgesetzes soll die letzte große Lücke im Bereich der Kriegsfolgengesetzgebung geschlossen werden. Wenn diese Gesetze heute Ihre Zustimmung finden, wird es möglich sein, jenen Landsleuten, die in Mitteldeutschland Vermögensschäden erlitten haben und sich hier in eingeengten sozialen Verhältnissen befinden, eine begrenzte Entschädigung für ihre Verluste zu gewähren.

Das Hohe Haus hat bereits im ersten Durchgang eine derartige Entschädigungsregelung auch für die Zonenschäden als notwendig und dringlich bezeichnet. Diese Beratungen im Deutschen Bundestag haben inzwischen dazu geführt, der 21. Lastenausgleichsnovelle noch einen zusätzlichen Akzent zu geben. Während nach dem Regierungsentwurf nur das existenztragende Vermögen entschädigt werden sollte, hat der Bundestag in sozial besonders dringlichen Fällen auch das nicht existenztragende Vermögen in das Gesetz einbezogen."

Bundesminister Windelen verwies auf die einstimmige Verabschiedung der beiden Gesetzentwürfe durch den Bundestag und fuhr fort: „Die Bundesregierung hat die Bedenken des Bundesrates ernst genommen und nach Möglichkeiten für eine andere Finanzierung gesucht. Es hat sich jedoch erwiesen, daß die vorgeschlagene Beteiligung von Bund, Ländern und Ausgleichsfonds an der Finanzierung der 21. Novelle letztlich doch die geeignetste Lösung darstellt, um dieses bedeutende Problem in fairer Weise zu regeln. Die vorgeschlagene Regelung ist rechtlich unbedenklich, verwaltungsmäßig einfach durchzuführen und sie belastet die Beteiligten in einem annähernd ausgewogenen Verhältnis. Dies gilt insbesondere für das Verhältnis zwischen der Beteiligung von Bund und Ländern, wenn man berücksichtigt, daß der Bund seine Leistung bereits ab 1973 erbringt, die Länder jedoch erst 1979 den auf sie entfallenden Betrag zuschießen sollen. Zusätzlich trägt der Bund das Ausfallrisiko nach § 6 Abs. 3 des Lastenausgleichsgesetzes, das durch die vom Bundestag beschlossene Ausweitung der Regierungsvorlage um bis zu 310 Mio. DM noch größer geworden ist."

Weiter sagte der Bundesvertriebenenminister: „Ich meine, daß es heute um eine politische Entscheidung geht. Es geht darum, ob es uns gelingt, nun auch die letzte Gruppe der Geschädigten, die zum Teil seit Jahrzehnten hierauf wartet, in die Entschädigungsregelung des Lastenausgleichs einzubeziehen. Dieser Lastenausgleich aber ist seit seinem Bestehen eine Gemeinschaftsaufgabe des Bundes und der Länder und wir sollten ihn auch in dieser Weise zu einem Abschluß bringen."

Nach der Verabschiedung der beiden Gesetze durch den Bundesrat dankte Bundesminister Windelen vor der Bundespressekonferenz den Ländern, daß sie diesem wichtigen Gesetzgebungsvorhaben ihre Zustimmung gegeben und so ein rechtzeitiges Inkrafttreten ermöglicht haben. Für den Bereich des Vertriebenenministeriums sei damit der Auftrag der Regierungserklärung bezüglich des Abschlusses der Kriegsfolgengesetzgebung für diese Legislaturperiode erfüllt.

Zersplitterung behindert Arbeit

Parteien fordern Beirat für Familienzusammenführung

Die Fraktionen der SPD und der CDU/CSU haben einen Antrag vorgelegt, der von der Regierung die Schaffung eines Beirates für Fragen der Familienzusammenführung, einer Konzentration der Zuständigkeiten, die Vorlage von Material über die gegenwärtige Lage der Deutschen in den Vertreibungsgebieten und geeignete Maßnahmen zur Förderung der Familienzusammenführung fordert.

Der von den Parteien gewünschte Beirat soll sich aus sachverständigen Abgeordneten, Vertretern der Bundesregierung, des DRK und der Landsmannschaften zusammensetzen.

Während der ersten Beratung dieses Antrages hat der SPD-Abgeordnete Ahrens darauf hingewiesen, daß die Zahl der aus den Vertreibungsgebieten übergesiedelten Deutschen rückläufig ist, ohne daß die eigentlichen Ursachen nach außen erkennbar wurden. Die bisherigen Antworten der Bundesregierung auf diese Frage hätten gezeigt, wie schwierig und unübersichtlich dieser ganze Komplex ist. Dazu komme, daß die karitativen Organisationen in ihrer humanitären Arbeit durch die Zersplitterung der Zuständigkeiten stark behindert würden. Nach seinen Informationen seien in sechs Ministerien 24 Referate mit dieser Problematik beschäftigt.

Der CDU-Abgeordnete Dr. Czaja bezeichnete es als unerträglich, daß von einzelnen südosteuropäischen Staaten hinsichtlich der Familienzusammenführung Zusicherungen gegenüber der Bundesrepublik Deutschland gegeben werden, diese dann aber nicht eingehalten werden. Vor allem stehe die Familienzusammenführung aus Rumänien im offenen Gegensatz zu den Zusagen. **mid**

Günstige Preise für Fahrt ins Wochenende

Ein interessantes Sonderangebot der Bundesbahn für schmale Geldbeutel

Sie werden sicher schon davon gehört haben, daß die Deutsche Bundesbahn unter dem Motto „Alles dreht sich ums Wochenend" seit dem 31. Mai wieder ein vielfältiges Sonderangebot unterbreitet. Davon kann diesmal jeder profitieren, liebe Leser, insbesondere jedoch Familien mit vielen Kindern. An insgesamt fünfzehn Wochenenden können Sie zu niedrigen Festpreisen mit allen Zügen zu jedem beliebigen Ziel in der Bundesrepublik reisen, gleichgültig, wie weit es entfernt ist.

Bei diesem Sonderangebot kostet die Fahrkarte für Einzelreisende in der 2. Klasse 50,— DM, und in der 1. Klasse 75,— DM. Darin sind alle Zuschläge (auch für Fernschnellzüge und TEE's) bereits enthalten.

Wenn zwei Personen auf eine Sonderfahrkarte verreisen wollen, brauchen sie nur 80,— DM in der 2. Klasse und 120,— DM in der 1. Klasse zu zahlen. Hierbei spielt das Alter keine Rolle, auch nicht ob Mann oder Frau und auch nicht ob verwandt oder nicht.

Am günstigsten sind die Familien-Sonderfahrkarten, mit denen die Eltern mit ihren Kindern (die Zahl ist gleichgültig) verreisen können. Diese Fahrkarten kosten für die 2. Klasse 95,— Deutsche Mark und für die 1. Klasse 140,— DM. Als Familien gelten in diesem Fall auch Mütter allein mit ihren Kindern oder Väter allein mit ihren Kindern. Es müssen also nicht unbedingt Vater und Mutter zusammen mit den Kindern verreisen. Wichtig ist, daß die Kinder nicht älter als 25 Jahre sein dürfen. Und noch etwas: Bei der Fahrkartenkontrolle im Zug muß die Familienzusammengehörigkeit auf Verlangen durch Ausweise nachgewiesen werden können. Deshalb bei diesen Familienreisen auf keinen Fall die Personalausweise vergessen! Bei kleineren Kindern, die noch keinen eigenen Ausweis haben, will die Bundesbahn großzügiger nach dem Grundsatz „Vertrauen gegen Vertrauen" handeln.

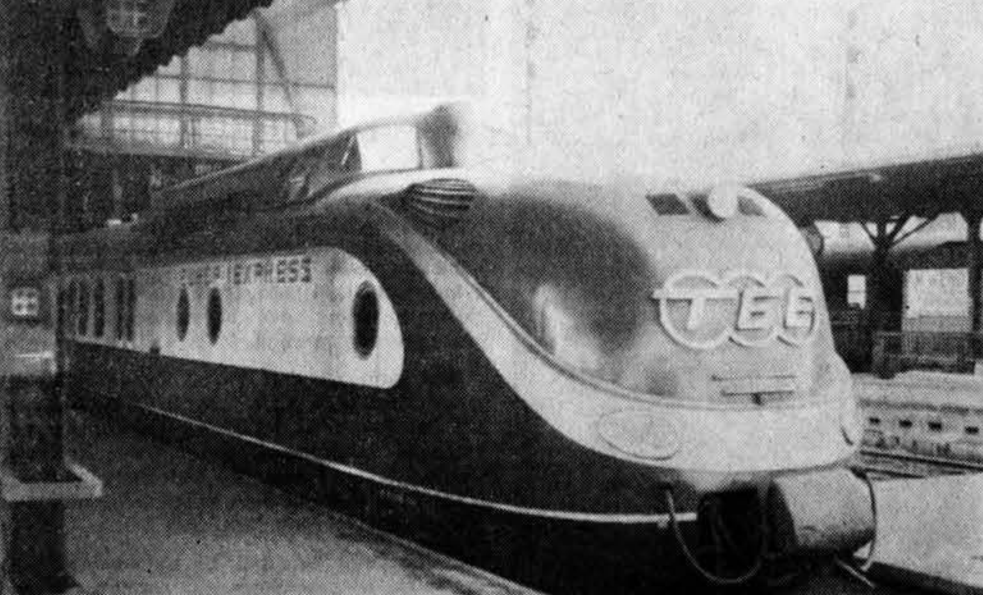
Das neue und bisher umfangreichste Sonderangebot der Bundesbahn ist deshalb so attraktiv, weil der Preisvorteil mit zunehmender Reiseentfernung steigt. Für Einzelreisende beginnt er bei 310 km. Die Sonderrückfahrkarte für zwei Personen ist bereits ab 240 km preisgünstiger als die entsprechende reguläre Fahrkarte. Am vorteilhaftesten jedoch ist die Familien-Sonderfahrkarte. Hier beginnt der Vorteil bei Familien zum Beispiel mit drei Kindern schon ab 110 km. Die möglichen Ersparnisse sind beachtlich. Sie betragen, um nur ein Beispiel zu nennen, bei einer Reise von Hamburg nach München und zurück in der 2. Klasse 60,— DM für eine Person, 140,— DM für zwei Personen und 455,— DM für eine Familie mit drei Kindern gegenüber der regulären Rückfahrkarte. Infolgedessen kann man diese Aktion der Bundesbahn auch als besonders familienfreundlich betrachten.

Jetzt ist die Zeit noch wichtig, für die das Sonderangebot „Alles dreht sich ums Wochenend" in Frage kommt. Es gilt an den Wochenenden im Juni, Juli und August bis zum 30. September. Ausgenommen sind jedoch die drei Wochenenden in der Hauptreisezeit: 28. Juni bis 1. Juli, 12. bis 15. Juli und 2. bis 5. August.

Bei diesem neuen Angebot der Bundesbahn gelten die Sonderrückfahrkarten von Sonnabend 00.00 Uhr bis zum folgenden Mittwochfrüh 03.00 Uhr. Die Hinfahrt muß jeweils am Sonntagnachmittag um 15.00 Uhr beendet sein.

Eine sonst übliche Vergünstigung der Bundesbahn gilt auch hier: Die Reise kann beliebig oft unterbrochen werden.

Sicher werden viele Leser des Ostpreußenblattes von dem Sonderangebot der Bundesbahn, das auf eine Anregung von Bundesfamilienminister, Frau Änne Brauksiepe, zurückgeht, profitieren können. **Horst Zander**



Nicht jeder kann mit dem Trans-Europ-Expreß fahren, aber jeder kann die Möglichkeit nutzen, die die Bundesbahn mit ihrer neuen Sonderaktion bietet. Foto: Zander

Freibeträge erhöht

Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz verabschiedet

Der Deutsche Bundestag hat am 13. Juni das Erste Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz (1.UAG) einstimmig verabschiedet. Da eine Änderung dieses Gesetzes durch den Bundesrat nicht mehr zu erwarten ist, hat der Präsident des Bundesausgleichsamts angeordnet, daß die Ausgleichsämter die Rentenberechnungen bereits auf Grund der neuen Gesetzgebung ab Juni 1969 vorzunehmen haben.

Dieses 1. UAG, an diesen neuen Ausdruck müssen wir uns leider gewöhnen, geht davon aus, daß die Rentenerhöhung, die ein Unterhaltshilfeempfänger erhalten hat, der eine durchschnittliche Sozialversicherungsrente erhält und die ab 1. Juni auf die Unterhaltshilfe angerechnet werden muß, durch die Erhöhung des Freibetrages ausgeglichen werden soll. Es wird in diesem Jahr also nicht die Unterhaltshilfe allgemein um 15,— DM erhöht, sondern es werden bei Personen, die Invaliden-, Angestellten- oder sonstige Renten erhalten und daneben noch Unterhaltshilfe beziehen, die Freibeträge erhöht. Jeder Geschädigte, der also eine dieser Renten und Unterhaltshilfe erhält, bekommt in den nächsten Monaten einen neuen Bescheid vom Ausgleichsamt; niemand braucht deshalb zum Amt zu gehen. Nachstehend erläutern wir, welche Freibeträge ab 1. Juni erhöht werden:

1. für Sozialversichertenrenten und vergleichbare sonstige Versorgungsbezüge (§ 267 Abs. Nr. 6 LAG):
   bei Versichertenrenten .. von 60 auf 75,— DM
   bei Hinterbliebenenrenten v. 43 auf 53,— DM
   bei Waisenrenten ...... von 22 auf 27,— DM
2. Für Unfall- und Wiedergutmachungsrenten (§ 267 Abs. 2 Nr. 2 b LAG): bei Erwerbsbeschränkung
   von 30 bis 60 Prozent .... von 60 auf 75,— DM
   über 60 bis 80 Prozent ... von 66 auf 81,— DM
   über 80 Prozent .... von 76 auf 91 DM
3. Der Sonderzuschlag zum Selbständigenzuschlag, der gezahlt wird, wenn ein ehemals Selbständiger neben Unterhaltshilfe noch eine Sozialversichertenrente erhält, erhöht sich:
   bei Versichertenrenten .. von 33 auf 48,— DM
   bei Hinterbliebenenrenten v. 23 auf 33,— DM
   bei Waisenrenten .... von 12 auf 17,— DM

WH

Man muß auch künftig mit uns rechnen

Schluß von Seite 3

staaten nichts anderes bedeute als bedingungslose Gefolgschaft Moskau gegenüber. Er fuhr fort:

Es konnte erwartet werden, daß nun die Periode immer neuer außenpolitischer Theorien, die sich nicht an den Realitäten — das ist insbesondere der kommunistische Machtwille — sondern an Wunschträumen ausrichten, vorüber wäre. Diese Hoffnung erwies sich jedoch als trügerisch. Nur wenige Monate gingen ins Land, und das Spiel mit den verschiedenen ostpolitischen Spekulationen und Astvologien begann von neuem. Mit Recht hat der Bundeskanzler vor einigen Tagen dieses unverbesserliche hektische Treiben gewisser Kreise in den Fragen der Deutschland- und Ostpolitik mit den Worten gekennzeichnet:

> Jede Woche ein Traktätchen, jede Woche ein Rezeptchen — wir zerreden die Sache, indem wir ununterbrochen so tun, als wäre morgen eine Lösung möglich ...

So vermögen wir in der Entschließung der Budapester Konferenz, die mit unveränderter Härte eine Anerkennung des bestehenden Zustandes und gleichzeitig eine europäische Sicherheitskonferenz vorschlug, nicht schon deshalb eine Wegänderung der sowjetischen Politik zu sehen, weil darin diesmal nicht in der gewohnten groben Weise auch die Bundesrepublik Deutschland beschimpft wurde.

Taktisches Manöver

Auch die von manchen mit tiefsinnigen Betrachtungen verbundene kürzliche Rede von Gomulka, in der er der Bundesrepublik den Abschluß eines Vertrages nach dem Muster des Görlitzer Abkommens mit Pankow aus dem Jahre 1950 vorschlug, ist nicht anders als ein mehreren taktischen Zwecken dienendes Manöver anzusehen, denn es verlangt die Kapitulation vor dem polnischen Standpunkt, nämlich den Verzicht auf Ostpreußen, Westpreußen, Danzig, die östliche Mark Brandenburg und Schlesien, die Anerkennung Mitteldeutschlands als zweiten deutschen Staat, die Besiegelung der Teilung an der Elbe und Werra.

Offenbar hält der Kreml auf Grund des lautstarken Treibens verschiedener Gruppen der uneingeschriebenen, aber spürbaren sogenannten Anerkennungspartei die Zeit für reif und die Widerstandskraft der Deutschen für soweit geschwächt, jetzt bereits und vor Friedensvertragsverhandlungen die Kriegsbeute bis zu Werra und Elbe für immer bestätigt zu bekommen.

Die Position der Heimatvertriebenen in dieser Lage ist klar. Niemand kann unseren Verständigungs- und Friedenswillen in Zweifel ziehen. Es gibt, solange unsere Organisationen bestehen, keine Erklärung, in der er nicht zum Ausdruck kommt. Das ist auch weiter unbeirrt die Linie unserer Politik. Sie wird in dem Appell fortgesetzt, den der Bund der Vertriebenen im Hinblick auf die Bundestagswahl in diesem Herbst an die demokratischen Parteien in der Bundesrepublik gerichtet hat.

Um Recht und Freiheit

Angesichts mancher Vorgänge bei uns, solche, die uns unmittelbar betreffen, und anderer, die wir als Staatsbürger miterleben, bewegt uns die tiefe Sorge, ob sich unser so furchtbar geschlagenes, geteiltes und vertriebenes Volk die geistige Kraft und moralische Ausdauer erhalten wird, die erforderlich sind, um das Ringen um Recht und Freiheit, damit aber um wahren Frieden, zu bestehen. Wir wissen nicht, ob dieses Ziel jemals erreicht werden wird. Und wir erwarten von niemand, daß er uns Spekulationen oder Zukunftsprognosen anbietet. Nur eines ist uns gewiß: Stirbt die Solidarität, die Toleranz, die Bereitschaft, nicht die anders denkenden Mitbürger mundtot zu machen, sondern mit ihnen eine gemeinsame Basis zu suchen — und vor allem: stirbt die Opferbereitschaft und die Liebe zum eigenen Volk, stirbt der Gemeinsinn in unserem Lande, der die eigenen rechtmäßigen Interessen ebenso achtet wie die Rechte aller Nachbarn, so würden Freiheit und Zukunft des ganzen Deutschland verspielt und würde eines Tages auch die Bundesrepublik zum Objekt fremden Willens werden.

Hier scheiden sich die Geister. Die einen schließen die Augen vor der irdischen Wirklichkeit; die anderen aber, voran wir Ostdeutschen, halten von Selbsttäuschung nichts, um so mehr aber von beharrlicher Geduld.

Reinhold Rehs schloß mit den Feststellungen, die er seinen ostpreußischen Landsleuten in Essen zugerufen hatte, die für alle ihre Schicksalsgefährten Geltung haben und die mit den Worten schließen:

Unbeirrt für gerechten Frieden!

Sonnke, leewe Sonnke

Erfrischende Gerichte an heißen Tagen

Ob Petrus nun nachholen will, was er uns in diesem Frühling, dem ‚milden Winter', vorenthalten hat? Schön wär's ja, nur wird uns die Umstellung nicht immer leicht. Wie kann der Körper einen so raschen Wechsel eigentlich aushalten?

Wenn es gar zu heiß wird, dann sorgt ein Wärmeregler im Körper, ähnlich einem Thermostaten, daß der Wärmestau nicht gefährlich wird: Der Mensch schwitzt! Wir wissen alle, daß bei Wasserverdunstung ein Kälteeffekt auftritt; beim Schwitzen nützt der Körper also Verdunstungskälte für die notwendige Abkühlung aus. Die Schweißmengen, die wir durch die Haut abgeben, könn^n erheblich sein. Deshalb müssen wir unbedingt dafür sorgen, diese Verluste durch Flüssigkeit zu ersetzen. Es wäre töricht, wenn wir versuchen wollten, das Schwitzen zu unterbinden, indem wir weniger trinken. Natürlich schwitzen wir um so mehr, je mehr wir trinken. Aber gleichzeitig wird der Organismus gekühlt, und darauf kommt es an. Allerdings müssen wir eines beachten: mit dem Wasser gehen dem Körperhaushalt wichtige Mineralsalze und Vitamine verloren — auch sie müssen ersetzt werden. Geeignete Getränke sind Wasser, Mineralwasser, Milch und Milchmischgetränke, kalter Tee mit Zitrone, Obstsäfte. Vor allem Kinder müssen an heißen Tagen genügend Flüssigkeit zu sich nehmen, je kleiner sie sind, desto mehr.

Was essen wir nun an heißen Tagen? Der Körper verlangt instinktiv nach leichter Kost. Selbst Männer, die sich sonst über eine Quarkspeise lustig machen, ziehen sie in diesen Tagen einem fetten Stück vom Schwein vor.

Die sonst erwünschte eiweißreiche Fleischnahrung würde den Körper jetzt mit Extrawärme aufheizen. Die Mahlzeiten sollten nicht zu umfangreich sein; kleine, leichtverdauliche Zwischenmahlzeiten sind bekömmlicher in diesen Tagen als ein kompaktes Mittagessen. Geeignet sind Milch und Milchprodukte wie Buttermilch, Joghurt, Sauermilch, Quark, Milchkaltschalen und Milchmischgetränke. Dazu Obst und Gemüse in jeder Form. Die gewohnten Nahrungsmittel wie Brot, Kartoffeln, Fisch, Fleisch, Eier und Käse sollten wir nur als Ergänzung zu uns nehmen.

Neue Kartoffeln mit Glumse

Das schmeckt und bekommt an heißen Tagen — und erinnert uns an zu Hause, wo die Glumse im Sommer zu unseren Hauptnahrungsmitteln gehörte. Die neuen Kartoffeln sind eine Delikatesse, und so sollten wir sie auch behandeln. Wir kochen sie in der Schale (ein paar Körnchen Kümmel ins Kochwasser geben) und reichen dazu pikante Soßen wie etwa diese: Wir verrühren 200 g Quark mit 4 Eßl. guter Majonäse, geben eine feingehackte Zwiebel dazu, 3 Eßl. voll gehackter Frühlingskräuter, Salz, Pfeffer, Paprikapulver. Köstlich sind hierfür auch junge Zwiebeln mit dem feingeschnittenen Zwieblauch, das wir zuletzt über die Soße streuen. Vor dem Essen bitte recht kühl stellen.

Oder wir verrühren 250 g Quark mit 100 g feingehacktem Schinken, 1/2 gehackten Zwiebel und 5 Eßl. Tomatenketchup und würzen mit Salz, Pfeffer, Paprikapulver und Ingwerpulver.

Im übrigen: es gibt 1001 Möglichkeiten, dieses sommerliche Essen auf den Tisch zu bringen. Wir können die Glumse mit Schmand anreichern, können feingeschnittene Tomaten, Paprikaschoten, saure oder frische Gurken, in feine Stifte geschnitten, hinzufügen, Rettiche und Äpfel, ebenfalls fein geschnitten und mit etwas Zitronensaft mariniert, ebenso Mortadella oder Bierschinken. Immer gilt die Regel: alle Zutaten fein schneiden, den Quark sahnig rühren, die Kartoffeln heiß, die Soße recht kalt zu Tisch bringen. **Foto Contactpress**

Hier einige Empfehlungen für die Hitzetage:

Buttermilch mit Zimt

Ein halber Liter Buttermilch, 1/8 Liter Milch, 1/8 Liter Sahne oder ein Eigelb, Zucker und Zimt nach Geschmack. Kräftig quirlen.

Stachelbeermix

Wir nehmen 500 Gramm Stachelbeeren oder 375 Gramm Stachelbeerkompott, 1/2 Liter Buttermilch, Zucker, eventuell Zitronenschale. Rohe Stachelbeeren kochen und zerkleinern (Sieb oder Rührgerät), süßen, mit 1/2 Liter Buttermilch schaumig schlagen, kalt servieren.

Balkanbecher

Zwei Flaschen Joghurt, 200 Gramm frische Gurke, Dill, etwas geriebene Zwiebel, Salz, Paprika. Gurke raspeln, Dill fein wiegen, Joghurt verschlagen, Gurke und Gewürze dazugeben.

Buttermilchkaltschale

Ein Liter Buttermilch, Saft und Schale einer Zitrone, 4 Scheiben Pumpernickel, 250 Gramm rohes, gezuckertes Obst nach Belieben. Pumpernickel reiben und mit dem gezuckerten Obst in Teller geben. Zitronenschale und Zitronensaft mit der Buttermilch verquirlen und über das Obst gießen.

Obstkaltschale

Wir kennen dieses köstliche Gericht wohl alle noch von zu Hause. Dort wurde es mit Wasser gekocht. Wollen wir heute einmal des größeren Nährwertes wegen die Kaltschale mit Milch zubereiten, vielleicht zusammen mit den sanften Aprikosen? Wir kochen dafür einen Zuckersirup aus 250 Gramm Zucker und 1/2 Liter Wasser und lassen ihn erkalten. 500 Gramm Aprikosen entsteinen und zerkleinern wir (Mixer, Handrührgerät), geben die Früchte zu dem Sirup und gießen 1 Liter Milch zu. Mit Suppenmakronen garnieren.

Fische werden jetzt reichlich in besonders guter Qualität angeboten. Sie müssen allerdings rasch verarbeitet werden. Bitte nicht die 3 ‚S' vergessen: Säubern — Säuern — Salzen!

Fischfilets mit Kräuterbutter

Das ist ein leckeres Gericht. Die Filets werden wie üblich paniert und gebraten. Sie schmecken kalt und warm gut. Probieren Sie einmal Kräuterbutter dazu: Beliebig viele verschiedene Kräuter werden fein geackt. Wir legen sie auf ein Stück Butter und arbeiten alles mit der Gabel durch, bis eine gleichmäßige grüne Farbe erreicht ist. Nach Geschmack geben wir etwas Salz und einige Tropfen Zitronensaft dazu.

Sommerlicher Matjes

Wir dämpfen 500 Gramm Bohnen mit Salz und einer Prise Zucker und lassen sie abkühlen. Vier bis sechs Matjes legen wir einige Stunden in Milch, enthäuten und entgräten sie, schneiden sie in kleine Streifen, die wir mit den Bohnen mischen. Darüber geben wir eine Soße aus einem Becher Joghurt, mit Tomatenketchup abgeschmeckt. Mit Tomatenstücken, Zwiebelringen und gehackter Petersilie anrichten.

Aspik

Empfehlenswert ist in diesen Tagen eine Sülze aus Gemüse, Fleisch, Fisch, mit harten Eiern darin. Zum Aspik rechnen wir auf 1/2 Liter Brühe 6 bis 7 Blatt weiße Gelatine, Salz, Pfeffer, Zucker, Essig oder Zitronensaft. Wir gießen in eine Schale etwas von dem Aspik, legen eine kleine Schicht Ei oder ein paar Köpfchen Champignons darauf, lassen die Masse steif werden, geben erst dann den übrigen Inhalt in die Schale und lassen ihn erstarren. Die Mischung machen wir ganz nach Belieben und Geschmack. Zum Anrichten stürzen, mit Tomatenachteln garnieren und eine herzhafte Soße dazu geben — vielleicht eine Quarkmajonäse aus 200 Gramm Quark, 5 Eßlöffeln Öl, Mostrich (Senf), Tomatenmark, Zitronensaft oder Essig. Gut schlagen und mit Kräutern würzen.

Quarkflinsen

Wie wär's mit diesem heimatlichen Gericht? Dazu brauchen wir 1 Eßlöffel Zucker, Salz, 1 abgeriebene Zitronenschale, 2 Eier, 500 Gramm trockenen Quark, 150 Gramm Mehl. Auf der Pfanne backen wir kleine Flinsen und reichen Kompott dazu.

Quarkspeise

Wir nehmen 250 Gramm Quark, 1 Tasse Milch, 1 Eßlöffel Kakao, 7 bis 8 Eßlöffel zarte Haferflocken, 2 Eßlöffel Himbeersaft, Vanillezucker und Zucker nach Geschmack und mischen alles gut mit dem Mixer oder dem Handrührgerät.

Buttermilchflammeri mit Kirschen

1/2 Liter Buttermilch, Salz, Zitrone, 50 Gramm Stärkemehl, Zucker, 250 Gramm Kirschen (entsteint und gegart). Buttermilch mit Salz und etwas Zitronenschale unter ständigem Rühren zum Kochen bringen, das angerührte Stärkemehl zur kochenden Buttermilch geben und etwas durchkochen lassen. Zitronenschale herausnehmen, die vorbereiteten Kirschen unterrühren und mit Zucker abschmecken. Den Flammeri in die kalt ausgespülte Form geben und nach dem Erkalten stürzen. Mit dem Kirschsaft zu Tisch geben.

Reis-Quarkgericht

Ein halber Eßlöffel Butter, 1 kleine Zwiebel, 1 Tasse Reis, 2 Tassen Wasser, 1 Teelöffel Salz, 1 Eßlöffel Butter, 1 mittlere Zwiebel, 1 Eßlöffel Mehl, 1 Teelöffel Currypulver, 1/2 Teelöffel Salz, 1/4 Teelöffel Senf, 1/4 Liter Milch, 250 Gramm Quark, 4 hartgekochte Eier, Petersilie, Schnittlauch. Butter zerlassen, feingehackte Zwiebel darin glasig werden lassen, Reis dazu geben und unter Wenden kurz erhitzen, Wasser und Salz zufügen und den Reis unter milder Wärme anquellen lassen. Fett mit feingehackter Zwiebel erhitzen, Mehl, Curry, Salz und Senf dazu geben. Alles kurz dünsten, nach und nach Milch dazugeben und kurz aufkochen lassen. Zuletzt den durch ein Sieb gestrichenen Quark hineinrühren, so daß eine glatte dicke Soße entsteht. Eier acht Minuten kochen, schälen, halbieren, auf dem körnig gekochten Reis anrichten und mit der dicken Quarksoße übergießen. Reichlich feingehackte Petersilie und Schnittlauch überstreuen.

Margarete Haslinger

Dies und das — für jeden was

Liebe Leserinnen und Leser der Frauenseite, es ist Sonntagabend; gerade bin ich aus Lüneburg zurückgekommen, wo der Erweiterungsbau des Ostpreußischen Jagdmuseums mit einem Festakt eingeweiht wurde. Mehr darüber lesen Sie auf der Seite 13. Aber ich wollte Ihnen auch auf dieser Seite für die Frau diese einzigartige Stätte einmal ans Herz legen. Der Name ‚Jagdmuseum' ist nämlich im Grunde irreführend; sicher sind Jagd und Wild in unserer Heimat Mittelpunkt der sehenswerten Ausstellung. Daneben gibt es aber eine solche Fülle von wertvollen Erinnerungsstücken aus Ostpreußen, daß Sie aus dem Staunen nicht herauskommen. Führt Sie also Ihre Ferienreise vielleicht durch die wunderschöne Lüneburger Heide, dann vergessen Sie nicht, in Lüneburg Halt zu machen und sich von Forstmeister Loeffke in zwei Stunden durch die drei Stockwerke mit Erinnerungen an die Heimat führen zu lassen. Sie werden es bestimmt nicht bereuen!

Ach, dieser Schreibtisch, der nie leer werden will! Da liegen zunächst zwei Bändchen, die ich Ihnen ans Herz legen möchte. ‚Gemüse aus Europas Gärten' nennt Ursula Grüninger ihr Kochbuch, das im Hädecke Verlag erschienen ist und 14,80 DM kostet. Jetzt, in der Zeit, da die Märkte überquellen von jungem Gemüse aller Art, suchen wir oft nach Rezepten, die uns helfen, die gesunden — und preiswerten! — Gartenerzeugnisse in immer neuer Form auf den Tisch zu bringen. Die Verfasserin hat mit viel Sachkenntnis und Fleiß zusammengetragen, was es bei uns und bei unseren Nachbarn in dieser Jahreszeit an interessanten Gerichten gibt. Die Rezepte sind zuverlässig, liebevoll erläutert und oft mit kulturhistorischen Erläuterungen versehen, aufgelockert durch Zeichnungen und vorzügliche Farbfotos.

Ein handliches kleines Bändchen im Taschenbuchformat legt uns Wilma George vor: ‚Wir essen in 8 Sprachen'. (Mary Hahns Kochbuchverlag, 7,— DM). Ideal für Touristen, die in ein fremdes Land reisen mit dem Vorsatz, dort die bodenständigen Gerichte zu genießen (die immer die besten sind), ohne bei der Bestellung oder beim Lesen der Speisekarten in Schwierigkeiten zu geraten. Mit diesem Bändchen in der Handtasche würde es mir nicht noch einmal so gehen wie damals in Paris, als ich so richtig französisch schlemmen wollte und mein Schulfranzösisch völlig versagte angesichts der Speisekarte . . . Ich tippte also auf ein beliebiges Gericht und bekam Froschschenkel, die mir augenblicklich den Appetit nahmen. Hier also für Auslandsreisende ein praktischer kleiner Helfer: auf deutsch und englisch, spanisch und italienisch, französisch und portugiesisch, serbokroatisch und griechisch finden wir die Bezeichnungen für die landesüblichen Spezialitäten, aber auch für den Käse und die Weine der Gegend. Auch an Selbstverpfleger und Campingfreunde wurde gedacht: In einem kleinen Speisenlexikon am Schluß finden Sie die wichtigsten Lebensmittel in den genannten Sprachen verzeichnet, die Sie auf dem Markt oder in den Geschäften kaufen können.

Ach ja, da wir gerade bei den Büchern sind: ich traf in diesen Tagen eine Ostpreußin, die mir erzählte, daß sie den bezaubernden Band von Marion Lindt ‚Ostpreußische Spezialitäten' bereits dreiundzwanzigmal, davon dreizehnmal ins Ausland, verschenkt habe. Wenn Sie in diesem Jahr verreisen, dann denken Sie doch einmal daran, ob Sie Ihren hoffentlich netten Wirtsleuten nicht einmal diesen (oder einen ähnlichen) Band als Dank schenken sollten an Stelle des üblichen Blumenstraußes oder der Schachtel Pralinen. Die also Beschenkten werden — wenigstens für eine gewisse Zeit — von unserer Heimat sprechen. Und das allein lohnt jede Mühe — so meint jedenfalls

Ihre Ruth Maria Wagner

Alles schon einmal dagewesen . . .

Die heimatliche Redensart ‚Es gibt nuscht Neues in Insterburg' kann man heute beliebig variieren. Als ich kürzlich meinem Haushaltsvorstand bei seiner Arbeit für unser Blatt über die Schulter guckte — er war dabei, über das Königsberger Theater zu berichten — entdeckte ich die nachstehende Notiz in der Königsberger Allgemeinen Zeitung aus dem Jahre 1913.

Geschäftliches.

Eine neue eigenartige Schaufenster-Dekoration fesselt zur Zeit die Passanten der Kantstraße. Blühende Obstbäume und eine Leucht-Fontäne bilden das Milieu für die dort ausgestellten Mode-Neuheiten der Firma Berding & Kühn. Kostüme mit Blusenjacken in einfarbigen Seiden- und Wollstoffen, karrierte Jacketts, Mäntel und Kostüme in schwarz-weiß, rötlichen und braunen Tönen, sowie schottische, karrierte und gestreifte Kleider und Blusen sind die Neuheiten, die bei ihrer vielseitigen Gestaltung jedem Geschmack der interessierten Damenwelt das Gewünschte bieten werden.

Kiek mal an — neulich habe ich nämlich bei einem Modehaus in Hannover ein Schaufenster gesehen, mit frischem Grün dekoriert, in dessen Bereich ein kleiner Springbrunnen plätscherte. Es gibt also auch hier eigentlich ‚nuscht Neues'. Und was die Mode anlangt, so sind heute wie vor fünfzig Jahren wieder karierte Sachen große Mode. Na also . . .

Edith Lenk

Bücher für Sehschwache

Bücher mit großen, leicht lesbaren Typen zu Preisen zwischen 3,80 DM und 8,20 DM sind in der Deutschen Friedrich-Schiller-Stiftung, 61 Darmstadt, Havelstraße 16, erschienen. Für Sehschwache, alte Menschen, aber auch für Pflegeheime, Altenheime und Altenklubs sind die in Zusammenarbeit mit dem Kuratorium Deutsche Altershilfe geschaffenen Bände gedacht. Unter den Autoren findet man H. Böll, Pearl S. Buck, Wilhelm Rabe, Roth, Evans, Pausewang, Haendel und Nigg.

Erika Ziegler-Stege

Das Mädchen Maria

Sie ist doch in andern Umständen . . . das ist doch zu merken.

Die alte Frau setzte den Korb auf den Tisch und band das schwarze Kopftuch ab. Sie hatte Pilze gesucht, auf der Koppel am Wald. Nach dort lief man eine halbe Stunde. Auf dem Rückweg hatte sie dreißig Minuten Zeit, sich darüber klar zu werden, ob man die leichte Rundung noch dem gekrausten und vom Wind gebauschten Rock zuschreiben könnte oder ob eine andere Ursache wahrscheinlicher sei.

Die Schulter gegen den Wind gestemmt, der Staubwolken aufwarf, die Augen schmal zusammengekniffen, zog sie noch einmal in Gedanken die Mädchengestalt heran, musterte kritisch alle Einzelheiten und kam zu dem Schluß, daß da ‚etwas erwartet' wurde. ‚Ich kann mich täuschen, aber das wär' das erste Mal. In sowas hab' ich mich noch nie getäuscht.' Den Mund breit gezogen, hatte sie vor sich hingemurmelt: ‚Hätt' ich nicht gedacht. Die tat sich doch immer so fein.'

Die Frau war stehengeblieben, um mit dieser Neuigkeit, zu der sie Luft brauchte, fertig zu werden. Eine Sandfahne schlug ihr ins Gesicht. ‚Sieht nach Gewitter aus. Ich muß machen, daß ich unter Dach komm.' Dann war sie weiter gewandert, immer das Mädchen im Sinn.

Die Alte nahm die gute Schürze ab und band eine andere um. Nicht, daß ein uneheliches Kind etwas Aufregendes gewesen wäre. In jedem Jahr wurden Kinder geboren, die auf dem Papier keinen Vater nachweisen konnten. Aber es ließ sich jedesmal zusammenreimen, wer das gewesen sein konnte. Und in fast allen Fällen hatte man den Richtigen im Verdacht gehabt. In den meisten Fällen wurde das mit den Papieren eines Tages in Ordnung gebracht. Aber hier — wer konnte da in Frage kommen?'

Sie ging in den Hühnerstall, um nach den Eiern zu sehen. Als ihre Tochter vom Melken kam, brannte schon das Feuer, und die Kartoffelscheiben lagen in der Pfanne.

„Die hat sich was bestellt, die Maria von drüben," sagte die Alte und sah ihre Tochter an.

Die junge Frau zog die Stirn in Falten: „Die Maria? Du phantasierst! . . . Wo du geboren bist, in Masuren, da sieht man den Leuten durch die Kleider . . .", spottete sie. „Letzte Woche hab' ich sie noch gesehn . . . nein, das glaub' ich nicht."

„Doch, das kannst du glauben."

„Und wenn, dann frag' ich mich nur, von wem?"

„Das weiß der liebe Gott . . . Der Alte wird ja krakeelen. Seine Tochter! Und . . ."

Die junge Frau unterbrach ihre Mutter: „Wer käm' denn da in Frage?"

Die Alte blickte aus den Augenwinkeln: „Der Kriegsgefangene. Der Franzos' womöglich . . ."

„Sei still!" flüsterte die junge Frau. Es klang wie ein Zischen. „Wenn dich einer hört. Du weißt so gut wie ich, daß darauf die Todesstrafe . . ."

Die Tür schlug auf. Die beiden Kinder stürmten herein. Die alte Frau wußte, was der Blick ihrer Tochter besagte. Sie preßte die Lippen zusammen. Aber in Gedanken beschäftigte sie sich weiter mit diesem Mädchen. ‚Wenn man mal so'n schönen Hof erbt, so viel Geld hat, wie kann man dann so dumm sein . . . — Je. Je. Is ja 'n stattlicher junger Mann. Wenn es nur nicht 'raus kommt. Aber — woher. Wer will ihr beweisen. Heut' gibt's ja keine Folter mehr. Sie wird schon den Mund halten. Sie wird ihn ja gern haben. Sonst hätt' sie ja nicht . . .'

Auch die junge Frau dachte an das Mädchen.

„Hört ihr das Bummern?" fragte der Siebenjährige. „Sind das die Unsern, oder sind das die Russen?"

„Das sind die Unsern!" antwortete sein Bruder, Tadel in der Stimme über diesen Zweifel. Er löffelte weiter seine Milchsuppe.

Pr.-Eylau liegt nicht weit von der Grenze, und im Herbst 1944 sind die Kampfhandlungen nahe gerückt. Aber man stellt den Rundfunk an und läßt sich beruhigen.

Das Mädchen, das die beiden Frauen in dieser Stunde mehr beschäftigte als das Schinkenbrot auf ihrem Teller, saß im Wohnzimmer und stopfte Strümpfe. Man hatte zeitig gegessen. Der Vater wünschte es, um wenigstens am Abend keine Meldung zu versäumen. Er drehte das Radio an, sobald das Tellergeklapper vorüber war. Die Hochstimmung, von den ‚Sondermeldungen' ausgelöst, war längst vorbei. Man mußte abwarten, mußte hoffen.

Maria hörte ein helles, leichtes Klappern. ‚Da putzt sich einer auf dem Rost die Füße ab', dachte sie. ‚Arco hat nicht angeschlagen, also ist es kein Fremder.' Jeder war ihr willkommen, weil jeder Besucher die Eltern von ihrer Person ablenkte. Nichts war ihr im Augenblick wichtiger als das. Noch hatten sie nichts gemerkt, aber vielleicht morgen schon . . . Sie wollte dieses ‚Morgen' hinausschieben, bis der Krieg zu Ende sein würde. In der Siegesfreude würde ihr kleines Schicksal unwichtig werden.

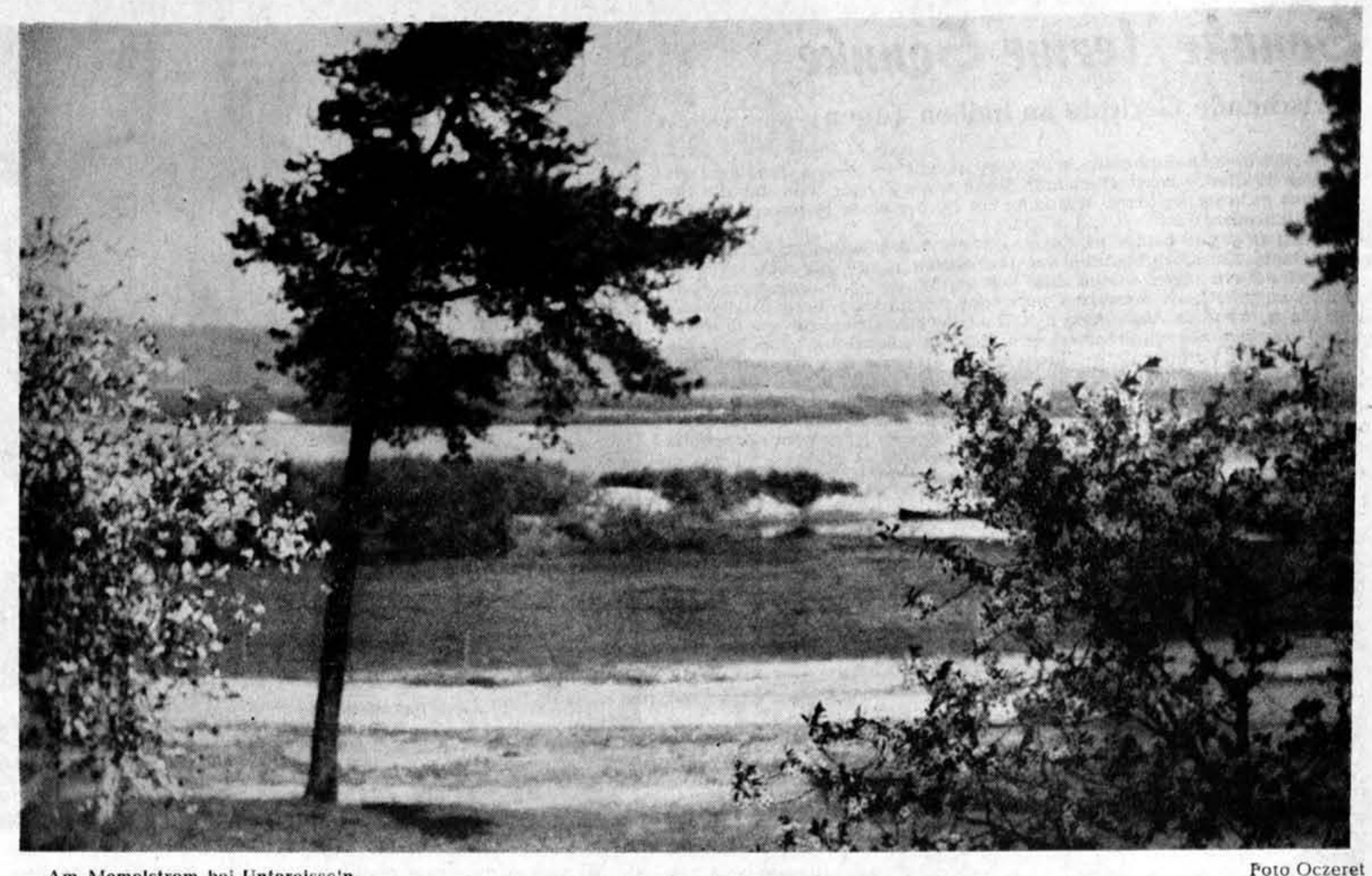
Der klopfte, war Marias Patenonkel, Landwirt und Bürgermeister vom Nachbardorf. Er steckte seinen grauen Kopf durch den Türspalt. „Komm ich ungelegen, dann geh' ich gleich wieder . . ."

„Mach keine Sprüche, setz dich!" sagte der Hausherr.

Maria stand auf und holte die Zigarrenkiste. „Allerlei Sorten."

Ein kleines Lächeln machte ihr blasses Gesicht hübsch.

„Sieht nicht gut aus . . . Wenn wir nur nicht noch alle von Haus und Hof müssen", sagte ihr Vater. Einer Kriegsverletzung aus dem Ersten



Am Memelstrom bei Untereisseln

Foto Oczeret

Weltkrieg hatte er es zu verdanken, daß er noch seinen Hof bewirtschaften konnte, gleichzeitig betreute er noch andere männerlose Höfe.

„Mal' den Teufel nicht an die Wand!"

„Glaubst du denn noch?"

„Sieh mal, die Kleine wird ja ganz bleich vor Angst, wenn du so unkst. Mal 'was anderes. Gestern nacht ist der Herfeld, von Lorgeit drüben, plötzlich auf Urlaub gekommen, und da hat er den Franzos' bei seiner Frau im Schlafzimmer erwischt . . . Wenig bekleidet." (Er versuchte sich vorsichtig auszudrücken, die Kleine hörte ja mit.) „Ich wurd' um elf in der Nacht 'rausgeholt aus dem Bett, und der Wachmann natürlich auch."

Marias Vater schüttelte den Kopf. Dann sagte er: „Wird den Ehebrecher teuer zu stehen kommen! Aber das wußte er ja vorher. Einem 'was wegnehmen, einem, der im Schützengraben liegt, is 'ne Schweinerei. Und die Frau taugt auch nichts."

Marias Mutter hatte die Arme verschränkt. Jetzt preßte sie die Hände zusammen: „Schrecklich ist das. Lieber Gott. Aber — man muß das auch mal von 'ner andern Seite sehn. Man hat ihr diesen fremden Mann als Helfer gegeben, da kann man doch den Fremden nicht mehr ‚Feind' nennen. Er ist den ganzen Tag in ihrer Nähe. Sie arbeiten zusammen, sie essen zusammen . . ."

„. . . sie schlafen zusammen", empörte sich ihr Mann.

„Ich will sagen, daß alles zusammenkommt, und daß beide Schuld haben, der Kriegsgefangene und sie. Sie noch mehr als er. Aber der wirklich Schuldige, das ist der Krieg, der verdammte Krieg." Ihre Wangen glühten vor Erregung. „Mir tut der Mann leid."

Alle wußten, daß sie den Franzosen meinte. „Für alle drei ist es schrecklich."

Maria hatte kein Wort gesprochen. Sie fühlte es wie einen Strick um den Hals, den die Angst immer enger zusammenzog. Und sie mußte hier sitzen, sie konnte nicht aufstehen und sagen: Ich bin müde. Abends um sieben darf man noch nicht müde sein, ohne einen besonderen Grund dafür zu haben. Ihre Hände zitterten. Sie wußte, daß es ihr nicht gelingen würde, die Nadel einzufädeln. Sie stand auf.

Die Mutter sah sie an.

„Ich komme gleich wieder. Ich geh' mal eben 'raus. Die Else war so unruhig im Stall", erklärte sie.

Ob sie schon was gemerkt hat? Ich muß ihn heute noch sprechen. Ich muß ihm das erzählen. Ob er es schon weiß? Nein — er kann es noch nicht wissen. Er kommt ja außer den Sonntagen selten mit den anderen zusammen.

Maria ging über den Hof. Überall glänzten Augen, die ein Gewitterschauer zurückgelassen hatte. In ihnen spiegelte sich jetzt der Himmel. Maria umging die Pfützen. Sie trug leichte Sommerschuhe.

Alphonse saß auf der Bank vor dem Holzschuppen. Sie verständigte sich mit ihm durch einen Blick. Er wartete noch einige Minuten, dann stand er auf. Bei der Arbeit waren sie oft zusammen, aber niemals nach Feierabend. Alphonse war glücklich, daß sie eine Möglichkeit gesucht hatte, mit ihm zu sprechen. Er zwang sich zu einem bummeligen Gang.

„Oh, du weinst. Weshalb weinst du?" Seine Besorgnis war deutlich in seinem Mienenspiel, seine Hände faßten um ihre Arme. Er wollte sie küssen.

Maria schüttelte den Kopf. Sie versuchte ihm hastig klar zu machen, was sich in der letzten Nacht, zehn Kilometer entfernt, abgespielt hatte. „Vielleicht lebt er jetzt schon nicht mehr. Kein Mensch darf es wissen, daß du . . . Nicht einmal meine Mutter. Ich habe Angst."

„Der Krieg wird bald zu Ende sein, und dann sind wir immer zusammen, das ganze Leben, so lange . . ."

Wie er das sagte, in einem gebrochenen Deutsch, das klang so zärtlich, so verführerisch. Aber die Angst um ihn war größer als jedes andere Gefühl.

„Es darf uns niemand außer der Arbeitszeit zusammen sehn. Wenn man dich holen würde."

Er nahm eine Haarsträhne, die ihr auf die Schulter fiel, und wickelte sie um seine Hand. „Ich halte dich fest," flüsterte er.

Aus der Ferne kamen die Geräusche der Front.

„Nein, ich muß gehen. Hörst du . . ." Maria hielt den Atem an und drückte Alphonse die Hand auf den Mund. Dann lief sie um die Scheune und stieß mit der alten Frau Schattke zusammen.

„Habt ihr mich gesucht?"

„Nein, den Alphonse hab ich gesucht. Er soll mal sehn kommen, die eine Muttersau hinkt, ob die sich 'was eingetreten hat. Wir brauchen ja nicht gleich dem Herrn zu sagen, daß die Sau . . ."

„Nein, nein. Ich komm' mit. Wer weiß, wo der Alphonse ist."

‚Jetzt bin ich ihr eine Erklärung schuldig', dachte Maria übervorsichtig, wie alle geängstigten Menschen, und sie hörte sich sagen:

„Ich hab meine Haarspange verloren, und da hab' ich gesucht . . . überall . . ."

„Ich kann ja auch mal suchen", meinte die alte Frau.

Maria zog das Bettlaken über ihre Schulter und faltete die Hände unter der Brust. Wenn doch der Krieg zu Ende wäre, dann blieb' er bei uns. Es gefällt ihm gut hier. Sonntag morgens geht er über die Koppeln und sucht Champignons. Er bringt Körbe voll. Mutter erlaubt ihm, daß er sie sich zurecht macht nach seinem Rezept. Er versteht zu kochen. Er erzählt oft von seinem Zuhause. Und er will mich mitnehmen, zu seinen Eltern. Aber wann wird das sein?

Ich habe Angst, es wird nie sein. Es ist alles so ungewiß. Und wenn wir den Krieg verlieren . . . Aber ich möchte glücklich sein, glücklich mit ihm.

Maria hörte Schritte auf der Treppe. Kurz darauf wurde ihre Tür aufgedrückt. Die Mutter kam herein. Am Fußende des Bettes blieb sie stehen. Sie legte die Hände auf die Bettkante.

„Onkel Karl sagt, du hättest eine schlechte Farbe. Was dir wohl fehlt? Vater sagt es auch. Ich meine, du hättest mir was zu sagen."

Vor diesem Augenblick hab' ich mich gefürchtet. Wochenlang habe ich mich davor gefürchtet, und jetzt soll ich etwas sagen, und die Wahrheit darf es nicht sein.

„Ich . . . du weißt ja schon . . ."

Die Mutter nickte: „Mit wem hast du dich eingelassen?"

„Ich — mit einem Soldaten. Mit einem deutschen Soldaten."

„Wann bist du denn mit einem Soldaten zusammengekommen?"

„Als sie hier durchkamen, und hier . . ."

„Als sie hier durchkamen? Die waren einen Tag und eine Nacht hier — und an einen, den du nicht kennst, hast du dich weggeworfen. Das ist nicht wahr! Das glaube ich dir nicht! Mach' dich doch nicht schlechter als du bist!"

Maria legte die Hände vors Gesicht.

„Du brauchst nicht ja zu sagen und nicht nein — wenn ich dir sage, daß Alphonse . . ."

„Mutter! Willst du ihn an den Galgen bringen?"

„Du brauchst mich nicht anzustarren, als ob du mich vergiften wolltest. Ich bringe niemand an den Galgen. Ich will in meiner Todesstunde nichts zu bereuen haben."

Maria richtete sich auf. Wie sie es als Kind oft getan hat, kroch sie an das Fußende des Bettes und ließ sich von ihrer Mutter in die Arme nehmen.

In der Nacht schlug Arco an. Es war ein wütendes Gebell. Ein Fenster wurde aufgerissen. Maria hörte ihren Vater rufen: „Ich komme!"

Dann wurde das Tor aufgeschlossen. Wagen rollten auf den Hof. Flüchtlinge von der Grenze, die ihr Leben retten wollten, ihre Pferde, ein paar Habseligkeiten, ein bißchen Wäsche, einige Federbetten, Lebensmittelvorräte . . .

Jeden Tag kamen neue Wagen. Immer wieder Pferde, die von ihren Besitzern nach Westen gelenkt wurden. Immer wieder die Frage: Werden wir den Krieg verlieren? Oder gibt es noch einen Weg, der wieder zurückführt in die Heimat? Können wir den Krieg noch gewinnen?

Diese Fragen waren wichtig, alles andere verblaßte. Auch Marias Zustand war für die Nachbarn unwichtig geworden angesichts der ernsten Ereignisse, die das eigene Glück bedrohten, die eigene Sicherheit.

Alphonse arbeitete willig und fleißig wie bisher. Eines Tages wurde er ausgetauscht. An seine Stelle kam ein älterer Franzose. Maria ahnte, daß Onkel Karl diesen Tausch unter irgend einem Vorwand ermöglicht hatte. Er wollte Alphonse schützen und um sie, Maria, zu schützen. Man konnte nie wissen — noch galten die Bestimmungen und noch glaubten viele an den Sieg.

Einen Zettel, den Alphonse ihr zugesteckt hatte, bewahrte sie in einem Bild, dessen Rückseite sie wieder venagelt und verklebt hatte.

Ich komme wieder! Warte auf mich! — hatte er geschrieben.

Nachts hatte sie Zeit, an ihn zu denken, aber sie war so müde. Die vielen, die jeden Abend ein Obdach suchten, Menschen und Pferde, wollten betreut sein. Man mußte ihnen zeigen, wo sie bleiben konnten. Wo sie Futter fanden und Wasser. Auf dem Herd stand immer Suppe bereit. In der Kammer neben der Küche war stets der Tisch gedeckt.

Es war eine trostlose Karawane. Man hörte kein Lachen mehr, sah nicht einmal mehr ein Lächeln.

Maria spannte die Pferde an. Sie zog die Riemen durch die Schnallen. Ihr Gesicht war naß von Schnee und Tränen. „Jetzt müssen wir auch noch fort." Wie immer sprach sie mit den Pferden beim Anspannen, aber noch nie hatte ihre Stimme so geklungen. Die Pferde spürten ihre Unruhe, spürten das Gehetze.

„Fahrt! Hoffentlich kommt ihr durch. Unser Zuhause sehen wir nie mehr wieder," hatte der Vater gesagt. Zum Volkssturm hatten sie ihn geholt.

Lebensmittel, Futter für die Pferde, Decken, Pelze, einen Bettbezug, gefüllt mit Kleidern, einen Korb mit dem nötigsten Küchengerät, und in einer großen Tasche, zwischen ihrer Wäsche, das Bild mit dem Zettel von Alphonse.

Die alte Magd wollte nicht mit: „Laßt mich, wo ich bin."

„Ihr kommt mit!" bestimmte Maria.

Arco, der Schäferhund, sah ratlos diesem Treiben zu. „Los! Hoch! Spring!" befahl Maria. „Bist du warm genug?"

Die Mutter nickte: „Warm genug . . . Aber laß mich doch fahren."

Maria schüttelte den Kopf: „Später kannst du mich ablösen."

Sie ging in den Stall, holte die Stute, band sie hinter den Wagen. Dann ging sie zum Haus, schloß die Tür zu und legte den Schlüssel auf seinen Platz, im Vorraum unter die Matte. Genauso, als wolle man eben mal in die Stadt zum Einkaufen oder in die Nachbarschaft zum Geburtstagskaffee.

Maria warf den Fahrpelz auf den Wagen, dann stieg sie auf. Der große Schritt wurde ihr schwer. Mühsam zog sie sich hoch, nahm die Zügel. Die Pferde zogen an.

Der Wind wischte ihr die Tränen vom Gesicht. Die Kühe, die Schweine — keiner wird sie füttern. Nicht daran denken. An nichts mehr denken. Nicht mehr an Alphonse denken . . . Ich sollte nicht mehr an Alphonse denken? Dann wäre ich ja schon tot. Dann wäre ich lieber tot.

„Hüh", sagte Maria, und die Pferde zogen an. Was ihnen auch bevorstehen mochte — das Leben ging weiter. Und irgendwann einmal würde auch dieser Krieg zu Ende gehen. „Und dann sind wir immer zusammen, das ganze Leben, so lange . . .", hatte Alphonse gesagt.

Die Goldsucher aus der Niederung

Eine Geschichte aus der Heimat von Elsbeth Christeleit

Das geschah bisher:

Die Karoline diente beim Bauern, fleißig und unermüdlich. Der einzige Sohn vom Nachbarn, der Fritzke, war ihr Freund. Aber er war ein schlapper Kerl: Als die Karoline das Paulchen zur Welt gebracht hatte, versprach er ihr nur, er wolle fortan für sie und den Jungen sorgen; von Heirat war nicht die Rede. Sein Ohler hatte ihm schon eine reiche Braut zugefreit, die Marie, die eine spitze Nase hatte und auch sonst nicht sehr ansehnlich war. Aber sie hatte eben das Geld, das der Karoline fehlte. Die zog das Paulchen mit aller Liebe auf — und da geschah es, daß der Junge im Frühjahr im Memelstrom ertrank. Die Karoline arbeitete weiter wie immer, sie war früh alt geworden. Von den Kerls wollte sie nicht viel wissen. Da starb eines Tages ein alter Besenbinder, und aus seinem Nachlaß kaufte sie eine kleine, halb verfallene Kate mit einem Morgen Land — ihr Eigenes, von dem sie ein Leben lang geträumt hatte. Und eines Tages kam die Mannsperson, die eigentlich zu so einem Grundstück gehörte: ein blonder, älterlachtiger Mann, den die Karoline bei sich aufnahm und der sich als außerordentlich geschickt erwies: der Michel hatte nämlich von dem Besitzer des nahen Bruchs 'das Strauch' gepachtet und verstand sich aufs Besenbinden wie auf die Kunst, der Obrigkeit ab und an ein Schnippchen zu schlagen . . .

1. Fortsetzung

An jedem Markttag wanderte die Mannsperson mit zwei Bündeln Besen nach dem nächsten Marktflecken und kaufte von dem Erlös die geringen Wochenbedürfnisse ein; für den Michel fiel dabei noch ein Quartierchen Kornus und für Karoline ein Viertelchen Bumbum (Bonbons) ab.

Über das Verhältnis der beiden zueinander konnten sich die Leute nicht ganz klar werden. Jedenfalls fügte sich Karoline, ein Leben lang an das Dienen gewöhnt, seinen Wünschen. Und der Michel? In jedem Mann steckt ein gut Teil Herrentum; auch Michels Teilchen kam in der ungewohnten Selbständigkeit an das Licht des Tages. Die Grenze zwischen sich und Karoline bezeichnete er mit den schlichten Worten: „Die Frauensminscher müssen geparieren", und dabei blieb es.

Karoline fuhr ja auch nicht schlecht dabei, denn der bauliche Zustand ihrer Hütte änderte sich zusehends. Eine kleine Karburr für ihren Viehbestand wurde bald an einer Seitenwand angeklebt. Der Nordwind, der über die Heide strich, rüttelte und schüttelte arg an den kleinen Fensterchen. Michel verschmierte sie mit Lehm, verdichtete jede Fuge, und wenn sich die jungen Chausseebirken bogen und bäumten und hart um ihr Dasein kämpften, zerrte und klopfte der böse Wind wie einst an den kleinen Scheiben und mußte grimmig abziehen, um sein Mütchen woanders zu kühlen. Dann wurde die Wand der Kammer aufgerichtet, in der für den Winter der Torfbestand lagern sollte, und bald stand auch eine rohgezimmerte Bank vor der Tür, auf der Michel und Karoline nach Feierabend saßen, Besen banden und Weiden schälten.

Michel wußte die geschälten Weidenruten in den schönsten Farben, in Rot, Blau und Grün zu färben und bunte Körbe in jeder Form zu flechten.

Wenn die weiße Schneedecke die jungen Wintersaaten sorgsam wärmte und behütete und der Bauer mit Ausdauer die Ofenbank drückte, dann



Zeichnung Bärbel Müller

war für den Tagelöhner schlechte Zeit. Und Geld wurde gebraucht, denn noch fehlte um das Gehöft ein Zaun, es fehlte ein Stück Kartoffelland und Bruchland, damit man seinen eigenen Torf stechen konnte und die tägliche Ration nicht einzuteilen brauchte. Wie freuten die beiden sich auf den Winter! Dann würde im roten Ziegelofen das Torffeuer glühen und die dunstige Wärme, vermischt mit dem in der Röhre brischelnden Schuppnisdampf durch die Stube ziehen!

Und das Schicksal meinte es gut mit unseren beiden und half ihnen wie und wo es konnte.

Der Krieg brach aus, und schon am ersten Mobilmachungstag zogen, von der Grenze Coadjuthen kommend, unzählige Flüchtlingsfuhren mit ihren überladenen Hehl- und Leiterwagen vorüber. Die russischen Grenzposten hatten bei Neustadt ihre Unterkünfte abgebrannt; es genügte schon der Feuerschein, um die Grenzbevölkerung in Angst und Schrecken zu versetzen. In wilder Hast, einer vor dem anderen, suchten sie den Ruß-Strom zu erreichen und sich über die Fähre in die sichere Tilsiter Niederung zu retten.

Auf einem dieser Wagen, zwischen hochgetürmten Hausrat, gelehnt an einen großen, aus Latten gezimmerten Kasten, in dem als wertvollstes lebendes Inventar inmitten ihrer rosigen Ferkelchen die Artsau thronte, saß die Tante. Und zwar nicht ein Wesen, das, wie allgemein üblich, mit dem Sammelnamen Tante bezeichnet wird, sondern eine sich ihrer Würde voll bewußte Erbtante, und zwar Karolines Erbtante.

Um den Kopf ein rotbuntes Kaschnis, ein Zipfeltuch, in Jacke und faltenreichem, gewebtem Rock, saß sie da. Ihre Hände hielten krampfhaft einen bunten Pungel. Die Tante hatte ihr Grundstück von zwanzig Morgen vor einigen Jahren verkauft und sich das Ausgedinge vorbehalten. Doch schon nach kurzer Zeit kamen die Mißhelligkeiten: Verbieten der Bodentreppe, Abschließen des Pumpenschwengels, Beleidigungsklagen mit langwierigen Gerichtsverhandlungen in Heydekrug.

Nun war ein Ausgleich geschaffen, der Nachfolger hatte ihr eine kleine Abfindungssumme zahlen müssen und die Tante hatte sich entschlossen, den Lebensabend bei ihrer Nichte Karoline zu verbringen. Jetzt war die Gelegenheit günstig, die verhaßte Ausgedingerin loszuwerden! Lieber hätte der Bauer sie zurückgelassen mit dem frommen Wunsch: Auf Nimmerwiedersehn! Aber die Alte war so um ihr Leben besorgt, daß sie schwor, die Abfindungssumme zurückzuzahlen, wenn die Gefahr vorüber und sie in Sicherheit wären. Vorsorglich streckte sie zugleich hinter ihrem Rücken die drei Schwurfinger der rechten Hand zum Abschwören aus, denn man konnte nie wissen, was geschah — und das Seelenheil durfte nicht verlorengehen!

Trotz der Eile der Flucht verlief der Abschied zwischen den bisherigen Hausgenossen sehr stürmisch, und die gegenseitigen Wünsche für die Zukunft verbürgten wieder eine Beleidigungsklage in Heydekrug. Mit dem letzten Rest von Stimme kreischte die Tante dem davonjagenden Wagen das Wort „Staatsanwaltssache!" nach, und erschöpft, sank sie in die Arme ihrer mitfühlenden ‚Kinder' Karoline und Michel.

Wo zwei sich zanken, da freut sich der dritte. So auch hier. Michel und Karoline strahlten. Da gab's wieder schönes Geld zu verdienen, die Zeugengebühren sollten nicht zu knapp aufgesetzt werden! Welch ein Glück, daß mit der Tante Geld ins Haus kam! Karoline kicherte leise vor sich hin, wenn sie daran dachte, wie die Tante heimlich ihren Pungel aufgemacht und einen Beutel herausgenommen hatte. Es klapperte und klimperte darin; blitzendes, glänzendes Gold hatten ihre Augen gesehen. Glücklich, wer im Besitz einer Erbtante, und noch glücklicher, der, dessen Tante dem biblischen Alter nahe ist!

Das Leben in dem Häuschen ging nach außen hin seinen alten Gang. Nur anstelle der Mannsperson, die bis jetzt das Regiment geführt hatte, regierte streng und mit Erfolg Tante Raudies. Es dauerte nicht lange, da wagte Michel sein „Frauenminschen müssen geparieren" kaum noch zu denken — er hatte seinen Meister gefunden! Drei Viertel des Himmelbettes belegte die Tante mit ihrer — trotz der siebenundsiebzig Jahre noch gewichtigen — Persönlichkeit, während die arme Karoline des Nachts ihre schmale Körperlichkeit bescheiden gegen die Mörtelwand drückte.

Wenn die Sonne ihre ersten Strahlen über die Heide warf, saß die Tante schon da, mit Hornbrille und Bibel bewaffnet, und begann mit ihren vernichtenden Kritiken. Mit dem Kaffee aus selbstgebauter Cichorienwurzel und mit dem Schwarzbrot fing es an, bis sie dann im Fahrwasser ihrer nächtlichen Gesichte landete. Und Karoline hörte mit offenem Mund und erstaunten Augen den Erzählungen der Tante zu. Die Flügel des Erzengels Gabriel hatten wie die Schuppen der kleinen Ukelei geglänzt, welche die Tante zu Tausenden geschuppt und dann an den Händler verkauft hatte, der die Schuppen zur Fabrikation von schönen, weißen, schillernden Perlen verschickte. Und die Augen leuchteten wie die Fensterscheiben, wenn die Abendsonne hineinschien, daß man glaubte, es wären lodernde Flammen.

Mit gläubigem Schauer hörte Karoline die Botschaft des Engels, hörte staunend von seinem Versprechen, die fromme Pilgerin bis an ihr nahes Ende, gleich den Vögeln in der Luft und den Fischen im Wasser, zu nähren. Und ohne Geld und Gut wollte er die arme Magd in das himmlische Reich führen und das blanke glänzende Gold sollte sie bekommen.

Karoline liefen die Freudentränen über ihr braunes, rissiges Gesicht. Heimlich wischte sie mit ihrem blaubunten Schürzenzipfel darüber hin. Also schon bald sollte Tantchens Goldpungel ihr gehören. Der Erzengel Gabriel hatte es verkündet, da konnte man sich ja schon bei Nachbar Urbscheit vom nächsten Wurf ein Ferkel bestellen. Doch noch behütete die Tante ihr Gold und hielt es wohl verwahrt; warum sollte sie auch nicht — der Erzengel Gabriel sorgte ja für ihren Lebensunterhalt.

Karoline und Michel mußten arbeiten und mehr als bisher. Denn die Tante aß, als wenn sie nie etwas Eßbares gesehen habe und in den letzten Lebenstagen alles Versäumte doppelt nachholen wolle. Mit sicherem Griff holte sie mit der großen Schläf das beste auf ihren Teller, während ihre Universalerben mit Bedauern das wenige Abmachsel verschwinden sahen. Der kleine Kastenwagen eines Besitzers beförderte die fromme Tante sonntäglich in die Kirche, denn die Ruhe und die ungezähmte Eßlust hatte ihrem Körper jede Beweglichkeit genommen, und die beiden mußten noch die Fuhre ohne Entgelt abarbeiten. Mit großer Geduld zog Karoline sie jeden Morgen an und schälte sie des Abends wieder aus ihren wollenen Röcken und parchenen Beinkleidern. Dann legte sie sich müde und verarbeitet auf ihr Plätzchen zwischen Tante und Wand, das immer schmäler und enger wurde, je mehr die Tante an Fülle und Rücksichtslosigkeit zunahm.

Fortsetzung folgt

„... bis in den Tod zu halten"

Die Fahnen der Königsberger Kronprinz-Grenadiere

Vor 200 Jahren wurden dem alten Königsberger Hausregiment, das nach damaliger Sitte in Anlehnung an den Namen seines Chefs, Generallieutenant v. Stutterheim, die Bezeichnung „v. Alt-Stutterheim" trug, 10 neue Fahnen übergeben, die dem Regiment durch „Allerhöchste Kabinets-Ordre" am 19. März 1769 verliehen worden waren.

Die Leibfahne war aus weißem Tuch gefertigt mit einem schwarzen Mittelschild, das Spruchband mit der Inschrift „Pro Gloria et Patria" war ebenfalls weiß. Die Tücher der anderen Fahnen waren schwarz mit gleichfarbigen Spruchbändern und weißen Mittelschilden. Sämtliche Fahnen waren in Gold gemalt, die Stangen weiß.

Die schwarze Farbe dieser neuen Fahnen ging wahrscheinlich auf eine alte Regimentstradition zurück, da das Regiment seit seiner in Königsberg am 20. Dezember 1655 erfolgten Stiftung Schwarz als Fahnenfarbe führte.

In dem Bericht über die erste, am 5. März 1657 in Rügenwalde vorgenommene Musterung der Kompagnie Berndt heißt es: „Hiernächst ist im Namen S.K.D. von dem Herrn Kommissario das Fähnlein, so von schwarzem, gedoppelten Tafft mit Silber vermalet und dem Emblemate Non solum armis auf einem Arm mit einem Stück darin gemalet dem Fähnrich Danieli Boderesio überreichet und er dabei standhaftig, fest, getreu, ehrlich und wohl mit Aufsetzung Leibes und Lebens, Gutes und Blutes bis in den Tod zu halten und demselben als wie Bräutigam seiner Braut wohl vorzustehen vermahnet worden, welcher auch solches als einem getreuen Fähnrich gebühre, höchstem Vermögen nach zu thun angelobet."

Nach der durch Allerhöchste Kabinets-Ordre 1787 befohlene Verminderung der Zahl der Fahnen wurden sechs in das Zeughaus zu Königsberg (Friedrichsburg) abgeliefert. Sie sind wahrscheinlich bei der Räumung der Stadt 1807 in Feindeshand gefallen.

Von den verbliebenen vier Fahnen wurde die Retirirfahne des 1. Bataillons durch einen Irrtum dem Füsilier-Bataillon des 2. Ostpreußischen Infanterie-Regiments übergeben. Die Fahne des 2. Bataillons wurde dem 1. Ostpreußischen Grenadier-Bataillon, das am 14. Oktober 1814 zum Kaiser-Alexander-Grenadier-Regiment übertrat, übergeben und wurde bis zum 1. Weltkrieg von dem 2. Bataillon dieses Regiments geführt. Von den übrigen Fahnen wurde die Leibfahne die Fahne des 1. Bataillons und die Avancierfahne des 2. Bataillons zur Fahne des 2. Bataillons. Das Füsilierbataillon erhielt anläßlich der großen Fahnenweihe in Paris am 3. September 1815 ein neues Feldzeichen. Die Fahnen aller drei Bataillone nahmen mit ihren Truppenteilen an allen Feldzügen teil. Die Gefechtsbezeichnungen lauten:

1. Bataillon

1778/79—1806/7. Gefecht bei Soldau, Schlacht bei Pr.-Eylau, Gefecht bei Königsberg.

1813/15. Gefecht bei Dannigkow, Vertheidigung von Merseburg, Schlacht bei Groß Görschen, Treffen bei Königswartha-Weissig, Schlacht bei Bautzen, Gefecht bei Goldberg, Schlacht an der Katzbach, Treffen bei Wartenburg, Schlachten bei Möckern, bei Leipzig, Gefecht bei Château-Thierry, Schlachten bei Laon, bei Paris. In der Schlacht bei Groß Görschen wurde die in Gefahr gerathene Fahne durch den Lieutenant v. d. Schleuse gerettet: die näheren Umstände sind nicht mehr zu ermitteln.

1866. Treffen bei Trautenau, Schlacht bei Königgrätz.

1870/71. Schlacht bei Colombey-Nouilly, Ausfallgefecht bei La Grange aux Bois, Colombey und Noisseville, Schlacht bei Noisseville, Ausfallgefecht bei Colombey, Peltre und Mercy le Haut, Gefecht bei Bellevue, Schlacht bei Amiens, Gefecht bei Robert le Diable — Maison Brulet. Beschießung des südöstlichen Theiles von Metz, Einschließungen von Metz und von Mézières.

2. Bataillon

1778/79—1806/7. Gefecht bei Soldau, Schlacht bei Pr.-Eylau, Gefecht bei Königsberg.

In dem Gefecht bei Königsberg wurde der Träger einer Fahne des 2. Bataillons, Portepeefähnrich Vogel, tödlich verwundet. Als nach Beendigung des Gefechtes das Fehlen der Fahne bemerkt wurde, ging der Lieutenant v. Schenkendorff mit einigen Freiwilligen nach dem Nassengärter Thor vor, an welchem gekämpft war. In unmittelbarer Nähe des Feindes fand er die Fahne am Boden liegend, neben ihr Vogel. Es gelang ihm, sie in Sicherheit zu bringen.

1812—1813/15: Gefecht bei Dannigkow, Vertheidigung von Merseburg, Schlacht bei Groß Görschen, Treffen bei Königswartha-Weissig, Schlacht bei Bautzen, Gefecht bei Goldberg, Schlacht an der Katzbach, Treffen bei Wartenburg, Schlachten bei Möckern — der Träger getödtet —, bei Leipzig, Gefecht bei Château-Thierry, Schlachten bei Laon, bei Paris.

In dem Gefecht bei Goldberg tödteten zwei kurz hintereinander in das Bataillon einschlagende Granaten den Fahnenträger Thomas und 2 bzw. 3 Mann; 7 bzw. 5 wurden verwundet. Bei einem später erfolgenden Bajonettangriff stürzte, schwer verwundet, mit der Fahne in der Hand ihr zweiter Träger, Unteroffizier Raudies. Als das Bataillon demnächst zur Abwehr feindlicher Kavallerie Karree formirt hatte und der im letzteren befindliche Brigade-Chef, Prinz Karl v. Mecklenburg-Strelitz, nach der Fahne griff, um sie zu nehmen, ließ Unteroffizier Scherries, welcher sie aus den Händen Raudies überkommen hatte, nicht von ihr. Demnächst ebenfalls verwundet und zurückgeblieben, rettete sich Scherries vor der das Bataillon umschwärmenden feindlichen Kavallerie in ein Gebüsch, in welchem er sich verborgen hielt, bis er sich einer Preußischen Schwadron anschließen konnte.

1866. Treffen bei Trautenau, Schlacht bei Königgrätz.

1870/71. Schlacht bei Colombey-Nouilly, Ausfallgefecht bei La Grange aux Bois, Colombey und Noisseville, Schlacht bei Noisseville, Gefecht bei Bellevue, Schlacht bei Amiens, Gefechte bei Robert le Diable und Orival, bei Tertry-Poeuilly, Schlacht bei St. Quentin. Einschließungen von Metz und von Mézières.

Füsilier-Bataillon

1866. Treffen bei Trautenau, Schlacht bei Königgrätz.

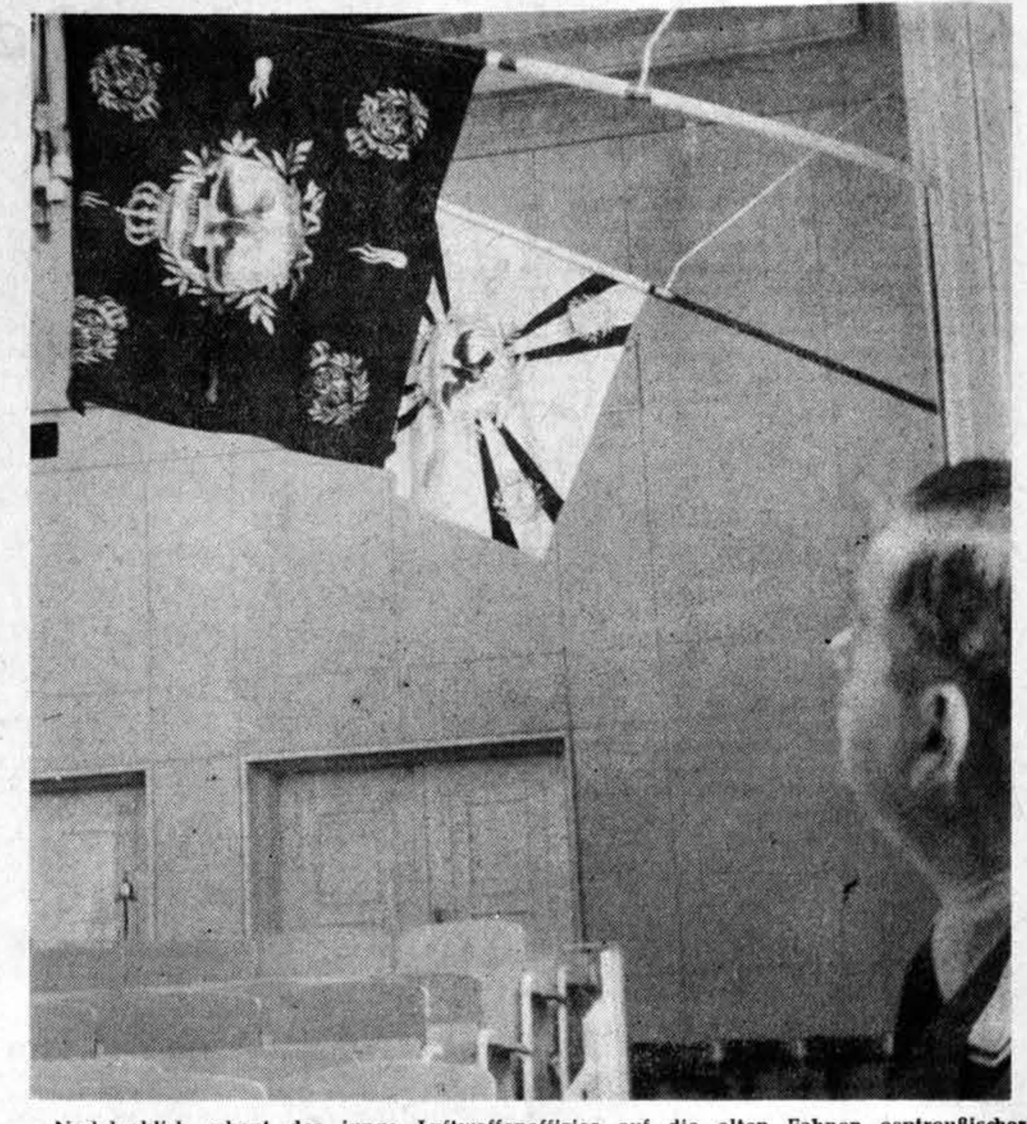
1870/71. Ausfallgefecht bei La Grange aux Bois, Colombey und Noisseville, Schlacht bei Noisseville, Gefecht bei Bellevue, Ausfallgefecht bei Charleville, Schlacht bei Amiens, Gefechte bei Robert le Diable und Orival, bei Tertry-Poeuilly, Schlacht bei St. Quentin. Beschießung des südöstlichen Theiles von Metz, Einschließungen von Metz und von Mézières.

(Aus „Geschichte der Königlich Preußischen Fahnen und Standarten" seit dem Jahre 1807. Berlin 1889.)

Eine Zusammenfassung der Fahnenschicksale ist in der Historischen Rang- und Stammliste des deutschen Heeres von Bredow-Wedel (Berlin 1905) enthalten:

„Älteste Nachricht über Fahnenverleihung 1657, über Neubeschaffung von Fahnen 1677, 1689, 1691, 1699, 1707, 1712, 1714, 1716, 1723, 1728, 1734. 9. 3. 1769 10 neue Fahnen erhalten, davon 6. 3. 1787 6 in das Zeughaus zu Königsberg abgegeben. 18. 3. 1812 die Retirierfahne des I. Bataillons in das Zeughaus zu Colberg. 3. 9. 1815 Füsilier Bataillon eine neue Fahne mit Band der Kriegsdenkmünze für 1813—14, an Stelle der ihm durch Allerhöchste Kabinet Ordre vom 15. 6. 1815 zugesprochenen, aber irrtümlich zum Füsilier Bataillon 2. Ostpreuß. Inf. Regts gelangten, am 13. 3. 1813 abgegebenen Retirierfahne des I. Bataillons.

I. Btl., II. Btl. Füsilier Btl.: 7. 8. 1835 Säkularbänder (mit der Zahl 1619, abgelegt 1888); Band des Erinnerungskreuzes für 1866 mit Schwertern; 4. 6. 1885 Säkularschleifen; 6. 11. 1888 neue Säkularbänder und Schleifen (mit der Zahl 1655); I. Btl. Band der Kriegsdenkmünze mit 4 darauf befestigten Spangen mit Gefechtsnamen; II. Btl. Band der Kriegsdenkmünze mit 5 darauf befestigten Spangen mit Gefechtsnamen; Füsilier Btl. Band der Kriegsdenkmünze mit 5 darauf befestigten Spangen mit Gefechtsnamen; 28. 8. 1901 neue Fahnentücher. I., II. Btl. Eisernes Kreuz in der Spitze; Band der Kriegsdenkmünze für 1813—14; Band des Eisernen Kreuzes mit dem Eisernen Kreuz; I. Btl. 20. 7. 1869 Fahnenband von der Kronprinzessin v. Preußen. Füsilier Btl. Eisernes Kreuz in der Spitze.



Nachdenklich schaut der junge Luftwaffenoffizier auf die alten Fahnen ostpreußischer Regimenter, die heute im Vortragssaal der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg-Blankenese hängen. Unser Bild zeigt die schwarze Fahne des alten Königsberger Hausregiments, des Grenadierregiments Kronprinz (1. Ostpreußisches Nr. 1), dahinter die des Thorner Infanterieregiments von der Marwitz (8. Pommersches Nr. 61). Außerdem werden bei der Führungsakademie aufbewahrt die Feldzeichen des Infanterieregiments von Grolman Nr. 18, des Landwehrregiments 1 Osterode (im Feld geführt vom III. Bataillon des Reserveinfanterieregiments 18), die Fahne des Königsberger Fußartillerieregiments von Linger Nr. 1 und die des Graudenzer Infanterieregiments 175. Foto: Naumann

Elche, Auerochsen, Hirsche, Pferde

Denkmäler des Preußenlandes (10) — Von Dr. F. Gause

Von den beiden Charaktertieren Altpreußens, Auerochs und Elch, ist der Auerochs längst ein Opfer des Jagdeifers und der Zerstörungslust der Menschen geworden. Der Elch hat überlebt, weil sich der Staat seiner annahm und ihn schützte. Nimmt man zu diesen beiden noch den Hirsch, den König der Wälder, und das Pferd hinzu, Rominten und Trakehnen, so haben wir die vier Tiere, denen in unserer Heimat Standbilder in Erz gesetzt worden sind.

Vor dem Gerichtsgebäude an der Königsberger Hufenallee standen zwei sich bekämpfende Auerochsen, fälschlich auch als Wisente bezeichnet, ein Werk des Berliner Tierbildhauers August Gaul. Der Staat hatte das Denkmal bereits 1905 der Stadt geschenkt, doch erst 1912 wurde es aufgestellt, nachdem der neue „Justizpalast" im Rohbau fertiggestellt worden war; bezogen wurde er erst im Ersten Weltkriege. Die verbissen kämpfenden Auerochsen waren das einzige Denkmal, an dem der Königsberger Volkswitz sich geübt hat. Sie hießen „Staatsanwalt und Rechtsanwalt".

Die Rominter Heide war das bevorzugte Jagdrevier des letzten Kaisers. Dort ließ er in den neunziger Jahren ein Jagdhaus und eine Hubertuskapelle in norwegischem Stil erbauen. Der von ihm sehr geschätzte Tiermaler Richard Friese, ein Ostpreuße (1854 in Gumbinnen geboren), entwarf die Modelle für die Hirschfiguren, mit denen der Kaiser seine Schöpfung schmücken ließ, vier liegende Hirsche an der sogenannten Hirschbrücke, die über die Rominte führte. Ausgeführt wurden sie von dem Düsseldorfer Tierbildhauer Joseph Pallenberg, der unter anderem auch die Tiergruppen für den Tierpark Hagenberg in Stellingen geschaffen hat. Ein Werk Frieses war der stehende Hirsch an der Hubertuskapelle, das Abbild eines Sechzehnenders, des stärksten Hirsches, den der Kaiser jemals in Rominten geschossen hat. Auch die liegenden Hirsche auf der Brücke trugen naturgetreue Nachbildungen von Geweihen, die er in Rominten erbeutet hatte.

Einen lebensgroßen ehernen Elch stellten die Gumbinner 1910 auf dem Magazinplatz auf, obwohl Gumbinnen näher an der Rominter Heide liegt als am Elchwald. Sein Schöpfer war der in München geborene Berliner Bildhauer Ludwig Vordermayer, ein Begasschüler. Er hat 1938 einen zweiten Elch für Tilsit geschaffen. Man kann lesen, daß der preußische Ministerpräsident Otto Braun das Stadtbild seiner Vaterstadt Königsberg habe schenken wollen, daß diese es aber abgelehnt und daraufhin der Tilsiter Oberbürgermeister es sich für seine Stadt gesichert habe. Der frühere Königsberger Oberbürgermeister hat mir auf meine Frage gesagt, daß er niemals solch ein Angebot von Otto Braun erhalten habe und daß er es selbstverständlich angenommen hätte, wenn es erfolgt wäre.

Das ostpreußische Pferd, besonders der Trakehner, war so edel, daß es nicht als Typus, wie der Elch, sondern sozusagen als Person dargestellt zu werden verdiente. Der würdigste Platz war natürlich die Anlage vor dem Amtssitz des Landstallmeisters in Trakehnen. Für diesen Platz schuf der 1879 in Uszballen geborene Tierbildhauer Reinhold Kübart 1911 das Standbild des Hauptbeschälers „Morgenstrahl". Die Russen nahmen es 1914 vom Sockel und brachten es nach Moskau. Es wurde auch nach dem Kriege nicht zurückgegeben. Auf dem leeren Sockel wurde zwischenzeitlich die Bronzeplastik eines Wolfes postiert, bis ein neues Pferdebild den Platz einnahm. Anläßlich der Zweihundertjahrfeier des Gestüts wurde dort der „Tempelhüter" aufgestellt, ein Werk des in Trakehnen geborenen Bildhauers Reinhold Kübart. Auch dieses nahmen die Russen 1945 mit. Es befindet sich heute in einem Moskauer Museum. Einen gewissen Ersatz stellt der Trakehner Hengst „Hessenstein" dar, den die Landsmannschaft Ostpreußen im vorigen Jahre auf einer Grünfläche vor ihrem Ostheim in Bad Pyrmont aufgestellt hat.



„Rechtsanwalt und Staatsanwalt", die Auerochsengruppe vor dem Königsberger Landgericht Foto: John

Idyll an der Alle

Freundliches Schippenbeil im Kreis Bartenstein

Einer der vielen Schleifen des Alle-Flusses, unweit der Einmündung der Guber, verdankte Schippenbeil seine malerische Lage. Gleich, ob man einen alten Stich studiert oder ein Stadtbild aus unserer Zeit betrachtet, es ist schon ein besonderer Zauber, den die Stadt jahrhundertelang behalten hat. Selbst der Name der Stadt schlug den Weg zum Mythos ein. Hochmeister Heinrich Dusemer von Arffberg, der im Jahre 1351 dem Gemeinwesen Stadtrechte verlieh, nannte es hochdeutsch Schiffenburg, — — fürwahr ein recht nüchterner Name, der allerdings wie das im Stadtsiegel allzeit geführte Schiff die wichtige Wasserverbindung betonte. Wahrscheinlich infolge des starken Anteils der prussischen Bevölkerung setzte sich im Laufe der Zeit in Anlehnung an die Namensbildung der natangischen Schwesterstadt Heiligenbeil vom prussischen Worte pil (= Schloß oder Burg) her der Name Schippenbeil durch.

Ob Schippenbeil zu Natangen oder zum stark prussisch besiedelten Bartenlande gehörte, darüber haben sich schon die alten Geschichtsschreiber Preußens nicht einigen können. Während Dionysius Runau die Stadt in seiner Historie des 13jährigen Städtekrieges von 1454 bis 1466 zu Natangen zählt, wird sie infolge ihrer Lage auf dem östlichen Alle-Ufer meist zum Bartenlande gerechnet und ist dementsprechend später dem Kreis Bartenstein zugeschlagen worden.

An der alten Stadtmauer mit ihren Türmen und Toren hat angesichts der günstigen Lage im Schutze des großen Allebogens der berüchtigte Zahn der Zeit weniger als in anderen ostpreußischen Städten genagt, wenn auch das Königsberger Tor und das Mühlen-Tor sowie einige Pulvertürme nach dem großen Brand von 1749 abgebrochen worden sind, um Ziegel zu gewinnen. Noch bis auf unsere Tage war so viel erhalten geblieben, daß man sich eine gute Vorstellung von dem einstigen Stadtbild machen konnte. Der „Dornröschenblick" auf den Eulenturm und die Stadtmauer mit der im Hintergrund gelegenen, mächtigen dreischiffigen Kirche hinterließ bei jedem Fremden einen nachhaltigen Eindruck und verriet bis zum Jahre 1945, wie schön und idyllisch der Anblick in den früheren Jahrhunderten gewesen sein muß.

Wahrscheinlich hätte die Neuerungssucht des 19. Jahrhunderts, der in ostpreußischen Städten viele schöne, alte Bauten sinnlos zum Opfer gefallen sind, auch hier ihr Vernichtungswerk ausgeführt, wäre nicht der moderne Verkehr längere Zeit an Schippenbeil vorbeigegangen. Während die Stadt in den vergangenen Jahrhunderten an der regen Handels- und Heerstraße Königsberg—Warschau gelegen und dadurch manche Einnahme gehabt hatte, ging die Haupteisenbahnstrecke Königsberg—Lyck—Prosken etwa fünf Kilometer an der Stadt vorbei. Erst im Jahre 1907 erhielt Schippenbeil einen normalspurigen Kleinbahnanschluß, der bei Wöterkeim auf die Hauptstrecke der Südbahn führte. Somit hatte Schippenbeil über 35 Jahre lang, wohl zum Schaden seiner wirtschaftlichen Entwicklung, nicht aber zum Nachteil seiner Eigenart und Schönheit geschlafen.

Dabei gab es in Schippenbeil dank seiner Lage an der Allee seit jeher zahlreiche Erwerbsmöglichkeiten. Neben der Holzflößerei war die Fischerei recht gewinnbringend, wurden doch in der rasch fließenden, klaren Allee die schmackhaftesten Fische wie Forellen, hechtähnliche Barben und Schmerlinge gefangen. Wann die Alle ab Schippenbeil zum erstenmal schiffbar geworden ist, ist nicht mehr mit Gewißheit festzustellen. 1796 war die Alle bis Wehlau so ausgebaut, daß Schippenbeil von Schiffen angelaufen werden konnte. An der einmündenden Guber wurde eine Wassermühle betrieben. Nährte sich auch ein Teil der Bürger wie in anderen Kleinstädten Ostpreußens zum Teil von Landwirtschaft und Viehzucht, so hatten die Handwerker Schippenbeils einen wesentlichen Anteil am Gedeihen der Stadt.

1732 ließen sich 53 Salzburger Emigranten in der Stadt nieder. Seit dem Jahre 1736 gab es in Schippenbeil vier Jahrmärkte, die Handel und Wandel sehr belebten. Zur Zeit Friedrichs des Großen zogen drei Kompanien Infanterie ein. Diese Garnison trug ebenfalls sehr zum wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt bei. Die günstige Lage der großen Alleschlinge bei Schippenbeil hatten schon die alten Prussen erkannt gehabt, indem sie unweit der späteren Stadt eine große Schanze, im Volksmund „Woll"- oder auch „Wallberg" genannt, errichtet hatten. Trotz Abrutschen eines erheblichen Teils in die Alle war die Befestigung noch bis zum Jahre 1945 zu erkennen.

Schippenbeils ordenszeitliche Wehranlagen hatten bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts jeder Belagerung getrotzt. Sogar zur Zeit der schwedisch-polnischen Kriege war die Stadt im Gegensatz zum platten Land glimpflich davongekommen, bis 1656 der Schwedenkönig Carl Gustav Schippenbeil als Hauptquartier auserwählt hatte. War die Stadt schon vorher nicht immer von Requisitionen und von der Pest verschont geblieben, so hatte infolge der Unvorsichtigkeit eines schwedischen Marketenders nun auch der „Rote Hahn" seinen Einzug gehalten. Das Zugießen eines Löffels Bratenfett beim Braten einer Gans hatte den Brand von 70 Scheunenhöfen herbeigeführt. Erst das Eingreifen des Großen Kurfürsten hatte auch Schippenbeil die langersehnte Ruhe gebracht.

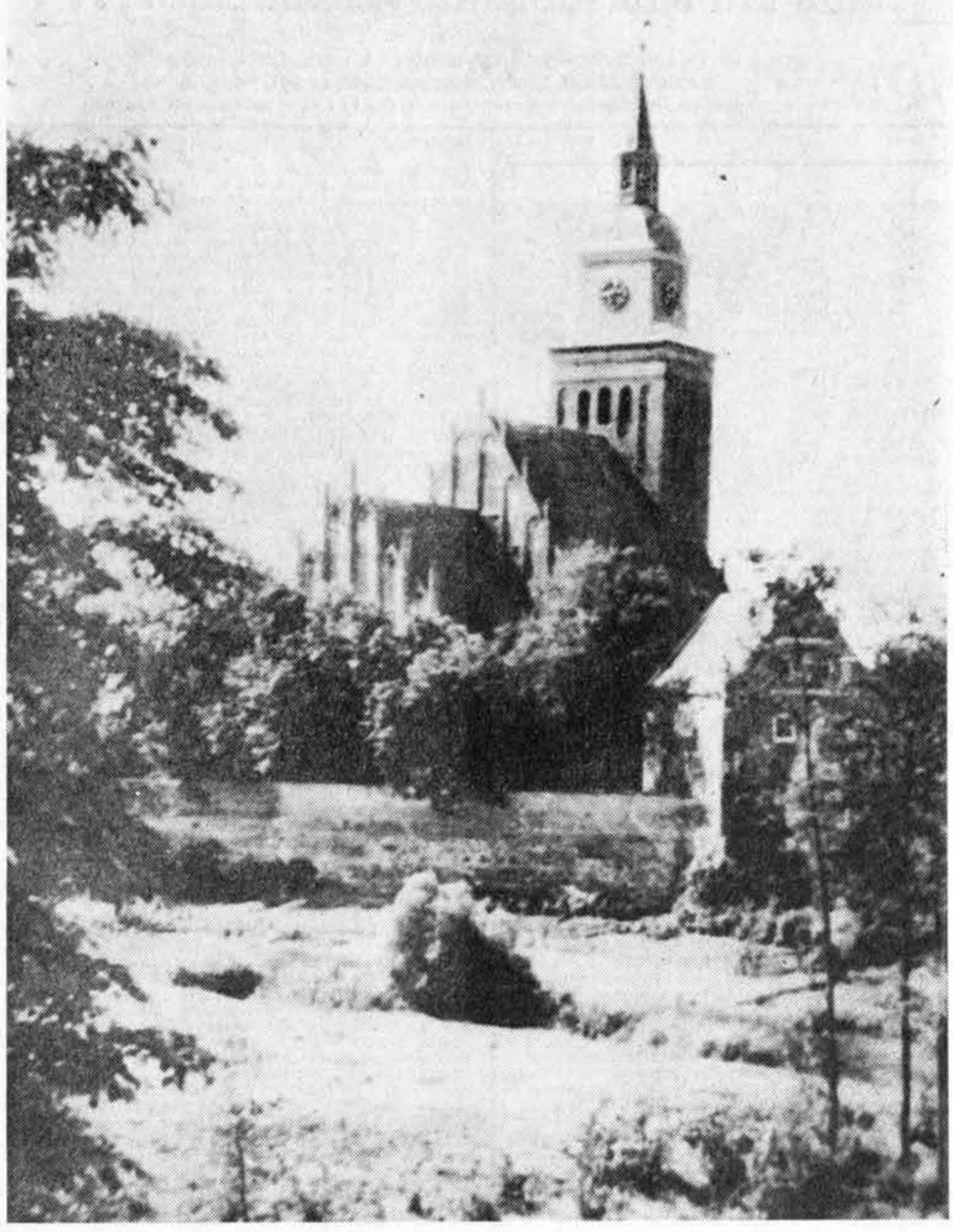
Die Pest freilich hatte noch einmal zum großen Schlag von 1709/10 ausgeholt. Manchen Tag waren in der Stadt 10 Menschen, bis zum 17. November 1710 allein 500 Einwohner gestorben. Bis zum 30. 12. 1710 waren weitere 200 Tote, bis zum Ende der Pest im Jahre 1711 nochmals etwa 100 Tote gezählt worden, so daß Schippenbeil mehr als die Hälfte seiner Bevölkerung verloren hatte.

Kaum zwei Generationen lang währten Frieden und Aufstieg in Schippenbeil. Die russische Besetzung der Stadt im Siebenjährigen Kriege führte zu drückenden Kontributionen. 17 820 Reichsthaler in zwei Jahren waren bei dem damaligen Wert des Geldes eine geradezu ungeheuere Summe für die kleine Landstadt. Ebenso litt die Stadt sehr unter den Durchzügen der napoleonischen Truppen. Die wirtschaftliche Wiederbelebung Schippenbeils dauerte Jahrzehnte. Erst 1859 konnte die Stadt sich eine große Volksschule leisten, obwohl sie im Schulwesen anderen ostpreußischen Städten früher weit voraus gewesen war und ihre Lateinschule bis auf das Jahr 1523 zurückführen konnte.

Auch sonst waren die Bürger Schippenbeils aufgeschlossen und bemüht, mit der Zeit mitzugehen. So errichteten sie bereits 1898 ein städtisches Schlachthaus. Im Jahre 1912 folgte der Bau eines Wasser- und Gaswerks. Mit dem Anschluß an das nahe Ostpreußenwerk, das mittels Anstauung der Alle elektrischen Strom lieferte, erhielt die Stadt im Jahre 1923 Kraftstrom aus erster Quelle.

Die Lage Schippenbeils an der blitzsauberen, landschaftlich reizvollen Alle wirkte sich durch die Zunahme des Wassersports sehr vorteilhaft aus. Ruderer, Paddler und Kajakfahrer suchten das Alletal in zunehmendem Maße auf, besonders nachdem der bis zur Stadt reichende Stau für das Ostpreußenwerk Friedland (dort war der Stau 16 Meter hoch) fertiggestellt war. Bei einer Wasserfahrt von Königsberg nach Allenstein war Schippenbeil ein beliebter Rastplatz.

gn.



„Dornröschenblick" auf Kirche, Eulenturm und Stadtmauer zu Schippenbeil

Schippenbeiler Merkwürdigkeiten - damals

Die 1758 bei Gottlieb Lebrecht Hartung in Königsberg erschienenen „Gesammelten Nachrichten von der Ost-Preußischen Stadt Schippenbeil" enthalten einige Berichte, an deren Wahrheit man zweifeln könnte, die aber wahr sein dürften.

1709/10: *Bei der Pestepidemie in Schippenbeil mußte man einer sterbenden Mutter das Kind von der Brust reißen, um wenigstens dieses zu retten. Der erst am 4. Oktober 1709 geborene Säugling blieb am Leben und wurde von Freunden erzogen. Er gedieh und wurde der berühmteste Sohn der Stadt, — der spätere Königsberger Hofapotheker Heinrich Hagen, der seiner Zeit weit voraus war. Hagens physikalisch-chemische Untersuchungen erstreckten sich auf zahlreiche Gebiete, von ostpreußischen Mineralwassern und Bier bis zum Torf. Einer seiner Söhne, Carl Gottfried Hagen, war ein begeisterter Schüler Kants und gehörte zu seinem engeren Freundeskreis.*

1721: *Während eines Gewitters fuhr der Blitz in das Schippenbeiler Rathaus. Dort spaltete er den mitten im Rathaussaal hängenden Hirschkopf, richtete aber sonst keinen Schaden an.*

1749: *Am Sonnabend-Abend, 6. September, kam bei dem Schippenbeiler Medicinapotheker ein Bursche warm abdestilliertem Branntwein mit Licht zu nahe. Vergeblich versuchte der Bursche das entstandene Feuer mit seinen Kleidern zu erstikken. Er verbrannte sich dabei so, daß er „etliche Tage darauf jämmerlich starb". Das Feuer sprang, da die Feuerspritzen sich verstopften, bald auf die benachbarten Häuser, gegen 9 Uhr auch auf das Rathaus über. „Ein Klumpen Feuer flog sogleich zu Anfang über die Stadt und die Mühlenvorstadt auf die Scheunen der Rößel'schen Gasse". Infolgedessen brannte außer zwei Dritteln der Stadt auch die ganze Rößel'sche Scheunengasse samt dem Malzhaus mit allem Getreide und viel Vieh.*

Im gleichen Jahre stellten sich nach einer stark aufgetretenen Hornviehseuche (Maul- und Klauenseuche), noch mehr aber im Jahre 1750 riesige, aus Polen kommende Heuschreckenschwärme ein. Sie glichen dahinziehenden Wolken. Die Tiere sahen grünblank und weiß aus, waren bis zu vier Zoll (10,4 cm) lang und hatten zugespitzte, blanke Hauben auf dem Kopfe. Glücklicherweise kamen sie infolge kalter Witterung größtenteils um. Die Bauern machten aus der Not eine Tugend, indem sie sie unterpflügten.

1754: *Am 10. Juli ging ein so starker Hagelschlag über Schippenbeil nieder, daß die ältesten Einwohner sich eines solchen nicht zu erinnern vermochten. „Auch die Fensterscheiben, insonderheit der obersten Stuben, wurden sehr beschädigt." Vor der Stadt sah es so aus, als ob die Felder gehauen wären. Einige Hagelstücke erreichten fast die Größe von Walnüssen.*

1759: *In Königsberger und Berliner Zeitungen war zu lesen, daß im Monat Juli bei großer Hitze und Dürre auf einer Weide bei Schippenbeil ein seltenes Gewächs beobachtet worden sei. Dieses habe, wie schon vor einigen Wochen aus Sachsen gemeldet, wie ein zwei starke Finger breiter Zweig ausgesehen. Auf seiner Spitze hätten sich übereinander gewachsene, vielfach gekrümmte Blätter gezeigt, welche die Form einer sich öffnenden Rose gehabt hätten.*

Der in Schippenbeil geborene, Königsberger Apotheker des Kneiphofs Johann Heinrich Hagen, Bruder des berühmten Kantschülers Carl Gottfried Hagen, interessierte sich sofort für die sog. „Weidenrosen". Er stellte fest, daß ein Insekt die seltsame Mißbildung hervorrief.



Schippenbeil nach einem alten Bild um 1872

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben.



Heimattreffen

26./27. **Juli. Lyck:** Jahreshaupttreffen in Hagen.
2.—5. **August. Fischhausen:** Haupttreffen der Seestadt Pillau in Eckernförde.
17. **August. Osterode:** Hauptkreistreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen.
23./24. **August. Angerburg:** Angerburger Tage in Rotenburg (Han).
23./24. **August. Lötzen:** Jahreshaupttreffen in Neumünster, Reichshalle, Altonaer Straße.
23./24. **August. Schloßberg/Pillkallen:** Hauptkreistreffen in Winsen/Luhe.
30./31. **August. Pr.-Eylau:** Kreistreffen in Verden, Parkhotel Grüner Jäger und
31. **August. Angerapp:** Kreistreffen in Hamburg 36, Remter, Neue Rabenstraße 27.
31. **August. Ebenrode/Stallupönen:** Kreistreffen in Ahrensburg/Holst., Hotel Lindenhof.
31. **August. Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel.
31. **August. Sensburg:** Kreistreffen für den südlichen Teil der Bundesrepublik in Remscheid.
6./7. **September. Gumbinnen:** Hauptkreistreffen in Bielefeld, Haus des Handwerks, Papenmarkt.
6./7. **September. Insterburg** Stadt und Land: Jahreshaupttreffen in Krefeld.
6./7. **September. Wehlau:** Haupttreffen in Hamburg, Bürgerpark.
7. **September. Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Kreistreffen in Wuppertal, Zoo-Gaststätten
7. **September. Bartenstein:** Kreistreffen in Nienburg (Weser), Hotel Parkhaus.
14. **September. Fischhausen:** Kreistreffen in Pinneberg, Hotel „Cap-Polonio".
13./14. **September. Memel Stadt und Land, Heydekrug, Pogegen:** Treffen der Memelkreise in Mannheim, Städt. Rosengarten.
13./14. **September. Schloßberg**/Pillkallen: Kreistreffen in Stuttgart-Bad Canstatt, gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Ebenrode.
14. **September. Labiau:** Hauptkreistreffen im Kreis Land Hadeln.
14. **September. Angerapp:** Kreistreffen in Stuttgart-N, Doggenburg, Heerweg 117.
14. **September. Neidenburg:** Bezirksheimattreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen.
21. **September. Pr.-Holland:** Jahreshaupttreffen in Itzehoe.
21. **September. Sensburg:** Kreistreffen für den nördlichen Teil der Bundesrepublik und die Berliner Gruppe in Hannover.
4./5. **Oktober. Allenstein-Stadt:** Allensteiner Treffen in Gelsenkirchen.
5. **Oktober. Johannisburg:** Kreistreffen in Hamburg, Mensa.
12. **Oktober. Ortelsburg:** Kreistreffen in Lüneburg, Schützenhaus.

Allenstein-Stadt

Schenkungen für die Treudankstube

Meine lieben Allensteiner, Ihr werdet Euch an meinen Aufruf zur weiteren Ausgestaltung unserer Treudankstube erinnern. Ich bat um Erinnerungsgegenstände aller Art. Nun sind einige Anfragen von Landsleuten eingegangen, die uns Erinnerungsstücke an Allenstein nach ihrem Tode schenken wollen. Ich begreife sehr gut, daß manch einer sich von den teuren Dingen aus der Heimat jetzt noch nicht trennen möchte, jedoch weiß, daß sie in unserem Heimatmuseum später einmal besser aufgehoben sind als bei Verwandten und Bekannten, die vielleicht weniger daran hängen und diese weniger schätzen würden.

Deshalb möchte ich alle Allensteiner, die eine ähnliche Absicht haben, herzlich bitten, der Geschäftsstelle doch schon jetzt mitzuteilen, welchen Gegenstand oder welche Erinnerungsstücke sie später einmal bekommen soll. Ich bitte auch, um späteren Streit unter Verwandten auszuschließen, diese Schenkung an unser Heimatmuseum handschriftlich niederzulegen und uns ein Exemplar dieser Niederschrift zuzusenden. Darin müßte dann stehen: ich vermache der Stadt Allenstein für ihre Treudankstube nach meinem Tode dies und das ..., dazu die eigenhändige Unterschrift.

Mittelschullehrerin Margarete Chall †

Den ehemaligen Lehrerinnen und Schülerinnen der Allensteiner Charlottenschule muß ich heute die traurige Mitteilung machen, daß die Mittelschullehrerin i. R., Frau Margarete Chall, am 22. April im Alter von 87 Jahren in Oberhausen-Sterkrade verstorben ist. Erst heute erreicht uns diese Nachricht. Frau Chall war mit der Allensteiner Charlottenschule besonders eng verbunden, da sie an ihr vom Tage der Gründung, dem 31. Oktober 1910, bis zum Tage ihres Untergangs 1945 tätig war. Sie lebte mit allen Kräften ihres Geistes und Herzens für ihre Schule. Aus Literatur und Musik schöpfte sie, eine tief religiös veranlagte Natur, immer wieder neuen Mut, mit ihrer Heimat fühlte sie sich eng verbunden. Sie war es, die mach einem Allensteiner Mädel die Liebe zur Natur und besonders zu unserem Stadtwald erschloß. Auch nach der Vertreibung nahm sie in hohem Alter die Lehrtätigkeit erneut auf. Die letzten Jahre ihres Lebens hat sie dann in wohlverdienter Ruhe in Oberhausen-Sterkrade verbracht.

Solange ihre Kräfte es zuließen, war sie jährlich bei unseren Heimattreffen. Noch im Alter von 82 Jahren schrieb sie an die Schulbetreuerin ihrer Schule: „Wie herzlich gern hätte ich auch in diesem Jahr wieder einmal Schulluft geatmet, mich an den Darbietungen der Schülerinnen unserer lieben Patenschule erfreut und vor allem alte, liebe Mitglieder unserer Allensteiner Mittelschule wiedergesehen." Ihr Andenken wird bei den ehemaligen Lehrerinnen und Schülerinnen der Charlottenschule unvergessen bleiben.

Wer kann helfen?

Und nun noch eine Einzelbitte an dieser Stelle: Ich erhielt einen Brief von Frau Lotte Loeven, geb. Jaekel, mit einer Anfrage nach einer ganzen Reihe Adressen. Ich habe diese Adressen in unserer Kartei gefunden, doch leider kann ich sie Frau Loeven nicht mitteilen, da sie mir als Absender nur mitgeteilt hat: früher Kantau, Samland. Die heutige Anschrift steht weder auf dem Brief noch auf dem Absender. Ich bitte also Frau Loeven um ihre Adresse. Sollte dieser Aufruf sie nicht erreichen, da sie ja nicht Allensteinerin ist (und nicht in unserer Kartei steht), so frage ich bei allen Allensteinern an: Wer kennt die heutige Anschrift von Frau Loeven, geb. Jaekel?

Georg Hermanowski, Erster Stadtvertreter
532 Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57

Allenstein-Land

Goldene Hochzeit

Unser Vertrauensmann für Stabigotten, Adolf Kötzing, geb. am 23. 11. 1897 in Königsdorf, und seine Ehefrau Agnes, geb. Langkau, geb. am 28. 1. 1899 in Stabigotten, feiern am 29. Juni das Fest der goldenen Hochzeit in Gelsenkirchen, Schwanenstraße 30.

Landsmann Kötzing war in der Heimat Postbeamter, nahm schon damals regen Anteil am Geschehen in seinem Heimatort und landete nach dem Zusammenbruch in Gelsenkirchen, wo er wieder im Postdienst tätig war. Nach der Gründung unserer Kreisgemeinschaft wurde er Ortsvertrauensmann und ist auch heute noch sehr aktiv. Die Seelenliste seines Heimatortes ist sein Werk. Mit seinen eidesstattlichen Erklärungen und Gutachten hat er vielen Schicksalsgefährten zu ihrem Recht verhelfen können. Frau Kötzing trägt schon über ein Jahrzehnt die höchste Auszeichnung unseres Kreises, die Goldene Wappennadel.

Möge der Allmächtige dem Jubelpaar weiterhin gute Gesundheit und einen gesegneten Lebensabend bescheren.

Wo ist die Anwesenheitsliste?

Bei unserm Treffen in Essen wurde am 25. Mai in Halle 7 gegen 19 Uhr der Verlust der Anwesenheitsliste bemerkt, die von Tisch zu Tisch weitergereicht worden war. Bisher ist sie nicht wieder aufgetaucht. Haben eventuell Landsleute die Liste zu Hause in Ruhe studieren wollen? Dann bitte ich um baldige Rücksendung, notfalls ohne Absender und Porto.

Bruno Krämer
3012 Langenhagen (Han)
Schnittenhorn 6 (Haus Wartenburg)

Fischhausen

Seestadt Pillau

Das Programm zu unserem Haupttreffen in Eckernförde vom 2. bis 5. August liegt in den Grundzügen fest. Es wird rechtzeitig bekanntgegeben. Anregungen und Wünsche sind möglichst bald zu richten an Fritz Goll, 233 Eckernförde, Diestelkamp 17.

E. F. Kaffke
2057 Reinbek, Kampstraße 45

Gumbinnen

Kreistreffen in der Patenstadt Bielefeld am 6./7. September

Mit Rücksicht auf das zu Pfingsten in Essen durchgeführte große Ostpreußentreffen haben wir das diesjährige Haupttreffen der Gumbinner und Salzburger in unserer Patenstadt Bielefeld auf den 6./7. September verlegt. Bitte notieren Sie sich schon heute diesen Termin, bevor Sie in Urlaub fahren. Das Treffen findet an beiden Tagen, Sonnabend, 6., und Sonntag, 7. September, im Haus des Handwerks, Bielefeld, Papenmarkt, statt. Das genaue Programm dieses Treffens werden wir rechtzeitig im Ostpreußenblatt bekanntgeben.

Auf Wiedersehen in unserer Patenstadt Bielefeld am 6./7. September.

Hans Kuntze
2 Hamburg-Billstedt
Schiffbeker Weg 168

Karl Olivier
48 Bielefeld
Hauptstraße 3 a

Heiligenbeil

Hauptkreistreffen am 30./31. August in Burgdorf

Liebe Landsleute, am 30. und 31. August findet in Burgdorf unser diesjähriges Hauptkreistreffen im üblichen Rahmen statt. Wir laden Sie alle wieder herzlich dazu ein und bitten Sie auch, Ihre Jugendlichen mitzubringen. Das Programm wird in den nächsten Folgen des Ostpreußenblattes und in der neuen Ausgabe des Heimatblattes, das noch rechtzeitig Anfang August erscheinen wird, bekanntgegeben.

Wie allgemein bekannt, läuft die Wahlperiode des Kreistages und des Kreisausschusses im August dieses Jahres ab. Aus verschiedenen Gründen (Erkrankung mehrerer Kreistags- und Kreisausschußmitglieder) lassen sich die Wahlen anläßlich unseres Hauptkreistreffens am 30./31. August in Burgdorf nicht durchführen. Der Kreisausschuß hat in seiner Sitzung am 14. Juni in Hamburg darüber beraten. Nach eingehenden Erörterungen schlägt der Kreisausschuß vor, die fälligen Wahlen um ein Jahr zu verschieben.

K. A. Knorr, Kreisvertreter
2407 Bad Schwartau, Alt-Rensefeld 42

Johannisburg

Unser Hamburger Treffen

findet am Sonntag, 5. Oktober, wie bisher in der Mensa, fünf Minuten vom Dammtorbahnhof entfernt, statt.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
5351 Kommern-Süd, Am Bruch 10

Königsberg-Stadt

Löbnichtsches Realgymnasium (Oberschule)

Das Duisburger Steinbart-Gymnasium veranstaltet die Entlassungsfeier der Abiturienten im Festsaal der Schule am Sonnabend, 28. Juni, um 10 Uhr. Sie wird eingerahmt von dem Konzert a-Moll von G. Ph. Telemann und von „Stimmt an die Saiten" aus „Die Schöpfung" von Haydn. Auch spricht unser Schulfreund Dr. Karlheinz Schmeer, Duisburg, Mülheimer Straße 48. Daran anschließend übergibt er die Albertus-Nadeln. Die Löbenichter sind zu dieser Entlassungsfeier eingeladen. Sie versammeln sich um 9.45 Uhr im Löbenichter Traditionszimmer.

Ulrich Albinus, 1. Vorsitzender
53 Bonn-Duisdorf, Johanna-Kirchner-Straße 12

Lyck

Einladung zum Jahrestreffen

Hiermit laden wir zum Jahrestreffen der Heimatkreisgemeinschaft Lyck am 26./27. Juli in der Patenstadt Hagen ein. Quartieranforderungen sind direkt an das Verkehrsamt 58 Hagen, Rathaus, zu richten. Das Quartierbüro am 26. Juli befindet sich im Kiosk am Hauptbahnhof (über der Rolltreppe). Das Festzelt wird errichtet „Auf der Springe" (Markt), an der Johanniskirche.

Unser Festprogramm

Sonnabend, 26. Juli: 14.30 Uhr Kreistag im Rathaus. Sitzungszimmer 1 (öffentlich). Tagesordnung Jahresbericht, Kassenbericht, Voranschlag 1969/70, Anträge, Entschließungen. 16 Uhr Arbeitstagung der Gemeinschaft Junger Lycker im Kolpinghaus (Ecke Marktstraße/Hochstraße). 18 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal im Stadtgarten. 20 Uhr Heimatabend im Festzelt.

Sonntag, 27. Juli: 10 Uhr Gottesdienst in der Johanniskirche (am Markt). 11 Uhr Turmblasen vom Rathausturm. 11.30 Uhr Feierstunde in der Bürgerhalle des Rathauses, Festrede Joachim Freiherr v. Braun, Göttingen, Stellvertr. Sprecher der LMO. 13.30 Uhr Ortsvertreter- und Bauernversammlung bei Eicker am Markt. Es spricht der Vizepräsident des Bauernverbandes der Vertriebenen, Franz Weiss, Lippstadt. 14 Uhr Veranstaltung der Gemeinschaft Junger Lycker im Kolpinghaus. 15.30 Uhr Kundgebung im Festzelt. 16 Uhr Volksfest auf dem Festplatz.

Die Heimatkreis-Kartei

wird vollzählig beim Jahrestreffen im Festzelt ausgelegt sein. Sie können dort Adressen suchen, Ihre Adressenänderungen bekanntgeben und auch die Namen Ihrer Kinder usw. melden, falls Sie es nicht schriftlich tun wollen.

Es sollte allen Lyckern ein Herzensbedürfnis und eine Pflicht sein, an dem Treffen teilzunehmen. Es geht um unsere Heimat!

Beachten Sie die Verbilligung für Familien-Wochenendfahrten bei der Bundesbahn.

Gemeinschaft Junger Lycker

Am 25./26. Oktober findet wieder eine Arbeitstagung der Gemeinschaft Junger Lycker in der Patenstadt Hagen statt. Es spricht Regierungs-Vizepräsident Dr. Neumann, Köln. Anmeldungen sind zu richten an Gerd Bandilla, 5041 Friesheim, Gartenstraße 6.

Der 27. Hagen-Lycker-Brief

ist verschickt worden. Wer ihn noch nicht erhalten hat, wird gebeten, sich sofort (bitte mit Heimatort) zur Ergänzung der Kartei zu melden.

Otto Skibowski, Kreisvertreter
357 Kirchhain, Postfach 113

Memel, Heydekrug und Pogegen

Unser Haupttreffen in Mannheim

unserer Patenstadt, findet am 13. und 14. September im Rosengarten in alter Weise statt. Alle Landsleute werden dazu herzlich eingeladen.

Aus gesundheitlichen Gründen

ist Lm. Georg Grentz am 10. Mai von seinem Amt als 1. Vorsitzender zurückgetreten. Er hat die Weiterführung der Geschäfte an seinen Stellvertreter, Lm. Herbert Preuß, 239 Flensburg-Mürwik, Twedter Mark 8, übergeben. Ebenso sind der Kirchenreferent und der Jugendreferent aus ihren Ämtern ausgeschieden.

Herbert Görke, Geschäftsführer
29 Oldenburg, Münnichstraße 31

Ortelsburg

Unsere Ortsvertreter

Im Monat Juli begehen vier unserer bewährten Vertrauensleute besondere Geburtstage.

Kylau, Richard, aus Pfaffendorf, jetzt 2321 Dannau über Lütjenburg, Holstein, seinen 70. Geburtstag im 4. Juli,

Kopka, Frieda, aus Wagenfeld, jetzt 3301 Volkmarode, über Braunschweig, Kötherberg 11, ihren 65. Geburtstag am 8. Juli,

Titz, Adam, aus Konraden, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer, Valentinstraße 51, seinen 80. Geburtstag am 24. Juli,

Jaschinski, Friedrich, aus Waldburg, jetzt 237 Büdelsdorf, über Rendsburg, Eichstraße 8, seinen 75. Geburtstag am 25. Juli.

Kreisausschuß und Kreisgemeinschaft Ortelsburg gratulieren diesen verläßlichen Mitarbeitern sehr herzlich und danken aufrichtig für ihr unbeirrtes Wirken für die Heimat.

Für den Kreisausschuß
Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Osterode

Wir bitten um Ihre Unterstützung

Der Zuzug von Spätaussiedlern aus dem Heimatkreis Osterode hält auch im Jahre 1969 an. Großzügige Spenden aus unserer Heimatkreisgemeinschaft in Höhe von über 2000,— DM ermöglichten im vorigen Jahre, fünfundzwanzig bedürftigen Aussiedlerfamilien eine Starthilfe zu geben. Ich hoffe, auch in diesem Jahre verständnisvolle Heimatfreunde zu finden, die zugunsten der unglücklichen Neuankömmlinge helfen und damit ihre Verbundenheit zu diesen erneut beweisen. Ihre Hilfe erbitten wir unter dem Kennwort „Aussiedlerhilfe" auf das Postscheckkonto Hamburg 3013 66, Kreisgemeinschaft Osterode (Ostpr) und Girokonto 432 190, Kieler Spar- und Leihkasse, Kiel.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Tilsit-Ragnit

Gesucht wird

der Landwirtssohn Hans Buchau, geb. etwa 1920/21, dessen Eltern in der Nähe von Tilsit einen landwirtschaftlichen Betrieb hatten und jetzt ihren Wohnsitz im norddeutschen Raum haben sollen. Der genaue Heimatwohnort des Gesuchten bzw. seiner Eltern ist nicht bekannt.

Wer irgendwelche Angaben über den Gesuchten oder seine Eltern machen kann, wird gebeten, sich unmittelbar an die Geschäftsstelle zu wenden.

Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer
314 Lüneburg, Schillerstraße 8

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

6. Juli, 9 Uhr, Heimatkreis **Pillkallen-Stallupönen:** Dampferfahrt. Treffpunkt 9 Uhr, Dampferanlegestelle Wannsee.

6. Juli, 16 Uhr, Heimatkreis **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Heimattreffen in der Gaststätte Der alte Fritz, Tegel, Karolinenstraße 12 (U- und S-Bahn Alt-Tegel, Busse 13, 14, 15, 20).

6. Juli, 15 Uhr, Heimatkreis **Labiau-Samland:** Kreistreffen im Garten von Lm. Radzuweit, Dahlem, Hechtgraben 2 (Busse 1, 68, Haltestelle Post, U-Bahn Dahlem-Dorf).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr. 14, Telefon 5 20 77 67 Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42. Potscheckkonto 96 05.

Frauengruppen

Bergedorf — Dienstag, 1. Juli, fährt die Frauengruppe nach Friedrichsruh. Treffpunkt 14.10 Uhr am S-Bahnhof Bergedorf.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Flensburg — Auf der Monatsversammlung sprach nach der Eröffnung durch den 1. Vors. Bocian Lm. Preuß eingehend über das Bundestreffen in Essen und regte an, schon jetzt anzufangen zu sparen, damit zum nächsten Ostpreußentreffen noch mehr Landsleute als in diesem Jahr fahren können. Viel Spaß fanden die Mitglieder bei der Erinnerung an heimatliche Mundartausdrücke.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn. Hauptzweigstelle Gifhorn.

Gruppe Süd: Alfred Hein MdL, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon (0 53 41) 4 44 26, Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2. Telefon (05 11) 71 46 51, Bankkonto Volksbank Helmstedt, Konto Nr. 197 91.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg. Konto Nr 80 — 12 62 04

Walsrode — Die Frauengruppe unter Leitung von Frau Grunau hielt unter großer Beteiligung nach 10jähriger Aufbauarbeit in einer Feierstunde Rückblick und Ausblick. Die Stadtverwaltung war durch den Bürgermeister, der BdV und die anderen landsmannschaftlichen Gruppen durch ihre Sprecher vertreten. Die Grüße der Landesgruppe überbrachten Lm. Gramsch und Frauenreferentin Frau Neumann. Die Bundesfrauenreferentin, Frau Todtenhaupt, referierte über die Bedeutung der Frauenarbeit in der Heimatpolitik. Vertreten waren auch die Frauengruppen aus Lehrte, Celle, Schwarmstedt und Fallingbostel. Die DJO verschönte die Feierstunde mit gesanglichen Darbietungen, die mit viel Beifall aufgenommen wurden.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon (0 21 31) 33 92 41. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296, Geschäftsstelle, 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71. Telefon (02 11) 48 26 72

Bochum — Montag, 30. Juni, Ausflug zu den Schlaraffia-Werken. Anmeldungen umgehend an Frau M. Gehrmann, Nordring 65, Telefon 1 55 53 oder an Frau Andree, Hunscheidstraße 76, Telefon 30 00 68.

Essen — Sonnabend, 5. Juli, 20 Uhr, Monatsversammlung der Bezirksgruppe West im Lokal Dechenschänke, Dechenstraße 12.

Euskirchen — Sonabend, 28 Juni, 14 Uhr, Kreisbauerntag des Bauernverbandes der Vertriebenen im Kolpinghaus, zu dem alle Landsleute mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen sind. Es sprechen der Geschäftsführer des Bauernverbandes, Humsch, Witten, und Bezirksvertrauenslandwirt Dr. Ziernberg, Bad Honnef.

Plettenburg — Sonnabend, 5. Juli, 20 Uhr, monatlicher Heimatabend in der Weidenhofdiele. Letzte Zusammenkunft vor der großen Ferienpause.

Recklinghausen — Sonntag, 29. Juni, 19 Uhr, großer Heimatabend der Gruppe Tannenberg im Saal der Gaststätte Henning, Recklinghausen-Süd, Am Neumarkt: Johannifeier mit dem Mitteldeutschen Jugendkreis und Kapelle Wanzke.

Schloß Holte — Sonntag, 6. Juli, Halbtagsausflug. Abfahrt 13 Uhr vom Pollhans. Interessenten können sich noch bei den Familien Schlicht, Frank und Schwibbe melden.

Viersen — Sonntag, 29. Juni, Sommerausflug der Kreisgruppe zum Wildfreigehege Hellenthal am Olefsee im Naturpark Nordeifel. Hinfahrt: Aachen (Dombesichtigung, Stadtbummel), Hitfeld (Mittagspause), Monschau, Hellenthal (Besichtigung des Wildfreigeheges). Rückfahrt: Gmünd, Heimbach, Nideggen, Düren, Erkelenz, Viersen. Fahrpreis 6,— D-Mark. Anmeldung umgehend an Lm. Gerhard Siebert, 406 Viersen, Hauptstraße 44.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20. Telefon 06 41/3 81 47

Gießen — Sonntag, 13. Juli, 9 Uhr, Treffpunkt vor dem Behördenhochhaus in der Ostanlage zur Fahrt ins Blaue. Bei dieser beliebten Veranstaltung wird wie immer Lm. Knorr als Reiseleiter für unterhaltsame Überraschungen sorgen. Unkostenbeitrag 2,— DM. Anmeldungen bis zum 30. Juni an Siegfried Knorr, 63 Gießen, Ederstraße 1. — Mittwoch, 16. Juli, 15 Uhr, Mohrunger Stube der Kongreßhalle, Frauentreffen. — Sonntag, 3. August, 15 Uhr, zwangloses Beisammensein der Daheimgebliebenen im Gartenlokal Zum Waldfrieden am Hangelstein (ab Endstation Linie 5 in Wieseck 25 Minuten Fußweg durch Wiese und Wald).

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz. Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1. Telefon-Nr. 22 08

Koblenz — Sonntag, 29. Juni, 16 Uhr, Monatsversammlung in der Bürgerstube, Löhrstraße 95 (neben Café Bülles). Gäste herzlich willkommen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54

Emmendingen — Sonnabend, 28. Juni, 20 Uhr, Monatsversammlung im Rebstocksaal, Theodor-Ludwig-Straße. Herr v. Berg hält einen Vortrag, und der Ausflug soll besprochen werden.

Markdorf — Sonnabend, 28. Juni, 20 Uhr, Heimatabend im Gasthaus Adler. Der stellvertr. Vors. der Landesgruppe, Erwin Seefeldt, Urach, spricht über das Pfingsttreffen in Essen, die heimatpolitische Lage und Lastenausgleichsfragen.

St. Georgen — Am Samstag, 5. Juli, 19.30 Uhr, im Gasthaus Deutscher Kaiser Monatsversammlung. Alle Mitglieder mit Angehörigen sind herzlich eingeladen.

Überlingen — Sonnabend, 28. Juni, 15 Uhr, im Gasthaus Schäpfle bei Lm. Schmadtke, Heimatnachmittag der Kreisgruppe mit Bericht des zweiten Vors. der Landesgruppe Erwin Seefeldt, über das Bundestreffen in Essen, über die heimatpolitische Lage und LAG-Fragen. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96

Kempten — Sonntag, 6. Juli, 15 Uhr, Monatsversammlung mit heimatlichen Darbietungen und Bericht des Zweiten Vors. Thiemer über die Delegiertentagung in Würzburg, im Weinhaus Zum Strittigen Winkel, an der Freitreppe. — Sonntag, 20. Juli, Gesellschaftsfahrt nach Lindau mit Bodenseefahrt bis Meersburg. Fahrpreis 15,40 DM. Auskunft erteilt der Erste Vors., G. Schmidtke, Bussardweg 18, Telefon 9 39 08

München — Sonnabend, 5. Juli, 20 Uhr, Mitgliederversammlung der Ost- und Westpreußen im Studentenheim Alemania, Kaulbachstraße 20.

Kamerad, ich rufe dich!

Füsilierbataillon der 214. I.D

Unser seit Jahren geplantes Kameradschaftstreffen der Füsiliere der 214. Div. findet am 6. und 7. September in Göttingen, Hotel Deutscher Garten, Rheinhauser Landstraße 22 (Telefon 0 55 01 / 5 83 81), statt. Alle Kameraden, auch deren Hinterbliebene, sind herzlich eingeladen, ebenso die Kameraden, die mit uns im I. Gren.-Rgt. 217 (Wileyka) und im III. Gren.-Rgt. 311 zusammen waren. Ernst Kramer, 3401 Beienrode-Göttingen, und Kurt Schönfleisch, 3396 Schulenburg (Harz), Ostlandplatz 4, besorgen die Quartiere. Schreibt uns baldmöglichst Eure Anschriften! Näheres folgt per Brief.

Euer letzter Kommandeur
Georg Samusch
207 Ahrensburg (Holst), Schäferweg 32
Telefon 0 41 02 / 35 09

In dieser Sammlung wird ein Stück Heimat lebendig

Erweiterungsbau des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg seiner Bestimmung übergeben

Der Wiederaufbau des Ostpreußischen Jagdmuseums ist ein Beispiel dafür, was wir mit Zielsicherheit, Willenskraft und Beharrlichkeit allen Widerständen zum Trotz zu erreichen vermögen. Er ist ein Beweis dafür, daß nur diejenigen verspielt haben, die nicht mehr bereit sind, um ihr Ziel zu ringen." Das sagte Reinhold Rehs MdB, Präsident des BdV und Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, in seinem Schlußwort beim Festakt im Fürstensaal des Lüneburger Rathauses. Der Sprecher dankte allen Beteiligten für ihre beispiellose Hingabe und Opferbereitschaft, mit der der Aufbau dieser einzigartigen Sammlung erst ermöglicht werden konnte. Auf diese Weise sei ein lebendiges Stück Ostpreußen für die Nachwelt erhalten geblieben. Im Jagdmuseum spiegele sich zugleich die Verbundenheit des ostpreußischen Menschen zu der Natur und zur Tierwelt. Aus der tiefinnerlichen Teilnahme so vieler Menschen unserer Heimat forme sich auch eine politische Willensbildung. Es sei zu hoffen, daß auch Besucher, die sonst unserem Wirken und Wollen fernstehen, an dieser Stätte begreifen, was Heimat, Volk und Vaterland im Grunde bedeuten. Das Bemühen um diese Werte müsse Richtschnur für alles menschliche und politische Handeln sein.



Ein Blick in den Fürstensaal des Lüneburger Rathauses während der Feierstunde. Rechts auf dem Podium die Provinzial-Standarte der Reitervereine, links die Standarte der Jägerschaft Ostpreußen.

Der Festakt in dem schönen mittelalterlichen Fürstensaal, in dessen Jagdlüstern die Kerzen brannten, wurde zu einer überzeugenden Kundgebung für die Kulturgüter des deutschen Ostens, die zu bewahren und zu pflegen Aufgabe des Bundes und der Länder ist. Aber alle guten Absichten, alle Hilfe und Unterstützung durch die Behörden können nicht die Privatinitiative einzelner ersetzen, die im Laufe der vergangenen Jahre sich von kostbaren Erinnerungsstücken getrennt haben, um sie an dieser Stätte der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dazu gehören auch Leihgaben, die zusammen mit den übrigen Beständen einen nahezu unschätzbaren Wert darstellen.

Als in der Brandnacht im Dezember 1959 die Bestände des Ostpreußischen Jagdmuseums in Flammen aufgingen, hat wohl niemand zu hoffen gewagt, daß Zeugnisse der Vergangenheit jemals wieder in einer so umfangreichen Sammlung erstehen könnten. Was heute wieder in dem schönen alten Gebäude an der Salzstraße in drei Stockwerken zusammengetragen worden ist, das ist allein der leidenschaftlichen Hingabe eines Mannes an diese Sache zu danken, der in dem Festakt von allen Rednern Worte des Dankes und der Anerkennung für seine ehrenamtliche Tätigkeit hinnehmen konnte: Forstmeister a. D. Ludwig Loeffke. Der Dank galt auch seiner langjährigen Mitarbeiterin, Frau Müller-Illies.

Es ist hier nicht der Raum, von der Fülle des Ausstellungsgutes zu sprechen, das die Räume des Hauses und des hinzugekommenen Nebengebäudes füllt. Dabei ist der ursprüngliche Name ‚Ostpreußisches Jagdmuseum' heute bereits eine Untertreibung; zwar bilden die Räume mit den Erinnerungen an die Jagd in unserer Heimat, an die Tierwelt, den Wald — von der ursprünglichen Wildnis bis zu den kultivierten Forsten unserer Zeit — den Hauptbestandteil der Sammlungen. Aber sie wurden dank der Initiative von Ludwig Loeffke ständig erweitert und sind heute bereits zu einem Querschnitt durch unsere Heimat in ihrer gesamten Struktur geworden. Ständig kommen neue Ausstellungsstücke hinzu. Es zeichnet sich heute bereits der Zeitpunkt ab, da auch die neuen Räume kaum mehr ausreichen werden, um alle diese — zum Teil großformatigen — Ausstellungsstücke zu fassen. Wir werden auf Einzelheiten der Sammlungen in späteren Folgen des Ostpreußenblattes zurückkommen.

Die Gäste begrüßte Otto Freiherr von Eircks, Geschäftsführer des Landesverbandes Niedersachsen des BdV, im Namen der Gesellschaft zur Förderung des Ostpreußischen Jagdmuseums. Er dankte allen Behörden und Institutionen sowie allen Privatleuten, die zu der Entstehung und Erweiterung der Sammlungen beigetragen haben. In einem Telegramm sprach Bundespräsident Lübke den Wunsch aus, das Ostpreußische Jagdmuseum möge mit dazu beitragen, bei allen Besuchern den Wunsch nach der Wiedervereinigung zu stärken und zu festigen.

Es waren Träger bekannter Namen unter den Gästen; der große Saal war bis auf den letzten Platz besetzt.

Staatssekretär Dr. Heinz Morgenstern legte im Namen des Niedersächsischen Vertriebenenministers dar, wie mühevoll der Weg war und mit welchen Schwierigkeiten alle Beteiligten zu kämpfen hatten, bis dieser Bau am Rande des Senkungsgebietes in der Lüneburger Altstadt in seiner jetzigen würdigen Form fertiggestellt werden konnte. Ebenso wie der Niedersächsische Vertriebenenminister Hellmann habe auch der Minister für Gesamtdeutsche Fragen, Wehner, sich den Vorstellungen über die Notwendigkeit eines solchen Museums nicht verschlossen. Es sei nach wie vor eine der dringlichsten Aufgaben deutscher Politik, den großen Beitrag, der in den Vertreibungsgebieten für die geistigen und kulturellen Werte des ganzen deutschen Volkes geleistet worden sei, im allgemeinen Bewußtsein zu erhalten und weiter zu entwickeln.

Der Staatssekretär im Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen, Dr. Wetzel, betonte, wie notwendig es sei, gerade hier im Zonenrandgebiet, das einst ein Herzstück deutschen Landes gewesen sei, einen wesentlichen Beitrag zur kulturellen Förderung und zur geistigen Belebung zu leisten. Für ihn als Jäger sei es eine besondere Freude, dem Jagdmuseum die notwendige Unterstützung zusagen zu können.

Oberbürgermeister Trebchen sprach von den Sorgenkindern seiner Stadt: sowohl das Ostpreußische Jagdmuseum als auch das Heimatmuseum gehören dazu. Solche Kinder, so meinte er, seien aber im Grunde diejenigen, die den Eltern besonders ans Herz gewachsen seien. Er schloß seine kurze Ansprache mit dem Wunsch, daß Gottes Segen über dem Hause liegen möge.

Für den Freundeskreis des Jagdmuseums sagte Heinrich Hilgendorff, der Kreisvertreter von Rastenburg, herzliche Worte des Dankes.

Im Mittelpunkt des Festaktes stand ein kurzer, mit Leidenschaft vorgetragener Bericht von Forstmeister a. D. Loeffke über das Werden und Wachsen der Erinnerungsstätte. Aus landsmannschaftlicher Verbundenheit und aus der Absicht, für den deutschen Osten, für das deutsche Ostpreußen zu werben, sei dieses Museum entstanden. Tausende von Besuchern, darunter viele junge Menschen, viele prominente Persönlichkeiten aus dem In- und Ausland, hätten sich inzwischen durch die Räume führen lassen. Sie alle hätten wohl einen tiefen Eindruck mitgenommen von dem, was auf ostpreußischem Boden gewachsen sei und was ostpreußische Menschen geschaffen hätten. Forstmeister Loeffke sprach von der Schönheit unserer großen Wälder, von der Vielfalt ihrer Tierwelt, von der unvergessenen Eigenart der Landschaft und des Menschen unserer Heimat. Jagdhornsignale erklangen, die einst in unsern Wäldern den Aufbruch zur Jagd oder den Tod des Wildes begleitet hatten. Mit sichtlicher innerer Bewegung lauschten die Teilnehmer dem Ostpreußischen Reiterlied von Gertrud Papendick, das vom Silcher-Chor unter E. Demmig mit Trompetern der Bundeswehr dargeboten wurde.

Die Teilnahme des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen, der seine letzte Sitzung vor den Sommerferien in Lüneburg abhielt, und einer Abordnung des Wicker Kreises, der zur gleichen Zeit in der alten Hansestadt tagte, gaben der Veranstaltung einen besonderen Akzent. Die Teilnehmer fanden sich am frühen Nachmittag in den Räumen des Jagdmuseums wieder zusammen. Für viele von ihnen war der Rundgang eine Reise nach Hause.

RMW



Die Tochter des letzten Kaisers, Herzogin Viktoria-Luise von Braunschweig-Lüneburg, läßt sich von Ludwig Loeffke die Dokumentation über Rominten und die Romintener Heide erläutern.

Reinhold Rehs MdB sprach das Schlußwort bei der eindrucksvollen Feierstunde. Foto: Roger von Hartz (1), Martin Jank (2)



Vor 80 Jahren 180 Pferde im Gestüt Schlodien

Im Buch „Die Gestüte des In- und Ausland", das 1901 in G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung erschien, wird über das ostpreußische Gestüt Schlodien im Kreise Preußisch-Holland, Reg.-Bezirk Königsberg, berichtet:

Name des Gestüts: Schlodien. Besitzer: Graf zu Dohna-Schlodien.

Topographisches: Schlodien ist das Hauptgut der Herrschaft; zur Herrschaft gehören außer dem genannten 12—16 andere Güter und Vorwerke. Schlodien liegt südöstlich und 15 km von der Ostbahnstation Mühlhausen, letztere ist eine Stadt an der Baude, einem kleinen Flüßchen.

Geschichtliches: Seit Ende des 18. Jahrhunderts wird in Schlodien nebst 3 anderen Gütern ein Gestüt unterhalten. Ein 1790 angelgtes Gestütsregister wurde bis zur gegenwärtigen Zeit fortgeführt. Die Pferde trugen ehemals den arabischen Charakter, wobei die Zucht von Beginn an recht energisch und umfänglich betrieben worden zu sein scheint, denn das Gestüt hat, laut Nachweisen aus dem Register, im Jahre 1812 vier eigene Hengste besessen und zwar: Ponto, Saladin, Cyrus und Eldorado. Spätere bessere Beschäler waren: Alarich und Narviges.

Züchtung: Nach Mitteilungen Grassmann's enthielt das Gestüt zu Anfang der 1890er Jahre insgesamt gegen 180 Pferde, von denen über 30 als Mutterstuten galten. Die Zuchttiere werden auf die anderen Güter vertheilt und zu Wirthschaftsarbeiten benutzt. Der Trakehner Typus herrscht gegenwärtig im Gestüt vor. Als Hengste für das Gestüt werden Kgl. Landesbeschäler zum Decken benutzt. Die Fohlen werden auf einem Vorwerk (Hensels) untergebracht. Jährlich werden einige zwanzig Fohlen zum Verkauf, dreijährig der preußischen Remonte-Ankaufskommission vorgestellt. Die übrigen Pferde werden angeritten und hiernach veräußert. Eine eigene Reitbahn ist vorhanden.



Um die Jahrhundertwende, teilweise bis zum Ersten Weltkrieg und in einigen Fällen auch nach diesem Weltkrieg, benutzten die ostpreußischen Gestüte eigene Brandzeichen. Auch die staatlichen Landgestüte führten diese Zeichen. Später wurden alle Pferde nur noch mit den Zuchtbränden der Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft versehen.

Die Gestüte

des In- und Auslandes.

Eine Beschreibung der bekanntesten

Pferdezuchtanstalten

(der Haupt-, Land- und Privatgestüte)

nebst Angabe ihrer Ziele und Erfolge.

Für

Thierärzte, Pferdezüchter, Landwirthe und Freunde des Sports.

Nach den zuverlässigsten Quellen und auf Grund direkt eingezogener Erkundigungen bearbeitet von

CARL BRÄUER,

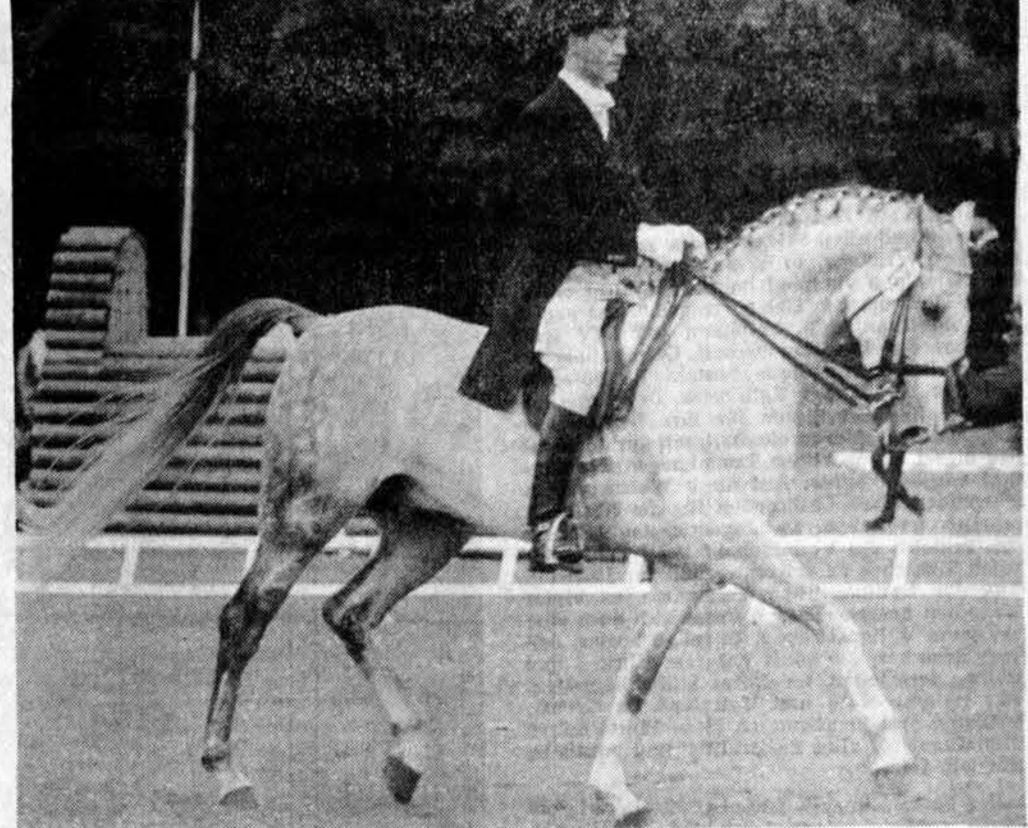
K. S. Kommissionsrath, vorm. Kgl. Bezirksthierarzt.

Mit vielen Abbildungen von Gestüts-Brandzeichen.

DRESDEN 1901.

G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung.

Dies ist die Titelseite des Buches „Die Gestüte des In- und Auslandes" aus dem Jahre 1901, dem wir die Ausführungen über das Gestüt Schlodien entnahmen.



Harry Boldt aus Iserlohn, geboren in Insterburg, gehört zu den deutschen Elite-Dressurreitern; er konnte u. a. 1964 in Tokio die Mannschafts-Goldene Olympia-Medaille und die Silbermedaille in der Einzelwertung auf dem Pferd Remus erringen. H. Boldt gehörte auch zur bundesdeutschen Equipe, die in den beiden bisherigen Europameisterschaften und bei der bisherigen einmaligen Weltmeisterschaft in der Dressur den Mannschafts-Europameistertitel errang.

32 000 PFERDE FÜR DIE AUSFUHR

„Ostpreußen war wie kaum ein zweites Land ein Paradies der Pferde. 1938/39 zählte man in unserer Provinz fast eine halbe Million; jährlich ging ein Überschuß von etwa 32 000 Pferden aus Ostpreußen in die anderen Teile Deutschlands und in die Welt. Klar, daß es in diesem Pferdeland auch zahlreiche begeisterte Reiter gab." Dies stellt der Kalender „Ostpreußen im Bild" 1969 (Verlag Gerhard Rautenberg, Leer) fest.

75JÄHRIGE REITERIN AUF TRAKEHNER PFERD

In der „Welt am Sonntag" wird berichtet, daß Frau Friederike v. Wedelstädt, die bis vor kurzem 20 Jahre lang verantwortlich die musikalischen und kulturellen Geschehen im Berliner British Center und dem British Council leitete, unternimmt jetzt — 75jährig — dreimal in der Woche auf ihrem 14jährigen Trakehner Abendruf Ritte quer durch den Grunewald. Das beweist, daß sich der Trakehner auch als Reitpferd für Reiter und Reiterinnen höheren Alters eignet.

DAS LAND DER ELCHE UND PFERDE

In der „Lüneburger Landeszeitung" (29. 4. 69) wurde festgestellt: „Wie der Ostpreuße seine Trakehner-Pferde über alles liebt und verehrt, so sieht er nicht minder in den Elchen sein ‚Nationalheiligtum'. Beide haben ihren symbolischen Ausdruck heimatlicher Zusammengehörigkeit darin gefunden, daß die edlen Trakehner als Zuchtzeichen eine Elchschaufel auf dem rechten Hinterschenkel eingebrannt tragen. Während man Trakehner-Pferde noch hie und da auch in der neuen Heimat entdecken oder von ihren Siegen auf den Turnier und Rennplätzen lesen und hören kann, sind die Elche in Ostpreußen heute nicht mehr zu finden."

Bautz, das vielseitige ostpreußische Leistungspferd

In den Jahren des Wiederaufbaus des deutschen Turniersports bis zum Jahr 1954 war der ostpreußische Schimmel Trakehner Abstammung, Bautz, eine markante Erscheinung auf den deutschen Turnierplätzen.

Die Herkunft von Bautz liegt im Dunkeln, lediglich der Brand der Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft legitimierte dieses Pferd, das sowohl in Springen, als auch in Dressuren und Militarys bis zur schwersten Klasse Siege aufzuweisen hat, als ein Pferd Trakehner Bluts und in Ostpreußen gezogen.

Bautz erster Besitzer als Turnierpferd, der pferdepassionierte Hamburger Eduard Falckenberg, über Bautz bzw. seine Entdeckung:

Zum Ausklang des Zweiten Weltkrieges im April 1945, als ich mich mit meiner Familie in meiner Jagdhütte in Zarpen/Holst. befand, kam auf dem Rückzug ein Pferdetransport von 100 bis 150 Pferden, die in Zarpen Unterkunft suchten, in diesen Ort. Nach der Besetzung durch die Engländer schrumpften — bedingt durch die Ballung — die Futterbestände einschließlich Stroh und Heu zusammen, sodaß sich die Engländer entschlossen, einen Teil der Pferde zu verkaufen. Ich erwarb einige dieser Pferde, unter denen sich auch der hochgeschossene und schmale Ostpreuße, dem ich den Namen Bautz gab, befand.

Ich gab das Pferd zu dem Bauern Rieck in Zarpen, jedoch war für dieses junge Pferd bei dem schweren Boden, auch als drittes Pferd im Pflug, die Arbeiten zu schwer. Ich tauschte Bautz dann wieder gegen ein schon erprobtes Arbeitspferd ein. Als ich einige Pferde nach Hamburg gebracht hatte, setzten dann für mich als Pferdebesitzer große Sorgen ein, denn eine Kommission suchte in allen Stallungen nach Pferden, die nicht dringend benötigt wurden, und zwar zur Versorgung der Bevölkerung mit Fleisch. Bautz mußte so für einige Wochen zum Fuhrbetrieb Greeve nach Flottbek und dabei auch Brautkutschen ziehen. Für einige Zeit wanderte Bautz dann auch zu den pferdebegeisterten englischen Kapitän Barber.

Wieder nach Hamburg zurückgekehrt, gab ich diesen Schimmel, von dem ich stets viel hielt, zu Jacob Zimmermann in die Arbeit. Als Claus Witt in Hamburg-Stillhorn sein erstes Turnier aufzog, konnte Bautz bereits seine ersten Erfolge buchen lassen. 1948, als der Platz in der Soers in Aachen wieder seine Pforten öffnete, war auch Bautz als Springpferd dabei und holte sich einige Preise im Springen.

Bald wurde auch die Eignung von Bautz als Dressurpferd erkannt und hier entsprechend gefördert. Da aber dieses gelehrige und talentierte Pferd in allen Disziplinen sein Können unter Beweis stellte und auch in Jagdpferdeprüfungen Erfolge aufwies, erprobte ich es als Militarypferd. Bei der Vornholzer Military 1949 landete Bautz an 3. Stelle.

Hamburg-Kl. Flottbek, Dortmund, Warendorf, Münster, Vornholz, Ini Be,rAachen, Neumünster, Bielefeld, Elmshorn usw. sind die Turnierplätze der Erfolge von Bautz, der in den letzten Jahren seiner Turnierlaufbahn vorwiegend in den Dressuren mit großem Erfolg gestartet wurde.

Einige Monate war Bautz mit meiner Tochter Karin und mit dem von mir gezogenen bekannten Turnierpferd Heidi v. Lobi und der Holsteiner Stute Puppe bei Otto Meyer in Hoya zur Schulung. Auch die bekannten Polizeireiter Müller und besonders Soujon schulten Bautz.

Ich gab Bautz dann an die Höhere Reitschule Warendorf und Deutsche Reitschule als Schulpferd ab.

OSTPREUSSE BESTAND REITWARTPRÜFUNG

Unter den 11 Reitwarten, die auf Grund von 10 Wochenendlehrgängen bei der Reitschule Kassel (Reitlehrer Richard Krause) den Vorbereitungslehrgang mit abschließendem Examen auf Grund der APO (Ausbildungs- und Prüfungsordnung) der Deutschen Reiterlichen Vereinigung mit Erfolg besuchten, befand sich auch der jetzt für den RV Arolsen startende Ostpreuße Wulf-Dieter Rosenow.

30JÄHRIGER TRAKEHNER ALS LEHRPFERD

Im Heidelberger Reitbetrieb von B. Lachmann befindet sich die 30jährige Trakehner Fuchsstute Katja, die sich noch bester Gesundheit erfreut und ihr Futtergeld als Kinder-Lehrpferd im Reitbetrieb verdient.

TRAKEHNER BLUT IN DER SCHWEIZ

Die Zucht in diesem nordischen Land (Schweden) ist quantitativ klein, qualitativ aber sehr gut und gründet zu einem großen Teil auf Pferden mit Trakehner-Abstammung; Trakehner gelten als ausgesucht gute Reitpferde. In früheren Jahren kaufte die schweizerische Kavallerie regelmäßig Remonten in Schweden, in den letzten Jahren benötigen die Schweden mehr Pferde im eigenen Lande; das Angebot ist kleiner und auch teurer geworden, sicherlich nicht zuletzt dank der Reklame, die Wöhler, Wolfdietrich, Wörmann (Henri Chammartin) und Wald (Gustav Fischer) mit ihren olympischen Erfolgen gemacht haben. Im deutschen „Spitzen-Dressur-Sport" stehen zurzeit ebenfalls Pferde schwedischer Abstammung: Lenard, Silver Dream und vor allem der schöne Fuchshengst Piaff.

Der seit 1968 im Haras Fédéral (Schweiz) stehende Aladin ist ein 1964 gezogener Fuchs von Nepal (von Polarstern) aus der Hera (von Heristal). Er ist ein imposantes Reitpferd mit viel Ausdauer und Härte, schwingendem Trab und einem idealem Galopp. Heristal, der mütterliche Großvater Aladins, wurde 1939 in Trakehnen gezogen und kam nach den Wirren des Krieges 1948 in die schwedische Zucht, in der er sich vorzüglich bewährte.

Dies schreibt die „Neue Zürcher Zeitung" in Zürich.



Der ostpreußische Hengst Julmond, auf Trakehner Grundlage gezüchtet, wurde im Haupt- und Landgestüt Marbach aufgestellt, zum Begründer einer Hengstlinie der württembergischen Warmblutzucht bei der Umgestaltung zum Reitpferdetyp. Ihm wurde im Haupt- und Landgestüt Marbach eine Gedenktafel errichtet.

OSTPREUSSEN-ERFOLGE IN FRITZLAR

Beim Turnier in Fritzlar mit Vielseitigkeitsprüfungen konnte der Ostpreuße W. D. Rosenow drei Erfolge buchen. Im A-Springen blieb er auf Asbach XV Sieger, in der A-Dressur kam er mit Whisky auf den 2. Platz und in der Stubbendorff-Vielseitigkeitsprüfung Klasse A wurde er auf Farmer XI Dritter.

Bei diesem Turnier blieb in der L-Stubbendorff-Prüfung E. A. Wahler auf Marcius IV, der Sohn des Besitzers des Trakehner Gestüts Medingen, Sieger.

Die Stubbendorff-Vielseitigkeitsprüfungen wurden seinerzeit auf Anregung des ostpreußischen Olympia-Medaillengewinners in der Military 1952 in Helsinki und 1956 in Stockholm (beide Male Mannschafts-Silberne), Otto Rothe, als Vorstufe für die Military geschaffen. Die Prüfungen wurden nach dem Olympia-Sieger in der Berliner Olympiade 1936, Stubbendorff, der damals den Ostpreußen Nurmi ritt, benannt. Otto Rothe ist der älteste Sohn des bekannten ostpreußischen Züchters und auch aktiven Reiters Karl Rothe-Sammonienen, der u. a. die beiden Spitzenpferde der Goldmedaillen-Dressur-Equipe der Olympischen Spiele Berlin 1936, Kronos und Absinth, züchtete.

Trakehner Gespann im Besitz von Max Becker aus Euenheim. Nach einem im Kornett Pferde-Kalender veröffentlichten Bild. Im Gegensatz zum Reitsport, wo die Westdeutschland-Trakehner wieder eine Rolle spielen, fehlen die Trakehner Pferde im Fahrsport.

Redaktion der Beilage „Trakehner Pferd — Ostpreußens lebendes Denkmal": Mirko Altgayer, D 3140 Lüneburg, Wedekindstraße 10.

An der Grenze zweier Welten

Der Nachlaß des Dichters Arno Holz in der Berliner Staatsbibliothek

In diesem Jahr jährt sich zum vierzigsten Male der Todestag des Dichters Arno Holz aus Rastenburg. Zugleich ist — und zwar vor wenigen Wochen — etwas geschehen, das uns noch weitaus nachhaltigeren Anlaß gibt, uns seiner zu erinnern — nicht allein den Ostpreußen, sondern allen, denen die deutsche Literatur und ihre Geschichte am Herzen liegt: die Berliner Staatsbibliothek erwarb den Nachlaß des Dichters von seiner Witwe Anita Holz.

Welch ein Reichtum ist in den 45 Kassetten und Ordnern aufbewahrt! Welch klares Bild geben sie, sowohl von der einmaligen Arbeitsweise des Arno Holz als auch von seinen großen kulturpolitischen Plänen und dem Ringen um ihre Verwirklichung. Der Nachlaß zeigt zugleich mit aller Schärfe eine tragische Verstrickung auf; Holz stand als Dramendichter immer im Schatten des erfolgreichen Gerhart Hauptmann.

Der Wirbel, das Aufsehen, das Arno Holz zu Beginn seiner Laufbahn erregte — sie sind längst vergessen. Vergessen ist aber auch, daß er mit seinem konsequent naturalistischen Stil den Grundstein legte für das, was noch heute das moderne Theater ist.

Gehen wir einmal bis zum Ostermontag des Jahres 1890 zurück. An diesem Tage war es, als der avantgardistische Theatermann Otto Brahm in seiner Freien Bühne ‚Die Familie Selicke' aufführte, ein Drama, das Arno Holz zusammen mit Johannes Schlaf geschrieben, dessen Stil aber er allein geprägt hatte. Der ‚Berliner Courier' schrieb zur Uraufführung von einer „armseligen dramatischen Mißgeburt", die begleitet von „widerwärtigem Tumult", von einer „betäubenden akustischen Rauferei zwischen Zischen, Applaus und Bravogedröhn" über die Bühne gegangen sei. Der Kritiker der ‚Vossischen Zeitung' hingegen, kein geringerer als Theodor Fontane, applaudierte dem Stück. Nicht nur deshalb, weil in ihm der Berliner Ton so getroffen sei, „daß auch das Beste, was wir auf diesem Gebiet haben, daneben verschwindet", sondern vor allem, weil er in dem Drama eine echte kunst-technische Revolution entdeckte.

Er schrieb:

Hier scheiden sich die Wege, hier trennt sich alt und neu. Die beiden am härtsten angefochtenen Stücke, die die ‚Freie Bühne' bisher brachte, Gerhart Hauptmanns ‚Vor Sonnenfinsternis' und Leo Tolstois ‚Die Macht der Finsternis' sind auf ihr Kunstart, Richtung und Technik hin angesehen, keine neuen Stücke.

Darf ich eine Vermutung aussprechen, so wird diesen Stücken, „die keine Stücke sind", doch die Zukunft gehören, zum mindesten werden sie Bürgerrecht haben und, von meinem Gefühlsstandpunkt aus, auch mit Recht.

Obwohl in der Centenar-Gesamtausgabe aus dem Jahr 1963 enthalten und in zwei Einzelausgaben neu gedruckt, ist ‚Die Familie Selicke' in der Versenkung verschwunden. Einen großen Erfolg hatte Holz nur einmal, mit dem ‚Traumulus', der über fast alle deutschen Bühnen gegangen ist; von den Tantiemen konnte der Dichter sich eine Wohnungseinrichtung kaufen. Ein späteres Drama, ‚Ignorabimus', wurde von Max Reinhardt zwar angenommen, doch in den Proben derart entstellt, daß Holz es vor der Uraufführung zurückzog. Seine ‚Sozialaristokraten' wurden nach vier Jahrzehnten der Vergessenheit neuerdings in Hannover aufgeführt. Das ist aber auch alles. Grundsätzlich muß festgestellt werden, daß der Dramatiker Arno Holz heute nur noch der Theatergeschichte angehört.

Vergessen ist aber auch der Lyriker, obwohl eine Kostprobe aus seinem Dichtwerk ‚Phantasus' in den meisten Anthologien zu finden ist. Holz selbst hat über den Phantasus bemerkt:

Dieses Werk setze ich wie einen Markstein in die Geschichte menschlicher Wortkunst als Grenzscheide zweier Welten . . .

Einmalig ist dieses Werk bestimmt. Der Nachlaß zeigt, wie Holz über Jahrzehnte an ihm gebastelt, montiert und konstruiert hat. Wer liest das, wer nimmt sich heute noch die Zeit, drei Seiten mit 50 bis 150 Adjektiven, architektonisch angeordnet, zu bewältigen, ehe er auf das Substantiv kommt, dem sie zugehören und dann noch weitere zwanzig Seiten, ehe ein grammatischer Satz überhaupt abgeschlossen wird?

Dies ist, an einem Beispiel, das Bild einer Phantasus-Seite:

In meine Dachkammer
mit ihrer seltsam grotesken,
mit ihrer drollig burlesken
merkwürdig, abenteuerlich, sonderbar
arabesken, pittoresken,
alten,
einstmals, ehemals, damals
vergißmeinnichtblauen,
verwischt, verschossen,
wunderlichen,
schwimmend, schillernd, glimmend,
regenbogenbunten,
famosen, gloriosen, jokosen, dubiosen
abstrusen konfusen
Farben
Tuschen, Tönen
Tinten und Trillern
irisierenden, schangierenden, flitterierenden
Glanztapete

Groteske Superlative, Tausende von Wortneubildungen enthält der Phantasus, wie etwa „grauenhaftst" oder „fratzengrimassischst", ein Wortarsenal, das nicht seinesgleichen hat. Auch dieses Werk hat die moderne und modernste Dichtung befruchtet und es ist dennoch im Sarg der Literaturgeschichte gelandet.

Arno Holz forderte Gesamtdeutsche Akademie

Nun zu einer anderen Seite im Wirken des Dichters. Daß die preußische Akademie der Künste eine Sektion für Dichtkunst erhielt, und zwar im Jahre 1926, hat Arno Holz durchgesetzt. Darüber hinaus proklamierte er in einer von der Deutschen Allgemeinen Zeitung veröffentlichten Denkschrift die Schaffung einer zentralen, gewissermaßen gesamtdeutschen Akademie als einem repräsentativen Olymp deutschen Geisteslebens. Zu beiden haben die bedeutendsten Künstler seiner Zeit, teils in persönlichen Briefen, Stellung genommen, und zwar pro und contra. Die Königsberger Akademie erklärte ihre begeisterte Zustimmung in einem handgeschriebenen Brief, der sich ebenfalls bei dem von der Staatsbibliothek erworbenen Nachlaß befindet.

Nimmt man die 3400 Handschriften, Photos und Abschriften sowie die 500 Druckausgaben hinzu, die Holz' Freund Max Wagner schon zu dessen Lebzeiten sammelte und die von Wagners Witwe der Amerika-Gedenkbibliothek übergeben wurden, so befindet sich jetzt alles von und über Arno Holz in Berlin, der Stadt, in der er seit seinem zwölften Lebensjahr zu Hause war und auch begraben wurde.



Dieses Foto, das Lieblingsbild von Arno Holz, wurde im Jahre 1928 in Meran aufgenommen. Der Dichter war 30 Jahre älter als seine Frau; er liebte ihr Temperament, ihren Charme, ihre Lebensfreude.

Einen Rest freilich hat die Witwe Anita Holz zurückbehalten, das Persönlichste, das Intimste. Ein kostbarer Rest, diese Briefe, Photos, Widmungen. Auch seinen Kneifer hat sie behalten, der dem Dichter, zusammen mit den hohen Stehkragen, die er bis an sein Lebensende trug, das Aussehen eines Studienrats gab.

Diese Dinge durften wir sehen, als wir Frau Anita in ihrer in der Nähe des Schöneberger Rathauses gelegenen Wohnung besuchten.

Die gebürtige Argentinierin hat sich trotz ihrer 75 Jahre das Temperament, den Charme bewahrt, mit dem sie als Neuzehnjährige auf einem Kostümfest den dreißig Jahre älteren Arno Holz auf den ersten Blick bezauberte. Auch von ihr aus war es, so gesteht sie, Liebe auf den ersten Blick. Sie, die lebenslustige, elegante, junge Frau, die gern Tennis spielte und bei Leistikow Malschülerin war, hat Arno Holz über alle Entbehrungen und Enttäuschungen seines Dichterlebens hinweggeholfen — seelisch, aber auch materiell. Sie stammte aus einem vermögenden Haus.

Sie war sein ein und alles. Bezeichnend dafür ist folgende Szene: Es war 1923, gerade war das erste Exemplar der bibliophilen Prachtausgabe des ‚Phantasus' bei Holz eingetroffen. Er und ein anwesender Freund bewunderten es, als Anita, vom Tennisplatz kommend, in die Dichterklause eintrat. Arno legte den Band fort und sagte:

„Was ist der ganze Phantasus gegen dich und dein Blumenhütchen!"

Nach seinem Tod errichtete Anita in ihrer Wohnung die ‚Arno-Holz-Gedenkstätte' die jedoch im Zweiten Weltkrieg in Schutt und Asche sank. Die Witwe des Dichters wurde mit ihrer Tochter aus erster Ehe und deren Sohn nach Osterode evakuiert, kam schließlich heil aus Ostpreußen heraus und lebte später 14 Jahre lang in Baden-Baden, bis sie nach Berlin zurückkehrte.

Die Gesamtausgabe

Der dichterische Nachlaß ihres Mannes, rechtzeitig ausgelagert, war erhalten geblieben. So konnte Anita Holz an der Gesamtausgabe seiner Werke, die der Luchterhand Verlag anläßlich seines 100. Geburtstages (1963) veranstaltete, entscheidend mitwirken.

„Dabei hatte ich allerdings großen Ärger," erzählt Anita Holz. „Arnos Generation lebte nicht mehr und die jungen Leute hatten keine Ahnung." Das Schlimmste: der Herausgeber, Prof. Emrich, entschied im letzten Moment, daß Anitas Beitrag zur Gesamtausgabe „Wie ich Arno Holz im Alltag erlebte" gestrichen werden müsse, obwohl er bereits in Fahnenabzügen vorlag. Wir haben dieses Kapitel gelesen, es ist anschaulich und lebendig geschrieben, es eröffnet dem Leser von heute einen persönlichen Zugang zum Dichter, man möchte es als den Schlüssel zu seinem Wesen und Werk bezeichnen. Daß Emrich glaubte, darauf verzichten zu können, ist ein kaum wieder gutzumachender Irrtum gewesen.

Ein schwerer Schlag für die Frau, der es zum Lebensinhalt geworden ist, für die Anerkennung oder Wiederentdeckung ihres Mannes zu kämpfen. Lohnt es sich? Man sollte es meinen.

„Ich bin zwar durch viele schlechte Erfahrungen menschenscheu geworden", erklärte Frau Anita, „aber seelisch aktiv geblieben." So verfolgt sie aufmerksam jede Neuausgabe eines seiner Werke, jede Doktorarbeit, die ein junger Germanist über ihren Mann schreibt. Und sie setzt auf Berlin, das dem in Rastenburg als Apothekersohn geborenen Dichter zur Heimat wurde. Deshalb hat sie auch seinen Nachlaß an die Staatsbibliothek gegeben und Angebote von auswärts abgelehnt.

Derzeit gibt es nur wenige, die Anita Holz in ihrer Sache zur Seite stehen. Einer von ihnen ist Fritz Martini, der im Nachwort zur Neuausgabe der ‚Familie Selicke' bei Reclam schrieb:

Die Familie Selicke . . . erlitt das Geschick vieler experimentierender Literaturwerke: ihre kühn-bedeutenden Anregungen werden von anderen verarbeitet, für welche die Schwierigkeiten der ersten Entdeckung und Erkenntnis bereits überwunden sind. Ohne den konsequenten Beginn der Familie Selicke wäre jedoch das naturalistische Drama nicht zu seiner spezifischen Formprägung gelangt.

Auch mit der Lyrik verhält es sich ähnlich. Arno Holz ist mit seinen sprachlichen und formalen Experimenten, die er konsequent und kühn der Vollendung entgegenführte, ein Bahnbrecher gewesen.

Martin Pfeideler



Anita Holz lebt in ihrer Wohnung, umgeben von kostbaren Erinnerungsstücken, ganz für das Werk ihres Mannes. Foto: berlin-bild

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Michaelis, Maria, aus Pillau II, Langgasse 9, jetzt 2082 Uetersen, Parkstraße 14, am 4. Juli

Waschto, Marie, geb. Stach, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 8399 Griesbach-Rottal, Elisabethstraße 23, am 1. Juli

zum 93. Geburtstag

Bsdurreck, Emilie, geb. Perkuhn, aus Allenstein, Roonstraße 82, jetzt 495 Minden, Kuhlenstraße 28, am 30. Juni

zum 91. Geburtstag

Borkowski, Ida, Pfarrerwitwe, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 799 Friedrichshafen, Gustav-Werner-Stift, am 22. Juni

zum 90. Geburtstag

Gnass, Otto, aus Pr.-Eylau, Lamberger Straße, jetzt 43 Essen, Frohnhauser Straße 335, am 24. Juni

zum 89. Geburtstag

Nehrkorn, Emil, aus Kosmeden, jetzt 238 Schleswig, Busdorfer Straße 8, am 29. Juni

Plewka, Wilhelmine, geb. Stachorra, aus Neidenburg, Kirchplatz 1—2, jetzt bei ihrer Tochter Margarete Willam, 3131 Wustrow, Bahnhofstraße 7, am 23. Juni

Stolle, Anna, geb. Skowronnek, aus Ottenberge, Kreis Johannisburg, jetzt 3351 Greene, Steinstraße 17, am 29. Juni

zum 88. Geburtstag

Friederici, Paul, aus Farrellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt 2357 Bad Bramstedt, Kantstraße 3, am 5. Juli

Girrulat, Johanna, geb. Raßat, aus Rautenberg, Kreis Schloßberg, jetzt 422 Dinslaken, Hedwigstraße 177, am 24. Juni

zum 87. Geburtstag

Brandt, Wilhelm, Meister der Gendarmerie i. R., aus Christiankehmen, Kreis Darkehmen und Rominten, Kreis Goldap, jetzt 2301 Dänischenhagen, Stranderstraße 9

zum 86. Geburtstag

Albrecht, Franz, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 34, Weddestraße 8, am 3. Juli

zum 85. Geburtstag

Blank, Bertha, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 46, Wielandstraße 6, am 20. Juni

Czarnetta, Magdalene, geb. Siegmund, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt 776 Radolfzell, Reutersteig 7, am 2. Juli

Jeschonnek, Emilie, aus Beierswalde, Kreis Goldap, jetzt 3161 Schillerslage 99, am 26. Juni

Klein, Karl, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, Tannenbergstraße 1, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Karl Klein, 24 Lübeck, Steinrader Fußweg 5, am 21. Juni

Kornatzki, Ludwig, aus Prostken, jetzt 294 Wilhelmshaven, Halligenweg 2, am 28. Juni

Piwko, Johann, Oberlokführer i. R., aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 4 Düsseldorf-Gerresheim, In der Meide 18, am 4. Juli

Tonn, Helene, aus Wehlau, Kleine Vorstadt 5, jetzt 7 Stuttgart-Degerloch, Reutlinger Straße 101, am 4. Juli

zum 84. Geburtstag

Adloff, Anna, geb. Amling, aus Baarden, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2214 Hohenlockstedt, Lohbarbeckerweg, am 26. Juni

Damaschun, Maria, geb. Hofer, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 2301 Osdorf über Kiel-Gettorf, am 1. Juli

Jung, Frieda, geb. Mengel, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 337 Seesen, Talstraße 67, am 30. Juni

Kaminski, Johann, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt 519 Stolberg, Lilienweg 47, am 26. Juni

Kröhnert, Amanda, geb. Berg, aus Gilgenfeld, jetzt 4151 St. Hubert-Escheln, Landwehr 16, am 29. Juni

Messerschmidt, Minna, aus Lyck, jetzt 46 Dortmund-Lütgendortmund, Harpener Hohlweg 427, am 27. Juni

Milkoweit, Maria, aus Eydtkuhnen, jetzt 313 Lüchow, An den Gärten 11, am 29. Mai

Pohl, Hermann, aus Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, am 29. Juni

Rogowski, Hermann, aus Lyck, jetzt 6905 Schießheim, Friedrichstraße 16, am 27. Juni

Seehusen, Hilde, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 748 Sigmaringen, Schwabstraße 1, am 28. Juni

Schulz, Julius, Lehrer a. D., aus Buchwalde und Lindenau, Kreis Osterode, jetzt 352 Hofgeismar, Breslauer Straße 1, am 24. Juni

Vogelreuter, Gertrud, aus Lyck, jetzt 5 Köln, Friesenstraße 57, am 22. Juni

zum 83. Geburtstag

Danielzick, Julius, aus Gr. Budschen, Kreis Angerburg, jetzt 3392 Gemkental 210, am 30. Juni

Mannke, Heinrich, aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 42, jetzt 244 Oldenburg, Kurzer Kamp 15, am 26. Juni

Naporra, Johann, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt 462 Castrop-Rauxel, Schulstraße 7, am 23. Juni

Spitzki, Berta, geb. Schwede, aus Güldenboden, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter Erna Gröhner, 3151 Dungelbeck, Am Anger 109, am 19. Juni

Stein, Käte, aus Momehnen, Kreis Gerdauen, jetzt 233 Eckernförde, Margaretenstraße 18, am 5. Juli

Thiel, Friedrich, aus Mertinsdorf, Kreis Sensburg, jetzt 4152 Kempen, Hoogen-Mühlen-Weg 1

Thimm, Anny, geb. Kehler, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 20, Lindenufer 2, am 5. Juli

zum 82. Geburtstag

Ehlert, Bruno, Postmeister, aus Pillau I, jetzt 2 Hamburg 13, Oberstraße 18a, am 30. Juni

Esch, Anna, aus Herrenwalde-Loppöhnen, jetzt bei ihrem Sohn Arno, 466 Gelsenkirchen-Buer, Beisenstraße 12, am 23. Juni

Esch, Franz, aus Herrenwalde-Loppöhnen, jetzt bei seinem Sohn Arno, 466 Gelsenkirchen-Buer, Beisenstraße 12, am 2. Juli

Gutzeit, Käthe, geb. Mohr, aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 48, am 29. Juni

Jaekel, Ella, geb. Feldner, aus Angerburg, jetzt 43 Essen-West, Onckenstraße 34, am 30. Juni

Janowski, Elisabeth, aus Osterode, jetzt 244 Oldenburg, Am Wall 10, am 23. Juni

Kock, Gustav, aus Pillau I, Oberst-von-Hermann-Str. Nr. 1, jetzt 607 Langen, Annastraße 33, am 5. Juli

Ognibeni, Johanna, aus Treuburg, Steinweg 3, jetzt 401 Hilden, Haselweg 2, am 26. Juni

Purwins, Maria, aus Zenkuhnen, Kreis Memel, jetzt 244 Oldenburg, Sudetenstraße, am 5. Juli

zum 81. Geburtstag

Erlhöfer, Friedrich, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt 244 Oldenburg, Kurzer Kamp 28, am 2. Juli

Günther, Julius, aus Waldhausen, Kreis Insterburg, jetzt 24 Lübeck, Bergenstraße 14, am 4. Juli

Hamann, Elfriede, geb. Grigat, aus Königsberg, Beethovenstraße 35, jetzt 33 Braunschweig, Lange Straße 39, am 5. Juli

Hoyer, Anna, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin 62, Hauptstraße 160, am 25. Juni

Knappke, Charlotte, aus Lyck, jetzt 75 Karlsruhe, Heinrich-Heine-Ring 79, am 23. Juni

Lange, Emil, aus Angerburg, jetzt 221 Itzehoe, Gartenstraße 25, am 30. Juni

Nautsch, Willy, aus Pillau I, Skagerrakstraße 13, jetzt 43 Essen-West, Riehlstraße 9, am 2. Juli

Schapals, Auguste, aus Heydekrug, jetzt 8501 Fischbach, Felsenkellerweg 28, am 4. Juli

Schuster, Gustav, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt 4551 Achmer, Berliner Straße 8, am 5. Juli

zum 80. Geburtstag

Bannat, Johann, Schiffer, aus Baltupönen und Krappen, jetzt 2 Hamburg 1, Rosenallee 6, am 3. Juli

Bauer, Ernst, aus Bersbrüden, Kreis Ebenrode, jetzt 42 Oberhausen, Obermeidericher Straße 21, am 15. Juni

Buksa, Regine, geb. Kowalzik, aus Lyssau, Kreis Lyck, jetzt 5 Köln-Gremberg, Gremberger Str. 239, am 29. Juni

Czaplinski, Arthur, Vermessungsoberinspektor i. R., aus Königsberg und Goldap, jetzt 2418 Ratzeburg, Gartenstraße 14, am 2. Juli

Gablei, Gertrud, aus Allenstein, Steinstraße, jetzt 24 Lübeck, Königstraße 98—102, am 12. Juli

Helmig, Elisabeth, geb. Schreckling, aus Angerburg, jetzt 8751 Stockstadt, Groß-Ostheimer Straße 29, am 3. Juli

Lill, Fritz, aus Raudohnen, Kreis Goldap, jetzt 428 Gemen, Ostlandstraße 26, am 19. Juni

Liedtke, Berta, geb. Thal, aus Grunenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt 5805 Breckerfeld-Branten, Oststraße 18, am 28. Juni

Masling, Elly, aus Königsberg, Königstraße 34, jetzt z. Z. 4307 Kettwig, Bismarckstraße 4, am 29. Juni

Paetsch, Fritz, aus Pillau II, Lustiges Flick 9, jetzt 2077 Trittau, Hinschkoppel 1, am 30. Juni

Pflichtenhöfer, Fritz, aus Gumbinnen, jetzt 8832 Weißenburg, Schulhausstraße 10, am 1. Juli

Zander, Leo, aus Schloßberg und Gumbinnen, jetzt 28 Bremen 1, Heinrich-Hertz-Straße 44, am 26. Juni

zum 75. Geburtstag

Budnik, Hans, Lehrer, aus Groß-Dürschkheim, Kreis Samland, jetzt 2 Hamburg 26, Mettlerkampsweg Nr. 16c, am 25. Juni

Dullies, Fritz, aus Memel, jetzt 244 Oldenburg, Am Papenbusch 3, am 23. Juni

Ganguin, Siegfried, aus Rothof, Kreis Lyck, jetzt 791 Neu-Ulm, Turmstraße 46, am 22. Juni

Gudella, Anna, aus Treuburg, jetzt 85 Nürnberg, Glatzer Straße 12, am 3. Juli

Holzlehner, Fritz, Ortsvertreter, aus Talken, Kreis Lyck, jetzt 6509 Albig, Neugasse 25, am 26. Juni

Hüppe, Helene, geb. Gehrke, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 21, Sickingenstraße 40, am 24. Juni

le Dandeck, Emma, geb. Conrad, aus Kussen, Kreis Schloßberg, jetzt 4134 Rheinberg, Alte Landstr. 99, am 1. Juli

Jelonnek, Marie, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt 3523 Grebenstein, Hellestraße 194, am 28. Juni

Köhler, Hildegard, aus Pillau I, Am Seetief, jetzt 1 Berlin 44, Silbersteinstraße 13a, am 3. Juli

Melzer, Friedrich, aus Angerburg, jetzt 35 Kassel, Landgraf-Karl-Straße 58, am 4. Juli

Peitsch, Friedrich, Landwirt, aus Gr.-Sausgarten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2211 Wrist, am 30. Juni

Saager, Käthe, geb. Lange, aus Ostseebad Cranz, jetzt 5283 Bergneustadt, Herweg 23, am 29. Juni

Stadie, Martha, geb. Metter, aus Neu-Rosenthal, Kreis Rastenburg, jetzt 2331 Maasleben, Post Holzdorf, am 22. Juni

Zimböhl, Otto, aus Augustwalde, Kreis Marienburg, jetzt 532 Bad Godesberg, Römerstraße 13, am 22. Juni

Zigahn, Max, aus Pillau-Camstigall, jetzt 2 Wedel, Böcklerplatz, Hochhaus, am 2. Juli

zur goldenen Hochzeit

Fentrohs, Gustav und Frau Charlotte, geb. Duwensee, aus Königsberg, Hökerstraße 12/13, jetzt 2407 Bad Schwartau, Fünfhausen 7

Glinski, Franz und Frau Marta, aus Simnau, Kreis Mohrungen, jetzt 4051 Breyell, Paul-Thertappen-Straße 99, am 30. Juni

Krone, Friedrich und Frau Anna, geb. Kielich, aus Allenstein, Hohensteiner Querstraße 5 und 19, jetzt 33 Braunschweig, Stralsundstraße 11, am 30. Juni

Mendritzki, Otto und Frau Wilhelmine, geb. Golembiewski, aus Dopsattel, Kreis Königsberg, jetzt 43 Essen-Altenessen, Gewerkenstraße 3, am 2. Juli

Lampka, Andreas und Frau Berta, geb. Sablotny, aus Reichenau, Kreis Osterode, jetzt 3 Hannover, Bonifatiusplatz 10, am 28. Juni

Titulla, Karl und Frau Maria, geb. Wieschollek, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 445 Lingen, Finkenweg 3, am 3. Juli

Beförderung

Schultz, Hans, Regierungshauptsekretär, aus Insterburg, Thorner Straße 16, jetzt 62 Wiesbaden, Wilhelm-Hauff-Straße 19, wurde zum Amtsinspektor befördert

Abitur bestanden

Boborowski, Petra (Herbert Boborowski und Frau Hildegard, geb. Hündorf-Richter, aus Königsberg, Friedrichstraße 11 und Böhmenhöfen, Kreis Braunsberg, jetzt 7317 Wendlingen, Ulmer Straße)

Brombach, Reiner (Bruno Brombach und Frau Hedwig, geb. Wallner, aus Rodenstein, Kreis Goldap, jetzt 495 Minden, Sandtrift 58), am Staatlichen Bessel-Gymnasium, Minden

Hein, Ursula (Bankbevollmächtigter Walter Hein und Frau Annemarie, geb. Kopkow, aus Heilsberg und Passenheim, jetzt 5320 Bad Godesberg, Körnerstr. Nr. 27), am Amos-Comenius-Gymnasium, Godesberg

Jansohn, Rainer (Lehrer Erwin Jansohn und Frau Anni, geb. Schmitz, aus Lyck, jetzt 62 Wiesbaden, Siegfriedstraße 4b)

Kelbch, Barbara (Lehrer Bruno Kelbch und Frau Hedwig, geb. Posdzich, aus Aweyden und Brödienen, Kreis Sensburg, jetzt 2194 Sahlenburg, Nordheimstraße 68), am Gymnasium für Mädchen, Cuxhaven

Kelch, Ernst-Friedrich (Möbeltischler Gerhard Kelch und Frau Gerda, geb. Wollgramm, aus Lisken, Kreis Lyck und Klosterfelde, Kreis Arnswalde, jetzt 7107 Bad Friedrichshall, Sprengelbachstraße 2), am Albert-Schweitzer-Gymnasium, Neckarsulm

Kirbschus, Angelika (Fritz Kirbschus und Frau Emmy, geb. Jungbluth, aus Schäcken, Kreis Pogegen, jetzt 7417 Pfullingen, Hauffstraße 98), am Friedrich-List-Gymnasium, Reutlingen

Kottnick, Wolfgang (Bürovorsteher August Kottnick und Frau Irma, geb. Piotrowski, aus Osterode, Bismarckstraße 19, jetzt 35 Kassel-Wilhelmshöhe, Werraweg 2), an der Goetheschule, Kassel

Krieger, Wolfgang (Steueramtmann Kurt Krieger und Frau Käte, geb. Preukschat, aus Königsberg, jetzt 468 Wanne-Eickel, Hauptstraße 143), am Jungen-Gymnasium, Wanne-Eickel

Kuhn, Klaus (Rechtsanwalt und Notar Hellmuth Kuhn † und Frau Ella-Luise, geb. Schoof, aus Wehlau und Ostseebad Rauschen, jetzt 596 Olpe, Johann-Bergmann-Weg 2), am Wüllenweber-Gymnasium, Bergneustadt

Lettmann, Ingrid (Heinz Lettmann und Frau Lydia, geb. Paulat, aus Memel und Willkischken, Kreis Pogegen, jetzt 7401 Tübingen-Lustnau, Jürgensenstraße 34), am Johannes-Kepler-Gymnasium, Reutlingen

Moeck, Hans-Peter (Alfred Moeck und Frau Elisabeth, geb. Pingler, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 5 Köln-Klettenberg, Hirschbergstraße Nr. 23), am Gymnasium Köln-Deutz, Tusneldastr.

Motzkau, Gisela (Landwirt Helmut Motzkau und Frau Helga, geb. Kunze, aus Plattau, Kreis Gerdauen, Hindenburgstraße 33, jetzt 326 Rinteln, Bahnhofstraße 15), am Landschulheim Holzminden

Neumann, Renate (Gerhard Neumann und Frau Ursula, geb. Fähser, aus Pr.-Eylau, jetzt 28 Bremen-Huchting, Limburger Straße 47)

Podlech, Inge (Gerhard Podlech und Frau Gertrud, geb. Wilmsen, aus Ebersbach und Scheppern, jetzt 5438 Westerburg), am Gymnasium Westerburg

Pogorzelski, Elisabeth (Dr. med. V. Pogorzelski und Frau Lilo, aus Königsberg, jetzt 6251 Kirberg, Kreis Limburg)

Plasswich, Michael (Landwirt Walter Plasswich und Frau Martha, geb. Riechert, aus Mirau, Kreis Ortelsburg, jetzt 3101 Garssen, Riethkamp 7), am Gymnasium Ernestinum, Celle

Reimann, Wolfgang (Kaufmann Bruno Reimann und Frau Gertrud, geb. Reimann, aus Heilsberg, Heimstättenweg 1 und Kissitten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 505 Porz-Wahn, Am Kuxgarten 8), am Stadtgymnasium Porz

Romanowski, Jürgen (Landwirt Ernst Romanowski und Frau Gertrud, geb. Piotrowski, aus Draheim, Kreis Treuburg, jetzt 2901 Wittenriede über Oldenburg 1), an der Anton-Günther-Oberschule, Oldenburg

Schmidt, Ulrich (Realschullehrer Karl Schmidt und Frau Elsa, geb. Knapp, aus Schwerfelde, Kreis Insterburg und Gumbinnen, jetzt 4952 Hausberge, Kiekenbrink 64), am Staatlichen Bessel-Gymnasium, Minden

Siegmund, Christa (Bundesbahnoberamtmann Gerhard Siegmund und Frau Charlotte, geb. Holtschmidt, aus Königsberg, Straußstraße 17, jetzt 43 Essen-Stadtwall, Zeisigstraße 23), am neusprachlichen Mädchengymnasium Maria Wächtler, Essen

Steffen, Gerlinde (Oberstudienrat Bernhard Steffen und Ehefrau Hertha, geb. Marohn, aus Gr.-Purden, Kreis Allenstein und Absteinen, Kreis Ebenrode, jetzt 459 Cloppenburg, Resthauserstraße 15)

Stoll, Astrid (Joachim Stoll und Frau Edith, geb. Wagner, aus Rochlack und Stockhausen, Kreis Rößel, jetzt 2838 Sulingen, In den Feldgärten 85), am Gymnasium Sulingen

Tessin, Sabine (Kunstmaler Heinrich Tessin † und Frau Ilse, geb. Riech, aus Lyck, jetzt 43 Essen, Hülsmannstraße 89), an der Luisenschule, Essen

Trams, Hans-Jürgen (Lehrer Paul Trams und Frau Käte, geb. Gennies, aus Bewern, Kreis Heydekrug, jetzt 332 Salzgitter-Lebenstedt, Stahlstraße 77), am Kranich-Gymnasium, Salzgitter-Lebenstedt

Ulrichs, Norbert (Heinz Ulrichs und Frau Annemarie, geb. Emmel, aus Troop, Kreis Stuhm, und Königsberg, Probsthaidaerstraße 4, jetzt 609 Rüsselsheim, im Bahnhof), am Immanuel-Kant-Gymnasium, Rüsselsheim

Winkelmann, Gerd (Rektor Paul Winkelmann und Frau Elli, geb. Rohde, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt 4 Düsseldorf, Witzelstraße 38)

Bestandene Prüfung

Birkhof, Regine (Landwirt Heinrich Birkhof und Frau Olga, geb. Rostek, aus Kuchengut, Kreis Osterode, jetzt 459 Cloppenburg, Kösliner Straße 3), hat an der Universität Köln das Staatsexamen als Dipl.-Handelslehrerin mit Prädikat bestanden

Herbst, Anike (Dr. med. Werner Herbst und Frau Gertrud, geb. Sprung, aus Königsberg, jetzt 24 Lübeck, Albert-Schweitzer-Straße 5) hat an der Christian-Albrechts-Universität Kiel das pharmazeutische Staatsexamen bestanden

Knurr, Reinhard (Autovermieter Hellmuth Knurr und Frau Liesbeth, geb. Stuhrmann, aus Friedland, jetzt 432 Hattingen, Schillerstraße 6), hat in Osnabrück das Assessor-Examen für das Lehramt an höheren Schulen für die Fächer Mathematik und Physik mit der Note Gut bestanden

Kennen Sie die Heimat wirklich? (F 23)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die fünf Fragen mit der Kennziffer F 23 spätestens in zehn Tagen, also bis Dienstag, 8. Juli, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 86

Kostbarkeiten für Sammler

Gedenkblatt und Sonderpostkarten — Wertvolle Erinnerungsstücke großer Tage der Ostpreußen

— Große Nachfrage — nur noch kleiner Bestand —

Nr. 1: Gedenkblatt „Bundestreffen der Ostpreußen, Essen 1969, mit Trakehner Motiven, Jugendsondermarkensatz „Pferdemotive", Sonderstempel Essen, farbig, Schmuckblatt (auch zum Einrahmen geeignet, DIN A 4) 6,80 DM

Nr. 2: Sonderpostkarte „Kurenwimpel", mit Sonderstempel Essen 1969 und Sondermarke „20 Jahre Bundesrepublik" 1,50 DM

Nr. 3: Sonderpostkarte „20 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen 1968", mit Königsberger Motiv, Sonderstempel „Göttingen 1968" und Sondermarke „Norddeutscher Postbezirk" (kleiner Restbestand) 1,50 DM

Daneben haben wir für Briefmarkenfreunde und Philatelisten, zum Selbstsammeln und auch als kleine Geschenke für Sammler eine Auswahl philatelistisch einwandfreier

ERSTTAGSBRIEFE (FDC)
in kleinen Auflagen vorrätig:

Nr. 10: **Jahr der Menschenrechte 1968** 1,50 DM

Nr. 11: Ergänzungswert Dauerserie „Bekannte Bauwerke", **Schloß Tegel,** 1,30 DM, grün, FDC 2,80 DM

Nr 12: **10 Jahre CEPT,** 2 Werte, FDC 1,80 DM

Nr. 13: **Jugend 1969** „Pferdemotive", Satz 4 Werte, FDC 2,80 DM

Nr. 14: **20 Jahre Bundesrepublik,** weiß/gold, FDC 1,50 DM

Sonderserie „Altberliner Motive" 1969:

Nr. 15: Droschkenkutscher, 0,05, grau FDC, 0,75 DM; Nr. 16: Zeitungsverkäufer, 0,10, braun, FDC, 0,90 DM; Nr. 17: Schusterjunge, 0,20, grün, FDC, 1,30 DM;

Nr. 18: Borsigschmiede, 0,30, rotbraun, FDC, 1,50 DM; Nr. 19: Am Brandenburger Tor, 0,50, blau, FDC, 1,80 DM.

(FDC = Brief mit Sondermarke, Ersttagsstempel und graf. Zeichnung, farbig, nur geringe Auflagen!)

BESTELLSCHEIN

Hiermit bestelle ich beim KANT-Verlag, 2 Hamburg 13, Parkallee 86:

Anzahl	Titel	DM

Bestellungen ab 10,— DM im Inland portofrei!

Name ....

Wonhort ....

Straße ....

Unterschrift ....

Kant-Verlag
Abt. Buchversand
2 Hamburg 13 Parkallee 86

Rudolf Tourelle — Die Ehekrise

Vier Wochen nach ihrer Hochzeit kam meine Tochter in Tränen aufgelöst in ihr Vaterhaus zurück. „O dieser Schuft!" klagte sie. „Er hat es mit einer anderen."

Ich rief den Schuft an. „Ich habe zwar noch nie viel von dir gehalten", sagte ich am Telefon, „aber, daß dir einmal die Frau davonlaufen würde, hätte ich wahrhaftig nicht gedacht. Was ist passiert?"

„Wenn du es absolut hören willst, du perfekter Töchter-Erzieher", gab er zurück, „sie ist davongelaufen, weil mir eine frühere Flamme ohne mein Zutun einen Brief geschrieben hat. Wenn sie nicht mal das verkraften kann!"

„Nun gib nicht so an", erwiderte ich. „Ein verheirateter Mann, zudem einer, der so eine wunderbare Frau wie meine Tochter völlig unverdient zum Altar führen durfte, hat sich nicht mit früheren Flammen abzugeben. Da wollen wir mal ganz klar sehen."

„Ich habe mich nicht abgegeben", brüllte er mich an. „Und ich bin nicht verantwortlich für Briefe, die an mich geschrieben werden. Ist das klar? Du hättest deinen Liebling etwas mehr Lebensart beibringen sollen." Damit knallte er den Hörer auf.

Ich nahm meine Tochter ins Gebet. Sie gestand mir unter Tränen, daß das Scheusal tatsächlich nur einen einzigen Brief bekommen habe.

„Deshalb läuft man nicht gleich davon", rügte ich sie. „Zwar habe ich dich vor diesem Burschen eindringlich gewarnt, aber nun bist du mit ihm verheiratet und mußt in den sauren Apfel beißen. Einen Denkzettel muß er natürlich kriegen. Laß mich nur machen!"

Mit dieser tröstlichen Versicherung kehrte meine Tochter wieder zu diesem Rüpel von Mann zurück. Ich aber kramte im Schreibschrank ihres Jungmädchenzimmers, dessen Einrichtung bei uns auf Abruf wartet, bis die beiden eine ordentliche Wohnung gefunden haben. Bald fand ich, was ich suchte — einen Liebesbrief ihres Vetters Harald, mit dem sie einmal eine länger andauernde Schwärmerei verband. Schade, seufzte ich in Gedanken, daß daraus nichts wurde! Ich veränderte das Datum, steckte den Brief in einen Umschlag, malte ihre Adresse darauf und schickte ihn ohne Absender los.

Schon am anderen Tag klingelte das Telefon. „Hallo, alter Knabe", ertönte die Stimme des Rüpels am anderen Ende, „was sollen die Scherze?"

„Was für Scherze denn, du selten komischer Kauz?" fragte ich zurück, wobei ich mir kaum meine Genugtuung verbeißen konnte. Es hatte also gezündet.

„Wo hast du denn bloß diesen alten Liebesbrief aufgegabelt?" rief er und lachte schallend, daß es mir im Ohr dröhnte.

„Ich verstehe dich nicht", erwiderte ich. „Du bist doch nicht etwa betrunken?"

Ein hämisches Gemecker erklang im Hörer. „Du solltest dir solche Briefe vorher näher ansehen — oder kennst du meine Schrift nicht?"

„Wieso deine Schrift?" fragte ich verblüfft.

„Weil dieser Liebesbrief, den du deiner Tochter geschickt hast, von mir, ihrem ehemaligen Liebhaber und jetzigen Mann, stammt. Was sagst du nun?"

„Von wegen von dir!" rief ich erbittert. „Er stammt von Harald, ihrem Vetter, mit dem sie einmal ziemlich vertraut war."

„Haha —!" gurgelte es im Telefon. „Da bist du ja mal schön reingefallen. Ich hab ihr doch damals zu Tarnzwecken unter dem Namen ihres Vetters, dieses Harald, geschrieben, damit du nichts davon merktest. Und du hast es bis heute noch nicht gemerkt — haha!"

Zum Glück nahm mir meine Frau den Hörer aus der Hand, sonst hätte ich diesem Burschen noch so einiges gesagt. Sie aber säuselte ihm die liebenswürdigsten Worte ins Ohr. Seit er zum ersten Male in unserem Haus aufgekreuzt war, hatte sie einen Narren an ihm gefressen, an diesem hinterhältigen Leisetreter!

Vergißmeinnicht

Als ich sie das letzte Mal in dem Dorf, in dem sie Zuflucht gefunden hatte, besuchte, schien sie mir noch kleiner, noch verschrumpelter, noch ferner: die Mamsell. Früher hatte sie ausgesehen wie eine Goldparmäne mit Mittelscheitel. Ihr Reich waren die Küchenräume im sogenannten Schloß gewesen, riesige Herde, riesige Speisekammern, riesige Pfannen. Und sie so klein!

Ein Sprachrohr führte hinunter in ihr Reich. Man mußt hineinblasen und dann warten. Alsbald hörte man ihre infolge des Rohrs gequetschte Mainzelmännchenstimme. Manchmal bliesen wir zum Spaß hinein. Dann rief sie zurück: „Ei, ei, oaber doch nich für Spaß!"

Einmal fuhr ich sie mit meinem Opel 1,2 in die Stadt zum Einkaufen. Sie saß hinten, kaum erkennbar unter ihrem Schutenhut, und ich glaube, sie betete. Da an dem Limousinchen eine Menge kaputt war, mußte ich immer, wenn ich irgendwo einbiegen wollte, die Hand hinaushalten. Auf einmal sagte die Mamsell hinten: „Halten Sie man lieber Ihr Radche fest, ich sag Ihnen schon, wenn's regnet!"

Es hatte sich so der Brauch herausgebildet, daß ich jedesmal, wenn ich zu Besuch kam, in die Küche hinabstieg; denn heraufzukommen, nein, dazu war sie nicht zu bewegen. Ich setzte mich an den langen Tisch und bekam auf meine Frage: „Hew ju nuscht to supe?" einen großen Schnaps eingeschenkt. Manchmal aß ich auch eine Kleinigkeit. Dann reichte sie mir extra eine Serviette, damit ich mich nicht „beschlabberte". Rinderfleck zum Beispiel mit Majoran und Essig.

Ich habe ihr einen Strauß Vergißmeinnicht mitgebracht; sie liegt ganz hinten rechts. Auf dem Emailleschild steht nur ihr Name mit Daten. Der Name derer, für die sie so brav gekocht hat, ist ausgestorben, das Wappenschild zerbrochen, das Schlößchen gesprengt.

Darüber hat sie nie etwas erzählt. Eines Tages nach dem Krieg schrieb sie mir, sie sei da. Bei einem Bauern kam sie unter. Half dort und hütete das Kind und sang mit ihrer brüchigen Stimme: „Hoppe, hoppe heichen, / koch das Kind ein Breichen, / tu ein bißchen Sirup 'ran, / daß das Kindche lecken kann!"

Sie starb wie sie lebte, unauffällig. Fast lautlos schwand sie dahin. Ihre einzige Wertsache, ein Stück Bernstein mit einer eingeschlossenen Fliege, gab ihr der Bauer mit auf die letzte Reise.

Ihr Lebensabend stand unter dem alten Spruch ihrer Heimat: „Sparen helpt nuscht, die Armut is to groot." Ein Strauß Vergißmeinnicht — und weiter geht die Fahrt. *Thomas Hardt*

Alles miterlebt

Heute möchten wir uns herzlich bedanken für die fesselnden Berichte vom Bundestreffen in Essen. Leider war es meinem Mann und mir aus geschäftlichen Gründen nicht möglich, daran teilzunehmen. Doch durch die herrlichen Aufnahmen im Ostpreußenblatt haben wir vieles miterlebt. Also nochmals vielen Dank.

Das Ostpreußenblatt lesen wir schon viele, viele Jahre und es ist jede Woche eine reine Freude, wieder etwas aus der Heimat zu hören. Wir wünschen dem Ostpreußenblatt noch viele erfolgreiche Jahre.

Hanni und Artur Böhm
3251 Hochmühlen, Hauptstraße 2

Das RÄTSEL für Sie ...

Schüttelrätsel

häst — Ooge — Wat — met — kickst — de — keine — Näs.

Obige Worte sind so zu ordnen, daß in ostpreußischer Mundart einen Reim für einen Neugierigen, der den Kopf vorstreckt, genannt wird.

... und die LOSUNG aus Folge 24

Glas(p)erle, Bar(o)meter, Aber(g)laube, Ras(e)ur, Meer(s)burg, Rom(a)dur, Man(n)heim, Felle(i)sen, Ei(e)ruhr, Leine(n)garn,

Pogesanien

---neues vom sport---

Nach den Davispokalsiegen gegen Neuseeland und Schweden scheiterte jetzt die deutsche Nationalmannschaft in Birmingham gegen Großbritannien mit 2:3. Auf der ungewohnten Grasnarbe, die mehr ein Grasacker war, verloren Bungert und der Ostpreuße Kuhnke am ersten Tag ihre Einzel. Im Doppel gewannen die beiden Deutschen nach einer Spieldauer von 4 Stunden und 25 Minuten. Der dritte Tag brachte zuerst einen Sieg von Christian Kuhnke, doch dann war Bungert durch die Anstrengungen des Vortages zuletzt so erschöpft, daß er den möglichen Siegpunkt abgeben mußte. So ist jetzt Großbritannien der nächste Gegner Südafrikas.

Deutscher Fußballmeister und Deutscher Pokalsieger zu werden gelang jetzt Bayern München im Pokalendspiel gegen Schalke in Frankfurt vor 65 000 Zuschauern mit 2:1. Bundestagspräsident von Hassel überreichte Bayernkapitän Werner Olk-Osterode den Pokal, und in München gab ein einen jubelnden Empfang wie nie zuvor. Der Trost für Schalke: Da die Bayern am Europapokal der Landesmeister teilnehmen werden, wird Schalke im Europapokal der Pokalsieger spielen.

Die 13. internationale Ruderregatta an Ratzeburg war von herrlichem Sommerwetter und idealen Bedingungen begünstigt, doch gab es wenig Lichtblicke für den deutschen Rudersport. Es fehlte erstmalig der Deutschlandachter und so auch die Zuschauermassen. Im Zweier mit Steuermann wurde das deutsche Boot mit dem Braunsberger Weinreich und seinem Kameraden Hitzbleck, beide aus Emden, Zweite hinter einer aus zwei Achterleuten der Tschechen gebildeten Mannschaft.

Zum ersten Zehnkampf nach der Bronzemedaille in Mexiko und einer Ellbogenoperation und anderen Verletzungen trat der westpreußische Zehnkampfweltrekordmann Kurt Bendlin-Leverkusen in Barcelona an. In den ersten fünf Übungen schaffte er **bereits 4069 Punkte, doch am zweiten Tag nach** einem schnellen Hürdenlauf und eines Diskuswurf über 47 m verletzte sich Bendlin beim Stabhochsprung bei der Höhe von 4,40 m am Könchel und mußte aufgeben.

Der Frauenländerkampf in Kopenhagen gegen Skandinavien wurde mit 79 zu 56 Punkten gewonnen. Heide Rosendahl-Tilsit, die dreifache deutsche Rekordhalterin (100 m Hürden, Weitsprung, Fünfkampf) lief auf der unmodernen Anlage die Hürden als Siegerin in 13,9, doch im Weitsprung reichte es bei einer Verletzung mit 5,84 m nur zu einem dritten Rang.

Bei Sportfesten in Nürtingen und Aachen erreichten der Königsberger Mehrkämpfer Burkhart Schlott-Eltingen im internationalen Fünfkampf ausgezeichnete 3419 Punkte, während Ulrich Rese-Bartenstein die 100 m in 10,8 gewann und mit der Staffel von Saar 05 41.9 Sek. lief. Im Dreisprung erreichte der Ostdeutsche Klaus Neumann-Ost-Berlin sehr gute 16,23 m und Gunter Spielvogel 2,14 m im Hochsprung.

Im Rahmen des polnischen Chio in Allenstein belegte der ostdeutsche Reiter Bernd Bagusat-Possenhofen in einem SA-Springen den 3. Platz.

Den Repräsentativ-Tischtennisvergleichskampf Hamburg gegen Rheinland gewann Hamburg mit 14:7. Zwei Hamburgerinnen, darunter die mehrfache norddeutsche Meisterin Ev-Kathleen Zemke-Angerburg blieben mit je zwei Einzelsiegen ungeschlagen.

Zu erstklassigen modernen Fünfkämpfern (Schießen, Schwimmen, Fechten, Laufen und Reiten) entwickeln sich immer mehr die jungen Söhne Bernd (16) und Harald (17) des ostpreußischen Alterssportlers und Polizeihauptkommissars Harry Trakowski-Tapiau/Hamburg. Der jüngere Bernd war jetzt sogar schon besser als der Hamburger Meister. Im Polizei-SV haben die Jungen allerbeste Trainingsmöglichkeiten.

FAMILIEN-ANZEIGEN

So Gott will, feiern
Franz Glinski
und Frau Martha
geb. Schulz
aus Simnau, Mohrungen, Ostpr.
am 30. Juni 1969 das Fest der goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlich
Bekannte aus ihrem Hause.
4051 Breyell
Paul-Therstappen-Straße 99

Unseren lieben Eltern
Gustav und
Auguste Kupzik
aus Baitenberg, Kreis Lyck
jetzt 463 Bochum-Werne, Deutsches Reich 44
haben am 28. Juni 1969 ihren 40. Hochzeitstag.
Wir gratulieren ihnen herzlich und wünschen noch viele gemeinsame Jahre.
Ilse, Ingrid und Gerd
sowie Schwiegersöhne
und vier Enkelkinder



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau
Emma Wenk
aus Heiligenbeil
jetzt 5206 Niederpleis,
Grüner Weg 29
feiert am 1. Juli 1969 ihren 73. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder
und Enkel.

Am 29. Juni 1969 begeht
Paul Gronau
Kfz.-Meister und Kaufmann
aus Neukirch,
Kr. Elchniederung, Ostpreußen
seinen 60. Geburtstag.
Es gratulieren mit besten Wünschen für die Gesundheit auch für die weiteren Lebensjahre, Segen, Glück und Zufriedenheit.
Frau Charlotte Gronau
geb. Lauszus
mit Familie
67 Ludwigshafen-Rheingönheim (Pfalz)
Hauptstraße 257



Am 20. Juni 1969 feierten unsere lieben Eltern
Adolf Scheffler
und Frau Anna
geb. Plew
aus Königsberg Pr.-Seligenfeld
jetzt 4702 Heessen,
Am Sonnenknapp 18
ihre silberne Hochzeit.
Es gratulieren sehr herzlich und wünschen noch viele gemeinsame Lebensjahre
ihre Töchter, Schwiegersöhne
und Enkel

Am 4. Juli 1969 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma
Helene Tonn
aus Wehlau, Kleine Vorstadt 5
ihren 85. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
ihre Kinder,
Enkel und Urenkel
7 Stuttgart-Degerloch
Reutlinger Straße 101



Am 30. Juni 1969 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater
Hermann Bernstengel
aus Sportehnen, Kr. Mohrungen
jetzt x 2731 Rosenow,
Kr. Gardeburg (Mecklenburg)
seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
seine Kinder
Enkel und Urenkel

Am 23. Juni 1969 beging unsere liebe Oma und Uroma, Frau
Auguste Schulz
aus Tilsit (Ostpr.), Grünstraße
ihren 73. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
Heinz,
Roswitha und Matthias
4971 Rehme, Vlothoer Straße 114



Am 1. Juli 1969 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater
Fritz Pflichtenhöfer
aus Gumbinnen
seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
seine Frau Ella
und Kinder
Annemarie
Berthold
mit Familien
8832 Weißenburg
Schulhausstraße 10

Für die vielen Glückwünsche zur goldenen Hochzeit danken herzlich
Fritz Scharnewski
und Frau
345 Holzminden
Theodor-Storm-Straße 5



Am 30. Juni 1969 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater
Landwirt
Friedrich Peitsch
aus Gr.-Sausgarten,
Kreis Pr.-Eylau
jetzt 2221 Wrist (Holst)
seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
die Kinder und Enkelkinder
Blankenese, Tötensen
und Detroit



Am 28. Juni 1969 feiert so Gott will Frau

Berta Liedtke
geb. Thal
aus Grunenfeld Kr Heiligenbeil
jetzt 5805 Breckerfeld-Branten, Oststraße 18

ihren 80. Geburtstag.

Es gratuliert
ihr Mann
nebst Nichten und Neffen

Tretet still zu meinem Grabe, stört mich nicht in meiner Ruh' denkt, was ich gelitten habe eh' ich schloß die Augen zu.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 16. Juni 1969 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Auguste Rosentreter
geb. Mallonneck
aus Rogallen, Kr. Lyck

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Otto Ostrowoki

6701 Ruchheim
Kreis Ludwigshafen (Rh)
Ludowicistraße 23

Am 11. Juni 1969 entschlief nach langer, schwerer Krankheit im 66. Lebensjahre meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter

Anneliese Dreyer
geb. Reuter
aus Lötzen, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Heinrich Dreyer

Ihre letzte Ruhestätte fand sie auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt (Main).

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben entschlief im 84. Lebensjahre unsere geliebte und verehrte Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Emma Heinrich
geb. Podlech
aus Hirschfeld, Ostpr.

Sie folgte nach 10 Tagen ihrer geliebten Tochter

Erna Lemke
geb. Heinrich
aus Kleinweiler, Kr. Gumbinnen

die nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 58 Jahren sanft entschlief.

In stiller Trauer
Elfriede Heinrich
Dr. Karl Heinrich
und Frau Rosemarie, geb. Woltze
Peter Scholz
und Frau Rita, geb. Lemke
Hans-Joachim Lemke
Stephan und Sabine
Michael und Andrea

2091 Wulfsen, Adendorf, den 6. und 16. Mai 1969

Am 4. Juni 1969 entschlief nach langer schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Schwiegersohn

Albert Austellat
aus Königshuld I,
Kr. Tilsit-Ragnit, Ostpr.

im 69. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ella Austellat, geb. Sokat

2919 Detern, Denkmalstraße 162

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Eliese Pluschkell
geb. Holstein
aus Battau,
Kr. Fischhausen, Samland

ist heute sanft im Alter von 84 Jahren entschlafen.

In stiller Trauer
Elsa Lindenblatt
geb. Pluschkell
44 Münster, Wichernstraße 6
Hilda Jeromin, geb. Pluschkell
5159 Buir, Bezirk Köln,
St.-Michael-Straße 33
sowie Enkel und Urenkel

44 Münster, den 13. Juni 1969

Unsere liebe Mutter Schwiegermutter, Oma und Uroma

Johanna Kuhnke
geb. Marquardt
aus Königsberg Pr., Großkomturstraße 1

ist heute im Alter von 86 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
Frieda Pelz, geb. Kuhnke
Elsa Perner, geb. Kuhnke
Rudolf Pelz
Kurt Pelz mit Familie
Ute Küpper mit Familie

708 Aalen (Württ), Friedhofstraße 36, den 7. Juni 1969
Auf dem Waldfriedhof in Aalen fand sie ihre letzte Ruhestätte.

Nach kurzer Krankheit entschlief heute unsere liebe Mutter Großmutter, Uroma und Tante

Martha Kewersun
geb. Hermenau
aus Matten, Kreis Ebenrode

im Alter von 93 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Otto Kewersun
und Frau Maria, geb. Schlaugat
Emma Wegerer, geb. Kewersun

207 Ahrensburg, Rotdornweg 14, den 19. Juni 1969
Die Beerdigung fand statt am Dienstag, dem 24. Juni 1969, 14 Uhr, auf dem Waldfriedhof Ahrensburg.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief in Mitteldeutschland, drei Tage nach ihrem Goldhochzeitstag meine liebe Frau, unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Omi

Charlotte Schultz
geb. Logge
* 21. 1. 1895 † 19. 6. 1969

Ihr Leben war Liebe und Fürsorge für die Ihren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Traute Bukies, geb. Schultz

582 Gevelsberg, Milsper Straße 56

Es ist nur einer ewig
und an allen Enden
und wir in seinen Händen.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief am 9. Juni 1969 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter Großmutter, Schwester und Tante

Emilie Kaminski
geb. Wichert
aus Lubainen, Kr. Osterode

nach kurzer, schwerer Krankheit, zwei Tage nach ihrem 73. Geburtstag.

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters

Wilhelm Kaminski

der seit Januar 1945 in Ostpreußen vermißt wird.

Im Namen aller Angehörigen
Paul Kaminski

771 Donaueschingen, Schwalbenweg 14

Nach Gottes ewigem Ratschluß ist plötzlich und unerwartet nach einem erfüllten Leben voller Güte und Liebe, unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Lessat
geb Günther
aus Tilsit (Ostpr.)

am 4. Juni 1969 im 85. Lebensjahre in die Ewigkeit abberufen worden.

In stiller Trauer
Hans Hahlweg und Frau Elisabeth, geb. Lessat
Otto Seiffert und Frau Gertrud, geb. Lessat
Hellmut Werzner und Frau Dora, geb. Lessat
als Enkel
Jürgen Seiffert und Frau Karin, geb. Engel
Alfred und Michael Werzner
und Verwandte

341 Northeim, Hangweg 11, den 14. Juni 1969
Die Beisetzung fand am 10. Juni 1969 auf dem Friedhof in Northeim statt

---

Nach kurzer Krankheit entschlief heute unsere liebe, gute Mutter und Schwester

Amalie Möhrke
geb. Schönhöfel
aus Fischhausen, Ostpreußen

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Anna Möhrke
Erich Möhrke
Auguste Möhrke, geb. Schönhöfel

243 Neustadt (Holst), Schörbenhöft 58, den 17. Juni 1969
Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 21. Juni 1969, um 10 Uhr in der Friedenskirche statt.
Zur Erinnerung an unseren Bruder Paul Möhrke, vermißt 1943 im Osten.

Nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verstarb am 6. Juni 1969, für uns alle unfaßbar, unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin Oma, Tante und Großtante

Emma Kowalewski
geb Boldt
aus Birkenhöhe, Kr. Angerburg

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer
Renate Bruns, geb. Kowalewski
Friedrich Bruns
Günther und Annette als Enkelkinder
Brigitte Kowalewski
Helmut Tafelski als Verlobter
Meta Boldt
Familie Bruno Boldt
Familie Fritz Boldt
Familie Otto Boldt
und alle Angehörigen

3079 Uchte, Stolzer Straße 20
Die Beerdigung hat am 10. Juni 1969 um 14.00 Uhr auf dem Friedhof in Uchte stattgefunden.

Befiehl dem Herrn deine Wege
und hoffe auf ihn;
er wird's wohl machen.
Ps. 37, 5

Gott der Allmächtige erlöste am Sonntag, dem 11. Mai 1969, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Helene Schulz
geb. Lissner
* 25. 1. 1893
in Lykusen, Kr. Neidenburg, Ostpreußen

unerwartet von längerem Leiden.

Sie folgte unserem Vater dem früheren
Kreisoberinspektor
in Fischhausen und Königsberg
Hauptmann d. Res.

Paul Schulz
* 26. 6. 1891 in Riesenburg, Westpreußen
† 25. 5. 1961 in Oberprechtal, Schwarzwald

Gleichzeitig gedenken wir unseres Bruders
stud. rer. nat.

Ekkehard Schulz
* 29. 8. 1920 in Marienburg, Westpreußen
der im Sommer 1947 in Lemberg in russischer Kriegsgefangenschaft verstorben ist.

In stiller Trauer
Winfried Schulz
Ilse Schulz, geb. Piontek
mit Gabriele und Sybille
Christian Fiedler
Gertraute Fiedler, geb. Schulz
Emil Höing
Helga Höing, geb. Schulz
mit Gerrit, Astrid und Almut

5281 Eckenhagen, Bezirk Köln, Ragoczystift
Västerås (Schweden), Leverkusen, Hilden

Wir haben unsere Mutter am 16. Mai 1969 an der Seite unseres Vaters auf dem Friedhof in Oberprechtal (Schwarzwald) zur letzten Ruhe gebettet.

Am 10. Juni 1969 verstarb plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Hedwig Neumann
geb. Kotzan
* 5. 4. 1902 † 10. 6. 1969

In stiller Trauer
Alwin Neumann, Lehrer a. D.,
früher Altwolfsdorf,
jetzt 3110 Uelzen, Luisenstraße 42
Dr. med. Gerhard Neumann
und Frau Erika, geb. Pawlik
6552 Bad Münster am Stein, Mozartstraße 27
Dr. jur. Klaus Neumann
und Frau Margrit, geb. van Severen
7 Stuttgart-Degerloch, Dettenhäuser Straße 17a
Dr. rer. nat. Ulrich Neumann
und Frau Waltraut, geb. Borkowski
5039 Sürth, Kiefernweg 20
Dipl.-Ing. Herbert Gritsch
und Frau Gisela, geb. Neumann
2807 Achim, Brandenburger Straße 5
Dipl.-Kaufmann Lothar Kirchhoff-Stevens
und Frau Rotraut, geb. Neumann
5980 Werdohl, Wilhelmshöhe 36
und 13 Enkelkinder

Die Beisetzung fand am 13. Juni 1969 in Uelzen statt.

Unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Else Mialki
geb. Kretschmann
* 30. 12. 1893 † 4. 6. 1969

ist an den Folgen eines Herzinfarkts heimgegangen.

In stiller Trauer
Gertrud Krumteich, geb. Kretschmann
und Familie
Kätne Amor, geb. Kretschmann
und Familie

666 Zweibrücken, Schwalbenstraße 23
338 Goslar, Danziger Straße 71

Nach langem, schwerem mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter Schwiegertochter, Schwiegermutter und Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Ella Kulsch

geb. Schöttke

im Alter von 49 Jahren.

In stiller Trauer
Fritz Kulsch
Karl-Ernst Himmelstoß und Frau Karin, geb. Kulsch
Wolfgang Kulsch und Frau Alma, geb. Aickele
und 5 Enkelkinder
im Namen aller Angehörigen

3141 Erbstorf, Lönsstraße 2, den 16. Juni 1969

Sie fand ihre letzte Ruhestätte auf dem Friedhof Erbstorf.

Wird aber sich befinden,
daß du ihm treu verbleibst,
so wird er dich entbinden,
da du's am mind'sten gläubst.

Fern ihrer geliebten Heimat ist am 30. Mai 1969 nach kurzer Krankheit mein liebes Muttchen, unsere liebe Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin, Tante und Kusine

Marie Radtke

geb. Wiesemann
aus Wallindszen, Ostpreußen

im 82. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Familie Alfred Müller
Familie Arthur Spießhöfer
Familie Ernst Kniep
8 Enkel, 5 Urenkel
und alle Verwandten

6431 Unterhaun, Tulpenweg 12, den 31. Mai 1969

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 17. Juni 1969 im 78. Lebensjahre infolge einer schweren, mit großer Geduld ertragenen Krankheit mein lieber Mann, unser herzensguter Vater

Hauptlehrer a. D.

Otto Kassing

Major d. Res.
aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg

In stiller Trauer
Erika Kassing, geb. Remanofsky
Hans Kassing und Familie
Marianne Wenke, geb. Kassing, und Familie
und alle Angehörigen

336 Osterode am Harz, Kornmarkt 25

Die Beerdigung fand am 20. Juni 1969 auf dem Friedhof in Osterode statt.



Die mit Tränen säen
werden mit Freuden ernten.
Psalm 126, 5

Nach dem Willen des Allmächtigen ist mein geliebter Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Bruno Seidler

aus Königsberg Pr.

nach langer Krankheit im festen Glauben an seinen Erlöser am 19. Juni 1969 heimgegangen.

Er entschlief im 66. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Edith Seidler, geb. Hubrich
Paul Seidler und Frau Else
Bad Vilbel — Heilsberg
Erich Seidler und Frau Gertrud
Hess. Oldendorf
Fritz Seidler und Frau Margarete
Hess. Oldendorf
Anita Unthan, geb. Seidler
Werner Unthan
Frankfurt/Main
Heinz Sauer und Frau Gertrud
Frankfurt/Main

2 Hamburg-Lohbrügge, Sanmannreihe 21, Part.

Die Beerdigung fand am 25. Juni 1969 um 14 Uhr von der Kapelle des Bergedorfer Friedhofes aus statt.

Zum Gedenken!

Zum 25. Male jährte sich der Tag, an dem ich die traurige Nachricht vom Vermißtsein im Raume Landshut (Lemberg) meines lieben Mannes

Obergefr.

Paul Burneleit

Feldpost-Nr. 0 56 56
Glasermeister
aus Gumbinnen, Kasernenstraße 33

erhielt.

Ferner gedenken wir unseres lieben Bruders

Uffz.

Willi Heinrich

aus Gumbinnen, Lange Reihe 11
(letzte Nachricht: Pferdelazarett Danzig)

Für etwaige Nachrichten wären wir dankbar.

Charlotte Burneleit, geb. Heinrich
Herta Benning, geb. Heinrich
Heinz Benning

207 Ahrensburg (Holst), Immanuel-Kant-Straße 22, und Wulfdorfer Weg 134

Nach schwerer Krankheit nahm Gott der Herr am 12. Juni 1969 meinen innigstgeliebten, herzensguten Mann, lieben Bruder und guten Onkel

Ernst Thiel

aus Königsberg Pr.

im Alter von 71 Jahren zu sich in sein Reich.

In tiefem Schmerz
im Namen aller Angehörigen
Emma Thiel, geb. Möllmann

3 Hannover, Heidornstraße 9

Am 19. Juni 1969 hat Gott der Herr unseren lieben Vater, Groß- und Urgroßvater

Wilhelm Jendreyzik

aus Stollendorf

im 97. Lebensjahre nach kurzer Krankheit, im festen Glauben an ihn, heimgerufen.

Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben Mutter, die am 27. April 1951 verstorben ist.

Im Namen aller Angehörigen
Maria Makulla, geb. Jendreyzik

2084 Rellingen, Bündloh 9

Nach längerer Krankheit entschlief am 13. Juni 1969 mein lieber, guter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

August Brehm

aus Schellendorf, Kreis Ebenrode

In stiller Trauer
Anna Brehm, geb. Dalgas
Waltraut Drewitz, geb. Brehm
Heinz Brehm und Frau Anneliese, geb. Jordan
Horst Brehm und Frau Hilde, geb. Brehm
Manfred Brehm und Frau Ursel, geb. Benter

4934 Horn/Lippe, Pfuhlstraße 2

Die Beerdigung hat am 16. Juni 1969 auf dem Friedhof in Horn/Lippe stattgefunden.

Gott der Herr nahm meinen lieben Mann, unseren herzensguten Vater und Bruder

Artur Preßler

Oberschullehrer i. R.
aus Heydekrug und Neidenburg

im 80. Lebensjahre zu sich.

In stiller Trauer
Hildegard Preßler, geb. Schink
mit Kindern und Enkeln
Bernhard Preßler
Frida Ewert, geb. Preßler

729 Freudenstadt, Stuttgarter Straße 3, den 11. Juni 1969

Herr, dein Wille geschehe!

Gott der Herr nahm heute in den späten Nachtstunden nach langer, schwerer Krankheit unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel, den

Landwirt

Albert Urmoneit

aus Torffelde Kr. Tilsit-Ragnit, Ostpreußen

kurz vor seinem 80. Geburtstag zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Emma Buschkühl, geb. Urmoneit
Gustav Urmoneit und Frau Ida
Anna Urmoneit, geb. Lawrenz

43 Essen-West, Krefelder Straße 7, den 14. Juni 1969

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 18. Juni 1969, um 11 Uhr statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief nach einem arbeitsreichen Leben mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hans Quassowsky

aus Wensken, Kr. Schloßberg

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Elise Quassowsky, geb. Eder
Horst Minge und Frau Edeltraut, geb. Quassowsky
Hans Quassowsky und Frau Roswitha, geb. Kumpzik
Kurt Karschau und Frau Irmgard, geb. Quassowsky
Gerhard Quassowsky und Frau Magda, geb. Minge
Georg Quassowsky und Frau Hermine, geb. Olias
Hildegard Quassowsky
Heinz Quensell und Frau Marie-Luise, geb. Quassowsky
und Enkelkinder

2101 Fleestedt, Marquardsweg 18, den 31. Mai 1969

Am 5. Juni 1969 verstarb in Mainz unser lieber Kamerad

Oberstleutnant a. D.

Karl Kreutzberg

im 74. Lebensjahre.

Ehre seinem Andenken.

Im Namen der Linger-Kameradschaft
Kadgien, Generalmajor a. D.

88 Ansbach, Welserstraße 6, den 18. Juni 1969

Nach Gottes Willen entschlief am 21. Mai 1969 plötzlich und unerwartet mein lieber, herzensguter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Max Moldenhauer

Prauskenwalde, Kr. Sensburg

im 74. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Minna Moldenhauer
Tochter Erika und Familie
Tochter Waltraut und Familie

7014 Kornwestheim, Gnandentalstraße 12

Mein lieber Vater ist am 6. Juni 1969 im 87. Lebensjahre sanft entschlafen.

Gustav Horn

Schmiedemeister
Friedenau, Kr. Insterburg

In stiller Trauer
Elsbeth Horn

2 Hamburg 74, Öjendorfer Höhe 32, Haus 15

Am 12. Juni 1969 haben wir ihn auf dem Öjendorfer Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Plötzlich und unerwartet entschlief heute morgen unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Kaufmann

Friedrich Langhals

aus Pr.-Eylau, Markt

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
Werner Faulde und Frau Ruth, geb. Langhals
Gabriele und Thomas als Enkel

4573 Löningen, Brockhöhe, den 16. Juni 1969

Die Beerdigung fand am 21. Juni 1969 statt.

Ernst Fredmann:

La Tarantella faschista



Bei Israel-Botschafter in Frankfurt: „APO-Faschisten" machten Radau und ...

Benito Mussolini, Begründer des Faschismus, war praktizierender Katholik. Daher darf angenommen werden, daß er einen Platz im Jenseits erhalten hat, denn dem Christentum ist die politische Verfolgung über das Grab hinaus fremd. Ein Jahr vor dem Tode dieses Römers von klassischem Zuschnitt starb praktisch schon seine italienische Schöpfung, der Faschismus.

Wollte man dem gedanklichen Spiel Raum geben, daß die Abgeschiedenen im Jenseits gelegentlich auch Nachrichten aus dem Jammertal, Erde genannt, erhielten, so würde unter Garantie der Duce die Welt nicht mehr verstehen. Denn sie ist heute voller Faschisten. Man schlage nur die Zeitungen auf. Der Professor sagt es von seinen Studenten, die Studenten sagen es von ihm. Die Israelis sagen es von den Arabern, die Araber von den Israelis. Der sozialdemokratische „Partei-Joethe" (Günter Grass) sagt es von der APO, die APO sagt's von ihm. Die Kommunisten von den Maoisten, die Maoisten von den Kommunisten. Die Liste kann unendlich fortgesetzt werden. Die „Giovinezza" (Hymne des Faschismus) von heute lautet:

Du Faschist! Ich Faschist!
Alle sind Faschisten!

Und keiner merkt, daß diese Bezeichnung nur eine Platzpatrone ist. Sie wird angewandt mit der Absicht, den Gegner zu beschimpfen, ihn herabzusetzen und ihn als Träger böser Neigungen zu diffamieren, aber sie wirkt nicht.

Der Ursprung

Außerhalb des italienischen Geltungsbereichs wurde das Wort Faschist als Schimpfwort zum erstenmal gegen Ende der zwanziger Jahre verwandt. Es wurde geboren im Büro der Kommunistischen Internationale, dem weltumspannenden Propagandaministerium des Bolschewismus. Denn in der Form des Nationalsozialismus zog im Herzen Europas eine tödliche Gefahr für die rote Weltrevolution herauf. Das Wort Nationalsozialismus wollten und konnten sie als Schimpfwort nicht anwenden, weil der Begriff in sich zu programmatisch war. Er war sozusagen eine hinterlistige Langzeitbombe Hitlers. Das Wort Nazi wurde damals im wesentlichen nur unter Nationalsozialisten, vorwiegend in Süddeutschland gebraucht, es hatte einen gemütlichen wohlwollenden Klang. Es war viel älter als die Partei Hitlers, im Ersten Weltkrieg nannte man die Österreicher mit gutmütigem Spott „Nazis".

So verfiel die kommunistische Sprachregelungszentrale auf den Sammelbegriff „Faschisten". Er galt für alle Antikommunisten. Aber er war schon damals eine Knallerbse. Wenn ein Nationalsozialist derart tituliert wurde, sah er sich vorsichtshalber um, ob nicht etwa ein anderer gemeint war. Denn er wußte genau, daß zwar trotz einiger gemeinsamer Merkmale, doch wesentliche Unterschiede bestanden. Man konnte beide Bewegungen gar nicht auf einen Nenner bringen, und beide waren fest davon überzeugt, daß ihre Anschauungen völkisch gebunden und keine Exportware seien. Trugen sie nun beide das Merkmal der Terrorherrschaft? Das traf zu jener Zeit mit Sicherheit nicht zu. Der Faschismus war in Italien an der Macht, ohne die konservativen Mächte wie Monarchie, Adel, Bürgertum und Klerus anzutasten. Der Nationalsozialismus aber kämpfte erst um seinen Durchbruch. Terror und Gegenterror hielten sich in Deutschland die Waage.

Faust statt Geist

Die Kampfanweisung an die Kommunisten lautete damals: „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!" Es war eine klare Aufforderung zum Terror, wenn auch die Urheber, darauf zur Verantwortung gestellt, treuherzig erklärten, sie hätten das Schlagen selbstverständlich nur geistig gemeint. Aber die Aufforderung war nun einmal an Leute gerichtet, deren Aktivität in den Fäusten saß und nicht im Gehirn. Auch damals wurde die Zielrichtung der Bezeichnung „Faschist" bald schon geändert. Waren anfangs nur reine Antikommunisten gemeint, so wurde es bald auf alle Nichtkommunisten ausgedehnt. Nationalsozialisten waren nicht mehr Faschisten schlechthin, sondern „Nationalfaschisten", Sozialdemokraten wurden „Sozialfaschisten", weil sie sich nicht in die kommunistische Front einreihen ließen.

Nach 1933 verblaßte der Buhmannbegriff „Faschismus" mehr und mehr in der politischen Sprache, nicht nur in Deutschland. Er lebte weiter im sowjetischen Vokabular, verschwand vorübergehend in der Zeit des deutsch-sowjetischen Paktes, der die vierte Teilung Polens herbeiführte, und tauchte erst nach Beginn des Krieges im Osten wieder auf.

Fast unbemerkt häkelten in dieser Zeit an mehreren Colleges in den USA einige Leute, die sich Politologen, Soziologen oder Psychologen nannten an einer „Renaissance des Faschismus". Horkheimer und Marcuse sind Namen, die für alle anderen stehen sollen. Ihr Papst war Siegmund Freud, der Erfinder der Psychoanalyse. Seine Lehre wurde in den politischen Raum verpflanzt und alles, was dieser Politpsychologie zu widersprechen schien, wurde schlicht und einfach als Faschismus bezeichnet. **Faschismus ist nach dieser Lehre jegliche Art von Autorität, weil sie die schrankenlose Freiheit des Individuums verhindert.** So ist die Familie faschistisch, die Mutter ist faschistisch, weil das Kind auf sie fixiert ist. Jede moralische Barriere ist faschistisch, weil sie die freie Entfaltung des Sex verhindert.

In den fünfziger Jahren kamen diese „Gelehrten der hemmungslosen Freiheit" über den großen Teich nach Deutschland zurück und wurden mit offenen Armen empfangen. An allen Universitäten wurden Lehrstühle für sie und ihre Jünger eingerichtet. Jahrelang konnten sie das Denken einer kritiklosen Jugend, die keine Wertmaßstäbe mehr hatte, tiefgreifend beeinflussen. Es war eine andere, eine zerstörerische Welt, die sie predigten —, ohne Kontrolle und von der nichtsahnenden Mitwelt hochgeachtet. Daher erklärt sich auch, daß da plötzlich eine Jugend, von ihren Professoren angeheizt, herumrandalierte und eine Sprache redete, die kein normaler Mensch verstehen konnte. Eine Jugend, die restlos manipuliert worden war, die akademisch sein wollte, jedoch emotional im primitiven Hordenzustand agierte.

Ein anderer Inhalt

Der Begriff Faschismus hatte durch die Lehren einen anderen Inhalt bekommen, und das ist das Entscheidende: er war das vollkommenste Alibi dafür geworden, alle Werte, die ein Zusammenleben noch mit einem echten Inhalt erfüllen, unter dem Deckmantel eines unbeugsamen Kampfes gegen den Faschismus zerstören zu können. Selbst die Kommunisten sind davon überrollt worden, denn auch sie gelten als „faschistoid".

Was hier — und besonders in Westdeutschland mit der aus besonderen Gründen labilsten Bevölkerung — aus einem Teil unserer Jugend gemacht worden ist, läßt sich kaum wieder gutmachen. Man hat ihr geschmeichelt, daß sie revolutionär sei, und hat Marionetten aus ihr gemacht. Man hat ihr einen Kampf für eine neue Gesellschaftsordnung vorgegaukelt und sie zu Harlekinen erniedrigt. Schuld tragen daran die Lehrstuhlinhaber jener obskuren „Wissenschaften", alle Politiker und Möchtegernpolitiker, die sich auf ihrem Rücken in die Macht emporschwingen wollten, alle Männer von den Massenmedien, die sie hochjubelten und ihr Vermögen damit machten und alle Buchproduzenten, denen nichts dreckig genug war, um einen Tagesruhm zu erjagen.

Die Jugend ist die tieftraurige Seite dieses Zustandes, die Initiatoren und ihre Helfer sind die kriminelle Seite. Dieser Antifaschismus als Buhmannbegriff für alles und jedes ist immer mehr ausgehöhlt worden, und die letzte Phase wird Karneval sein. Sie tanzen schon jetzt eine „Tarantella faschista".

Als die große Französische Revolution sich im Blutrausch überschlug, wurde das Wort geprägt: „Die Revolution frißt ihre Kinder!" Von der kostümierten Porno-Revolution wird man es nicht sagen können. Sie ist so steril, daß sie noch nicht einmal Kinder hat. Diese Revolution frißt auch ihre Opas!

Wer kann sich des hellen Vergnügens erwehren, wenn er mit ansehen darf, daß ein erheblicher Teil der Professoren, die von den besonders heißen Universitäten in eine ruhige Pfründe flüchten, gerade jene sind, die den Sauerteig erst angerührt haben. Ist es nicht ein Spaß zu sehen, daß einer der Hauptapostel jener anarchischen Lehre, **Professor Adorno, hilflos seine Aktentasche schwenkend auf einem Podium steht und nicht zu Worte kommen kann, weil einige barbusige Mädchen, Exemplare seines Gewächshauses, ihn am Reden hindern?** Erschrocken steht er den von ihm gepriesenen „nackten Tatsachen" eines ungehemmten Sex gegenüber. Faschisten nennt er seine Zuhörer, weil sie Gewalt anwenden, Faschist höhnen die zurück, weil er Autorität für sich verlangt. — Da bricht Professor Öhler in Hamburg seine Vorlesungen ab und beklagt sich in einem Brief an seine vorgesetzte Behörde: „Ich bin nicht bereit, unter Bedingungen des Faschismus Lehrer der Philosophie zu sein, und nicht willens in einer Atmosphäre faschistischen Terrors zu unterrichten."

Das Faschistengerede hat zu einem Zustand geführt, in dem jeder Esel zum anderen „Langohr" sagt.

Und war es kürzlich anders, als der israelische Botschafter Asher Ben-Natan in der Frankfurter Universität sprechen wollte? Von allen Ecken heulte es ihm entgegen, daß er Faschist sei. Er wiederum nannte seine brüllenden Widersacher Antisemiten, und seine jüdischen Begleiter schnitten das Wort kurz auf Faschisten zurück.

Einmal anders ...

Schließlich tauchte jetzt noch eine neue faschistische Abart auf, die Gewalt — oder Gegengewalt, wie man heute so schön sagt — anwandte. Gemeint sind die Veteranen der Kriegsmarine und die blauen Jungs von der Bundesmarine. Es sind gewissermaßen die „blauen Faschisten", die sich von den anderen Faschisten einfach dadurch unterscheiden, daß sie klarer Denkungsart und nicht zu Umfunktionierung geeignet sind. Als der Deutsche Marinebund mit einigen tausend Teilnehmern in Bremerhaven sein Jahrestreffen abhielt, hielten APO-Jünglinge, also Linksfaschisten, die Gelegenheit für gekommen, dem großen Zapfenstreich und den Marineflaggen eine neue Deutung zu geben. In dichten Reihen stürmten sie heran. Die blauen Faschisten verloren keine Sekunde. Nach Berichten der Teilnehmer dauerte es nicht länger als einige Takte der Marschmusik, und der Spuk war restlos zerstoben bis auf die, die das Pech hatten, als erste in die Mangel der Seemannsfäuste zu geraten. Sie mußten sich in die Behandlung verhaßter autoritärer Krankenhausärzte begeben. Die Linksfaschisten wollten dieses Go-in am nächsten Tag mit Verstärkung von auswärts wiederholen, aber mit der der Marine eigenen Organisationsfreude hatten die blauen Jungs vorgesorgt und nahmen die Wildmähnigen, vom Zwitschern der Bootsmannspfeife begleitet, unter ihre energischen Fittiche. Die APO's werden es in Zukunft verschmähen, Seeleute von den Segnungen ihrer Revolution überzeugen zu wollen, denn die sind als manipulierbare Objekte ungeeignet. Und ihr Kopf taugt noch zu mehr als zum Haarschneiden und ihre Hände taugen noch zu mehr als zum Tampenknoten.

Übrigens, „Faschist" ist keine Beleidigung. Einige so titulierte Polizeibeamte gingen deshalb in Berlin zum Kadi. Dieser aber entschied, „Faschist" sein keine Beleidigung, weil damit nur eine politische Richtung bezeichnet würde. Anders ist das mit der Bezeichnung Kommunist. Das ist nur dann keine Beleidigung, wenn der Genannte im Besitze des KP-Parteibuchs ist.

So fein sind bei uns die Unterschiede!



... wurden zur Ordnung gerufen: Bei der Marine in Bremerhaven

Fotos dpa